04

I
4a4

L abs 4

Fischermädchen

Pex 135

A. Berka f. Pr.

Das Fischermädchen

oder

Seltsame Ereignisse am Mädelstein.

Wien und Prag,
bey Franz Haas. 1802.

K.

192,887010

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Staatl. Bibliothek Passau

I.

Patrik O Therby am Ufer des Meeres.

Die Taschen voll Wechselbriefe und Juweelen, das Herz voll drückenden Kummer und das Gesicht in Thränen gebadet, über den Verlust seines Vaters, den er, vor seinen Augen mit einem Brett des gescheiterten Schiffs hatte versinken sehen, stand Patrik O Therby an dem Ufer der kleinen Insel Arvert, die seitwärts Bourdeaux am atlantischen Meere gelegen ist, bejammerte sein Schicksal und hatte, weder auf die schrecklichen Regengüße, die ihn durch und durch naß machten, noch auf die immerfort heulenden Winde Acht. Er war mit seinem Vater, einem reichen Kaufmann, der einen großen Verkehr mit englischen Fabrikwaaren und auch Juweelen trieb, aus Dublin nach Spanien abgeseegelt, das Schiff verunglückte, alles was darauf war, ging zu Grunde, und er als ein geschick-

ter Schwimmer, rettete sich, während alle seine übrigen Gefährten eine Beute des Todes wurden.

Viele Stunden lang stand der unglückliche Patrik am Ufer und ließ sich, nach wie vor, von dem immer anhaltenden Regengüßen benetzen, als einige Küstenbewohner, ihn von einem Hügel herab bemerkten, und ihm ihre gefällige Dienste anboten.

Ob gleich diese armseeligen Küstenbewohner ihre Landessprache in einer sehr verdorbenen Mundart redeten, so verstand Patrik doch den größten Theil von dem, was sie sagten, und hörte zu seinem nicht geringen Troste, daß la Tremblade, die Hauptstadt dieses kleinen Eilands, nur wenige Meilen von dieser Seite der Küste entlegen sey. Er erzählte ihnen sein trauriges Schicksal und sie wurden dadurch gerührt, boten ihm Essen, Trinken und Schirm in ihrer nicht weit entfernten Wohnung an, und begleiteten ihn, nachdem er sich daselbst von denen mit seiner Reihe verknüpften Mühseligkeiten erhohlt hatte, gleich den folgenden Tag nach la Tremblade.

Es fehlte in dieser Stadt nicht an gutgesinnten Personen, die Antheil an seinen Schicksal nahmen, und bald fanden sich Kaufleute ein, die ihm, als er ihnen entdeckte, daß er selbst, in Gesellschaft mit seinem Vater, eine ansehnliche Handlung

geführt habe, eine Gelegenheit verschafften, nach Bourdeaux zu seegeln, wohin sie ihn mit einigen Addressen und Empfehlungsschreiben an verschiedene Handelshäuser versahen.

Patrik hatte dazumal sein zwanzigstes Jahr erreicht, hatte sich aber schon frühzeitig Welt- und Menschenkenntnisse erworben. Letztere bewogen ihn, seinen in seinen Taschen führenden Reichthum, so viel als möglich verborgen zu halten. Er langte in Bourdeaux an und erwarb sich bald das Zutrauen der Kaufleute, an welche man ihn gewiesen hatte.

Ueberzeugt von der Redlichkeit seiner neuen Freunde, trug er länger kein Bedenken, ihnen seine auf Kadix gerichteten Wechselbriefe zur Einkassirung anzuvertrauen und fand keine Ursache, sich solches gereuen zu lassen. Man schrieb nach Kadix und erhielt ohne Anstand die Summe, auf welche sich die Wechsel beliefen. Nur wenige Monate verstrichen und er war durch die eingegangenen Summen, Herr von einem Vermögen von nicht weniger als hundert und funfzig tausend französischen Livres. Als Kenner von Juweelen war er versichert, ein noch größeres Kapital an Edelsteinen zu besitzen, und berathschlagte nunmehr, wie er solches auf eine Art anlegen könne, die seinen Neigungen am angemessensten sey. Nach Dublin zurück zu kehren,

war zwar sein erster Gedanke, als er aber bedachte, daß er, weil seine Mutter und zwey Schwestern, die er gehabt hatte, schon längst gestorben waren, daß er keine nahen Anverwandten daselbst mehr hatte, und daß sein Vater seine Handlung daselbst aufgegeben und sich mit seinem Vermögen zu Schiffe begeben habe, um sich in Kadix nieder zu lassen, so ließ er diesen Gedanken auch bald fahren.

Versichert, daß es ihm, bey dem Reichthum, welchen er besaß, leicht seyn werde, es sey in Kadix oder an welchem Handelsplatze der Welt es immer wolle, zu jederzeit ein Handlungshaus zu errichten, beschloß er endlich einen Theil von Europa zu durchreisen, und erst dann, wenn er sich mit nützlichen Kenntnissen, die in die Kaufmannschaft einschlügen, bereichert haben würde, einen Standpunkt zu wählen, wo er solche in Ausübung bringen könne. Vielleicht trug auch der Trieb, eine Zeitlang ungebunden und frey von Geschäften zu leben, nicht wenig zu diesem Entschlusse bey. Genug, Patrik legte zwey Drittheile des erhaltenen Kapitals in einem sichern Handelshause auf mässige Zinsen an, vernähte seine Juweelen in seine Kleider und machte sich mit dem übrigen Theil seines Vermögens auf die Reise.

II.

Klugheit, womit Patrik sich auf der Reise verhält.

In einem Ueberrocke, nicht von dem feinsten Tuche, in einem saubern aber nicht prächtigem Kleide, mit einem Mantelsack, worinn blos Wäsche zu hinlänglicher Abwechslung befindlich war, ohne Taschenuhr, ohne schimmernden Ring am Finger, bloß mit einem Jagdmesser versehen, bestieg der neue Reisende, die von Bourdeaux nach Paris abgehende Diligence und schien, so wie er ging und stand, wo nicht ein armer, doch ein wenig bemittelter junger Mensch zu seyn, der allenfalls in der Werkstätte eines Künstlers, oder in irgend einem Laden eines Gewürzkrämers, sein Unterkommen suchte.

Mit hinlänglicher Bescheidenheit ausgerüstet, um zu rechter Zeit schweigen zu können und um nicht mit dem, was er wußte, zu prahlen, fand er ein Vergnügen daran, von andern Menschen für einfältiger gehalten zu werden, als er war.

Die Reisegefährten, die er auf der Diligence antraf, waren ein junger Mann von gutem Hause, der die Anwartschaft hatte, bey den Gensd'armes angestellt zu werden, ein wackerer Geistlicher, der

die Reise nach der Hauptstadt, bloß in der Absicht, einige arme Anverwandte mit Rath und That zu unterstützen, unternahm, ein angeblicher Kaufmann, der, wie er sagte, mit den größten Handelshäusern Frankreichs in Verbindung stand, und ein schönes Frauenzimmer von achtzehn Jahren, das von einer Anverwandtin in Paris eingeladen war, ihr bey zunehmenden Jahren und bey anhaltender Kränklichkeit an die Hand zu gehen.

Patrik hatte die Vorsicht gehabt, sich bey Zeiten auf der Post einschreiben zu lassen und es gebührte ihm, da er der Erstkommende gewesen war, auch vermöge hergebrachter Ordnung der erste Platz, ihm zur Seite saß der angehende Gensd'armes, und da niemand von denen Plätzen am Schlage Besitz nehmen wollte, so saßen die übrigen Reisenden an der entgegengesetzten Seite, jedoch so, daß das junge Frauenzimmer an der Seite des Geistlichen, der neben den Kaufmann saß, Platz genommen hatte.

Eine ziemliche Stille, die nur dann und wann durch einige Reden, welche der Geistliche und der Kaufmann wechselten, unterbrochen wurde, herrschte auf dem Wege bis zur ersten Post. Hier aber ließ es sich der Offizier und der Kaufmann einfallen, sehr reichlich mit Wein zu frühstücken, und da

ihre Lebensgeister dadurch außerordentlich aufgemuntert wurden, so gaben sie auch bald zu erkennen, daß ihre sittlichen Grundsätze auf keinem guten Grunde ruheten. Ein heimliches Ohrenflüstern, das von Zeit zu Zeit durch ein unanständiges Gelächter, durch Seitenblicke, auf das junge Frauenzimmer und den Geistlichen unterbrochen wurde, ließ deutlich sehen, daß beyde zum Stoff ihrer Unterhaltung dienten.

Der Geistliche, um seine Zeit nicht müssig zuzubringen, hatte sich indessen mit seiner Reisegefährtin und Patrik an den Tisch gesetzt und sprach bald mit der einen, bald mit dem andern von Gegenständen, die er auf der kurzen Reise bis zu dem ersten Posthause bemerkt hatte. Er fand bey beyden einen guten natürlichen Verstand und viel Bescheidenheit, ein Umstand, der ihm so sehr gefiel, daß er von dem Augenblick an, eine väterliche Zuneigung zu ihnen blicken ließ.

Keine Stunde verging und man brach wieder auf. Patrik wollte seinen Platz einnehmen, als ihm der angehende Gensd'armrs erinnerte, daß er, als ein junger Mensch, dem jeder Platz gleich seyn müsse, weit besser thun werde, dem jungen Frauenzimmer den seinigen einzuräumen.

Ohne Zweifel wußte der junge Offizier nicht, daß Patrik mit vieler anscheinenden Bescheidenheit auch viel Entschlossenheit und Muth verknüpfte. Es wunderte ihm also nicht wenig, als ihm derselbe zur Antwort gab, daß er sich des Rechts bedienen, welches ihm die Postgesetze einräumten, daß er zwar, wenn das junge Frauenzimmer nur im geringsten wünsche, zu ihrer mehreren Bequemlichkeit seinen Platz einzunehmen, keinen Augenblick Bedenken tragen werde, ihr solchen einzuräumen, daß er aber über das, was er thun und lassen solle, von niemand eine Anweisung annehmen werde.

Zum Henker! erwiederte der Martissohn, sie müssen irgend einem Advokaten gedient haben, daß sie so sehr auf ihrem Rechte bestehen und gleich ungehalten werden, wenn man ihnen einen guten Rath geben will.

Patrik fand nicht vor gut weiter zu antworten und sein Nachbar fand es ohne Zweifel nicht der Mühe werth, es weiter mit ihm aufzunehmen, vielmehr wandte er sich an dem Kaufmann, machte ihn mit der ärgerlichen Geschichte verschiedener in schlechtem Rufe stehender Schauspielerinnen in Bourdeaux bekannt und war nicht wenig erfreut, daß ihm jener dafür andere von berüchtigten Koketten erzählte.

Es konnte nicht anders seyn, als daß die übrigen Zuhörer hiebey Langeweile und sogar Eckel empfinden mußten. Jungfer Charlotte, so wollen wir das junge Frauenzimmer nennen, wurde indessen, weil man vor den beyden Sprechern, die entsetzlich schrien, kein Wort nicht hören konnte, von einem süßen Schlafe überfallen, der zu rechter Zeit kam, um ihre Ohren gegen ein Gespräch in Sicherheit zu setzen, welches denjenigen, so es unter einander führten, wenig Ehre machte.

Der rechtschaffene Geistliche ergriff die Gelegenheit, da seine Nachbarin schlief, den jungen Offizier zu unterbrechen und ihn zu fragen, ob er noch Vater und Mutter habe. "Bey Gott! erwiederte dieser, sie müssen in diesen Gegenden gar nicht bekannt seyn, wenn sie nichts vom Edelmann Hableurant gehört haben.

Geistlicher. Allerdings habe ich von ihm gehört.

Offizier. Und was denn? Doch gewiß, daß er sich vor niemand fürchtet?

Geistlicher. (trocken) Das eben nicht, aber wohl daß sich die Leute und besonders seine Nachbarn vor ihm fürchten, weil er mit allen Menschen, ohne Ursache Streit anfängt.

Offizier. Und so was unterstehen sie sich, Herr Pfaff, mir ins Gesicht zu sagen?

Geistlicher. (wie zuvor) Warum nicht? Unterstehen sie sich doch, mir und dem guten Frauenzimmer, welches an meiner Seite eingeschlafen ist, so wenig Achtung zu zeigen, daß sie sich mit dem Manne, der hier an meiner Seite sitzt, die schändlichsten Zoten erzählen.

Offizier. Zum Teufel! Ich werde wohl sprechen können, was ich will.

Kaufmann. Das denke ich auch. Bey Gott, Herr Abbé, sie nehmen sich viele Freyheit heraus. Und was nennen sie mich denn einen Mann, da ich doch so gut ein Herr bin, als jeder andere.

Geistlicher. Das sind sie nun wohl eben nicht, denn sie haben sich nicht ohne Ursache, außerhalb der Stadt in die Diligence gesetzt.

Kaufmann. Donner und Wetter!

Geistlicher. (gelassen) Zwingen sie mich nicht, sie in dem ersten Dorfe, wo wir hinkommen, vom Wagen steigen zu lassen.

Kaufmann. (drohend) Mich vom Wagen steigen zu lassen.

Geistlicher. Ungern, aber doch wird es geschehen, wenn sie fortfahren, meine Ohren durch unanständige Reden zu belästigen.

Offizier. (zu dem Geistlichen) Herr Pfaff, sie müssen denken, daß man sehr viel Achtung für ihren Stand haben muß. Im geringsten nicht. Um es ihnen zu zeigen, werde ich pfeifen, singen, fluchen und noch ganz andere Dinge erzählen, als sie gehört haben.

Geistlicher. (gelassen) Das können sie allenfalls in meiner Gegenwart bis zur ersten Post thun, weil ich hernach in ihrer Gegenwart nicht weiter fahren werde, aber in Paris wird ihnen das Pfeifen und Singen schon vergehen. Sie sind noch nicht Gensd'armes und der Oberste Bellmont hat versprochen, sie bloß unter der Bedingung anzunehmen, wenn sie sich künftig besser aufführen werden, als es bisher geschehen ist. Wie wenig er sich dieses versprechen kann, wird er, da er mich mit seiner Freundschaft beehrt, aus meinem Munde hören.

Offizier. (gezwungen lachend) Ganz was neues, Herr Geistlicher. Wissen sie aber, daß wenn der Obriste mein Freund nicht ist, daß ich alsdenn schon andere Freunde finden werde. Merken sie es sich aber wohl, daß sie alsdenn für ihre Unverschämtheit bezahlt werden sollen, oder ich will nicht Hableurant heißen. Ihnen zum Trotz werde ich hernach doch pfeifen und singen.

Geistlicher. Sie würden wirklich besser thun, sich eines andern zu besinnen; ich habe Mitleid mit ihnen, weil sie noch jung und in ihrer Erziehung sehr vernachlässigt sind. Ich will gern ihre Unanständigkeiten vergessen, wenn sie meinen wohlgemeinten Rath annehmen und sich bescheiden betragen wollen. Noch ist es Zeit, daß sie eine andere Lebensart anfangen, aber auch hohe Zeit. Sie trotzen vielleicht, weil sie sich auf eine Anweisung von tausend Thalern verlassen, sie wissen aber nicht, daß ihnen dieses Geld nicht anders, als durch die Hände des Obristen Bellmont ausgezahlt werden wird. Herr Lefort, an dem ihre Anweisung gerichtet ist, hat Befehl ihnen diese Summe in jedem andern Falle zu verweigern.

Offizier. (ziemlich verlegen) Von wem hat er Befehl? von meinem Vater?

Geistlicher. O nein, ihr Vater hat den Aussteller blos gebeten, ihm diese Summe zu ihrem Besten vorzustrecken, und es hat ihm nicht wenig Mühe gekostet, seine Einwilligung zu erhalten.

Offizier. Ich sehe wohl, daß sie nun alle meine Angelegenheiten wissen. Sie werden keine Ursache haben sich über mich zu beklagen, nur bitte ich sie das Vergangene zu vergessen und mir bey den Obristen nicht zu schaden.

Geistlicher. Dazu bin ich ohnehin nicht geneigt, aber sie werden es sich zu einer nützlichen Lehre dienen lassen, daß sie sich nicht etwa für besser halten, als andere Menschen, die keine Uniform tragen.

Offizier. Schon gut, ich werde vorsichtiger zu Werke gehen.

Von dem Augenblick an, dachte der junge Kriegsmann weder an pfeifen, noch singen, noch weniger aber die mit dem Kaufmann angefangene Unterredung fortzusetzen. Indessen glaubte der Kaufmann über einige Worte, welche der Geistliche hatte fliegen lassen, Rede und Antwort fordern zu müssen und redete ihn von neuem an.

Kaufmann. Wir haben noch ein paar Worte mit einander zu wechseln. Glauben sie denn, daß es nur von ihnen abhängt, mich in dem ersten Dorf vom Wagen absteigen zu lassen.

Geistlicher. Ich glaube es.

Kaufmann. (spöttisch) Da müssen sie von ihrer Macht eine hohe Vorstellung haben.

Geistlicher. Von meiner Macht nicht, aber von der Macht der Gesetze.

Kaufmann. Hier ist nicht die Rede von Gesetzen, sondern von ihrer Art mich zu bedrohen. Ich treibe einen ausgebreiteten Handel und man heißt mich nicht vom Postwagen steigen, wo man will.

Geistlicher. Ich habe nur ihren Namen auf der Postkarte gelesen und gleich gewußt, was für einen ausgebreiteten Handel sie treiben. Die Herren Lacombe und Torton, gewiß angesehene Kaufleute, haben mit ihnen gehandelt — —

Kaufmann. (ihn ins Wort fallend) Das haben sie, und ich bin sehr zufrieden mit ihnen.

Geistlicher. Kann wohl seyn, sie sind es aber mit ihnen im geringsten nicht.

Kaufmann. Kaufmannsneid, mein Herr, die Herren wissen, daß ich die Handlung verstehe, daß ich — —

Geistlicher. Nur keine Prahlereyen.

Kaufmann. Herr Abt! wiederhohlen sie das Wort nicht!

Geistlicher. Sie scheinen mir sehr frech für einen Menschen, der keinen Augenblick sicher ist, um wiederhohlter Betrügereyen angehalten zu werden. Mein Beruf schützt sie, daß ich mich nicht zum Angeber gegen sie aufwerfe; sobald sie aber fortfahren zu prahlen und sich unanständig zu betragen, so darf ich dem Richter im ersten besten Dorfe nur zwey Worte sagen, um sie nach Bourdeaux in guter Begleitung zurück zu befördern.

Still schwieg auch der Kaufmann, denn er merkte, daß sein Nachbar gar zu genau von seiner

Hand-

Handlungsart, die ihm sehr leicht die Galeerenstrafe zuziehen konnte, unterrichtet war.

Jungfer Charlotte erwachte von ihrem Schlafe und wußte nicht, wie es zugieng, daß die beyden ärgerlichen Erzähler, wie vor den Kopf geschlagen zu seyn schienen. Die Reihe kam jetzt an die andern Reisenden. Der Geistliche wandte sich an Patrik und fragte ihn, mit der Theilnehmung, die von einem guten Herzen zeigt, ob er ein Ausländer sey.

Patrik. Sie werden es schon lange an meiner Aussprache bemerkt haben. Allerdings bin ich ein Ausländer, habe unweit der Insel Arvert Schiffbruch gelitten und bin der einzige von allen denen, die auf dem verunglückten Schiffe waren, der sein Leben durch Schwimmen rettete.

Geistlicher. Lieber junger Mann! Gott! Wie frühzeitig werden sie mit den Bitterkeiten des menschlichen Lebens bekannt. Haben sie noch Vaer und Mutter?

Patrik. Niemand mehr, den ich einen nahen Anverwandten nennen könnte. Mein Vater sank vor meinen Augen ins Meer und mit ihm verlor ich alle meine Verwandten.

Geistlicher. Gedenken sie sich in Paris aufzuhalten?

Patrik. Je nachdem es mir dorten gefällt.

Geistlicher. Ich habe Freunde, redliche Freunde, die sich ein Vergnügen daraus machen werden, wenn sie ihnen Dienste leisten können.

Patrik. Dergleichen Freunde sind immer für einen reisendeu Fremden ein Glück, und ich nehme ihr Anerbieten mit Dank an, aber ohne eigennützige Absichten.

Geistlicher. Ihr Stand, mein Herr?

Patrik. Ich habe die Handlung erlernt und bis zu meines Vaters Tode selbst Handlung mit ihm geführt.

Geistlicher. Von ihrem Vermögen werden sie wohl wenig gerettet haben?

Patrik. Nichts mehr als was ich um und an mir hatte.

Charlotte warf einen mitleidsvollen Blick auf Patrik und dieser glaubte ihr ganzes Herz darin zu lesen. Der Geistliche wollte durch weitere Fragen nicht beschwerlich fallen und fieng an sich mit seiner Nachbarin, jedoch so leise, daß niemand seine Unterredung verstehen konnte, zu unterhalten.

Man fuhr im Dorf vorbey, und der angebliche Kaufmann hielt nicht vor gut seinem Nachbar an die ihm abgelockte Drohung zu erinnern. In der That hatte dieser, seit er ihn zu einem vollständi=

gen Stillschweigen bewogen hatte, das Vorhergehende vergessen.

Bald aber ereignete sich ein anderer Auftritt, denn kaum langte die Diligence auf der nächsten Post an, so erblickte man vor dem Thore vier Reuter von der Marechaussée, denen ein junger Mann zur Seite stand.

Die Gesellschaft stieg aus. Der Kaufmann war der letzte, und kaum hatte er den Fuß auf die Erde gesetzt, so gab der junge Mann dem Gefreyten von der Marechaussée ein Zeichen und der Ankömmling möchte einwenden was er wollte, so wurde er doch, als Gefangener in eine abgelegene Kammer geführt und ihm dabey angedeutet, daß er sich mit Guten oder mit Gewalt gefallen lassen müsse, unverzüglich nach Bourdeaux zurück zu kehren, wo ihm auf erhobene Klage verschiedener angesehener Kaufleute der Prozeß gemacht werden würde.

Man verlor also einen von den Reisenden auf der Diligence und wünschte sich dazu Glück.

Es war Mittag und man setzte sich an die schon bereit stehende und mit Speisen besetzte Tafel. Von ungefähr kam ein armes Weib und Charlotte wollte ihr aus freyen Willen ein Allmosen zustecken, als sie, indem sie in ihre Tasche griff, erblaßte, ängstlich in ihren Kleidern nachsuchte und

endlich da sie ihren Geldbeutel vermißte, eine wehmüthige Thräne fallen ließ.

Geistlicher. (der sie ansicht) Betrüben sie sich nicht gleich, gutes Kind. Haben sie etwas verloren, so kann es sich vielleicht wieder finden.

Charlotte. Ach Gott, all mein Geld, was ich auf die Reise mitgenommen hatte. O Gott, ich bin sehr unglücklich.

Geistlicher. Wissen sie ungefähr, wie viel in ihrem Beutel enthalten war?

Charlotte. Ich weiß es genau. Es waren zehn Louisd'or, zehn kleine Thaler und einige kleine Silbermünzen.

Geistlicher. Wie sah der Beutel aus?

Charlotte. Er war von grüner Seide.

Geistlicher. Hatten sie ihn noch, als wir die vorige Postierung verließen.

Charlotte. Ich habe ihn noch kurze Zeit vorher, ehe wir aus der Diligence stiegen, in meiner Tasche gefühlt und habe ihn vielleicht beym Aussteigen fallen lassen.

Geistlicher. Das glaube ich nicht, aber ich hoffe, sie wieder zu ihrem Gelde zu verhelfen. Er stand vom Tische auf, bat die Gesellschaft sitzen zu bleiben, kam aber in Zeit von einer kleinen Viertelstunde zurück und setzte die bekümmerte Charlotte

in ein freudiges Erstaunen, als er ihr deu verlornen Beutel zeigte, ihr das Geld vorzählte, was darinn war und genau mit ihrer Angabe übereinstimmte.

Er war, wie man hernach erfuhr, gerades Weges zu dem verhafteten Glücksritter gegangen und hatte ihn, mit Erlaubniß des Gefreyten auf die Seite gezogen, wo er ihm ganz in der Stille aufforderte, ob er den des reisenden Frauenzimmers entwandten Beutel habe, ohne Aufsehn zu verursachen, zurück zu geben oder zu gewärtigen, daß er augenblicklich die Taschen durchsuchen lassen werde.

Der Glücksritter hielt es nicht vor gut, in der Gefahr, worinn er bereits stand, auf die Galeeren zu wandern, sich auch noch derjenigen auszusetzen, gehenkt zu werden. Er hatte den Beutel in dem Augenblick, daß Charlotte aus den Wagen stieg, entwand und keine Gelegenheit gefunden, solchen, nach der Zeit, irgendwo zu verbergen. Da er nun voraussah, daß er seine Sache mit Leugnen nicht besser machen würde, so entschloß er sich, den Beutel mit dem Gelde, dem Geistlichen, vor den er ohnehin, wegen seiner ausgebreiteten Bekanntschaften, große Furcht hatte, verstohlner Weise in die Hand zu drücken und ihn dabey zu bitten, die Sache nicht weiter zu rügen.

War der Anfang der Reise nach Paris unangenehm gewesen, so wurde nun die Fortsetzung derselben desto angenehmer, der angehende Gensd'armes war höflich und bescheiden geworden, der Geistliche freuete sich der Ruhe die in dem Wagen herrschte, die gute Charlotte war seelenvergnügt aus einen großen Kummer gerissen zu seyn, und Patrik fand ein inneres Wohlbehagen an der Freude, die aus ihren Augen hervorleuchtete, an ihren Antworten, die sie dem Geistlichen auf mancherley Fragen zurück gab und an der allgemeinen Unterhaltung, die von Sittsamkeit und guter Lebensart zeugte.

Der junge Hableurant war im Grunde nicht so bös geartet, daß er das Gute dem Bösen nicht hätte vorziehen sollen, aber er war in seiner Erziehung, durch seinen leiblichen Vater verwahrloset. Nicht ohne Ursache hatte der Geistliche bemerkt, daß man ihn fürchte, denn er war in der Gegend von Bourdeaux, als ein Edelmann bekannt, der nur darauf ausging, seine Nachbarn und alle diejenigen, welche er Freunde nennte in Prozesse zu verwickeln, erlaubte sich offenbare Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, suchte seinen Kindern Stolz einzuflößen und gab ihnen selbst, durch eine zügellose Lebensart das böseste Beyspiel. Dennoch hatte er, bey allen seinen Ungerechtigkeiten, den Verdruß ein

sehr beträchtliches Vermögen immer mehr und mehr abnehmen zu sehen, und war dahingebracht von dem sehr mäßigen Betrage eines kleinen Guts, welches er bewohnte, innerhalb seiner Hofessaat zu leben. Der Ruf, worinn er stand, war Ursache, daß niemand gern etwas mit ihm zu thun haben mochte, und nur die Rücksicht auf seine zerrütteten Vermögensumstände, bewog den Obristen Bellmont seinem Sohne eine Stelle unter den Gensd'armes, wiewohl unter der schon erwähnten Bedingung zu bewilligen.

Letzterer hatte einen guten natürlichen Verstand und einen Grund von Ehrliebe, welche beyde ihm voraussehen ließen, daß es eine Schande für ihn seyn werde, unverrichteter Sache nach Bourdeaux zurückzukehren. Er zweifelte im geringsten nicht mehr, daß der Geistliche mit seinem künftigen Befehlshaber in genauer Verbindung stehen müsse, und bat ihm in der Folge, in einem so aufrichtigen Tone, wegen seines unartigen Betragens um Verzeihung, daß derselbe, bey der Befließenheit, welche er sehen ließ, sich der Gesellschaft gefällig zu zeigen, alles vergaß, was vorgefallen war und selbst eine gewisse Zuneigung zu ihm blicken ließ.

Dieses im Vorbeygehen gesagt, kommen wir wieder zu Patrik, der, während der Geistliche dem

angehenden Kriegsmann auf denen Poststationen, wo man sich aufzuhalten gezwungen war, den besten Unterricht, wie er sich künftig zu verhalten habe, ertheilte, in manche trauliche Unterredung mit Charlotten gerieth, die ihn für nichts weniger als einen reichen Mann hielt, und aus Gutherzigkeit, mehr als einmal den Wunsch äußerte, daß sie ihm zu Paris, durch ihre Anverwandten einen angenehmen Dienst möge leisten können. Patrik erkundigte sich genau, nach ihren eigenen Vermögensumständen und sie fand kein Bedenken, ihm zu gestehen, daß ihr ganzer Reichthum, ja selbst ihr väterliches Erbtheil in dem Beutel enthalten sey, den ihr der wackere Geistliche gerettet habe. Vielleicht, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, wird die kranke Anverwandtinn, die mich zu sich eingeladen hat, mit der Zeit auf mein Unterkommen bey irgend einer Frau von Stande oder auf eine andere Art sorgen.

Man langte endlich, nach einer Reise von acht Tagen in der Hauptstadt Frankreichs an. Schon auf der letzten Postierung mußte Patrik dem Geistlichen versprechen, mit ihm in einem Zimmer zu wohnen, und auch Charlotte bat ihn mit Abgebung ihrer Addresse, sie bey ihrer Anverwandtinn zu besuchen. Der Geistliche, um dem jungen Edelmann zu zeigen, daß er es redlich mit ihm meyne, be-

zeichnete ihm seine Wohnung und versprach ihn am folgenden Tage, selbst zum Obristen Bellmont zu führen, und ihn dabey als einen jungen Mann, der die beste Hoffnung gebe ein verdienter Offizier zu werden, zu empfehlen.

III.

Zeitvertreib in der Hauptstadt.

Der Geistliche fand vor gut sein Quartier in einem öffentlichen und in gutem Rufe stehenden Gasthof zu nehmen, und Patrik war solches um so lieber, da er dabey freyer Herr von seinen Handlungen blieb. Es war ihm nicht zuwider, daß ihm sein Reisegefährte manche Klugheitsregel vorschrieb, und ihn dabey erinnerte, daß jeder Fremde, der Paris besucht, vor allen Dingen bedacht seyn müsse, denen mancherley Arten von feinen Betrügereyen die hier durch eine große Anzahl Glücksritter und Taugenichtse ausgeübt werden, zu entgehen. Da er mit einigen angesehenen Handelsleuten bekannt war, so erbot er sich, ihm bey einem oder dem andern eine Stelle in einer Schreibstube auszuwirken; da aber Patrik einwandte, daß es seine Absicht sey, einen Theil von Europa zu sehen und sich nütz-

liche Kenntnisse zu erwerben, daß er auch mit hinlänglicher Baarschaft versehen sey, um bey einer ordentlichen Haushaltung, so lange er lebe keinen Mangel befürchten zu dürfen, so begnügte er sich bloß, ihn in verschiedenen Häusern einzuführen und durch die mit wackern Personen gemachten Bekanntschaften, eine Art von Schutz zu verschaffen. Unter denen Kaufleuten, die ihn freundschaftlich aufnahmen, befand sich besonders Herr Lamelle, der ihn ein vor allemal einen freyen Zutritt in seinem Hause verstattete. Indessen vergaß unser Reisender darüber seine alten Freunde nicht. Kaum war er drey Tage in Paris, so wußte er Bescheid genug, um auch die entlegendsten Gegenden finden zu können. Desto leichter wurde es ihm, diejenige der Charlotte, die in dem Viertel der Straße St. Honorius wohnte, zu finden.

Charlotte war hier gewissermaßen in ein Krankenzimmer eingeschlossen, aber die Kranke die sie pflegte, war ihre Anverwandte und nicht so schwach, daß sie sich nicht auf eine angenehme Art, mit ihr hätte unterhalten können. Ueberdem war sie besorgt, ihr nicht allein gute Bücher, sondern auch einen Lehrmeister für das Klavier und einen andern für die Zeichenkunst zu verschaffen. Ihre Gefälligkeit hatte nichts weniger als das Bestreben,

solle, aber sie versicherte, daß er auch da, so gut unverrichteter Sache zurückkehren werde, als jetzt.

Was war zu thun! Er mußte endlich der Nothwendigkeit nachgeben und sich mit der Hoffnung trösten, Charlotten, ohne die er nun schon nicht leben konnte, wenigstens am folgenden Tage zu sehen.

Als er kaum das Haus verlassen hatte, traf er einige Schritte davon den jungen Edelmann, seinen Reisegefährten an. Dieser war seit seiner Ankunft in Paris, gar der Mann nicht mehr, der er noch bey seiner Abreise von Bourdeaux gewesen war, er umarmte Patrik, als einen alten Freund und lud ihn zu einem Spaziergange im Boulognerwalde ein. Es ist die Gegend, fügte er hinzu, die ich am liebsten besuche, ich gehe hier schon oft früh hinaus, um mich an der angenehmen Stille, die hier herrscht, zu ergötzen. Unbemerkt bewundere ich hier die Gruppen von Menschen aus allerley Ständen und von entfernten Nationen, die sich hier einander antreffen. Ich habe den rechtschaffenen Geistlichen unsern gemeinschaftlichen Reisegefährten zu einer glücklichen Stunde kennen lernen. Nie werde ich vergessen, was ich ihm schuldig bin, nie werde ich die Lehren vergessen, die er mir nach unserer Ankunft im Stillen gegeben hat. Ihm ver-

danke ich es, daß mein Befehlshaber mir als einem Sohne begegnet, dessen Wohlfarth und Beförderung ihm am Herzen liegt. Letzterer hat die Gelder, die zu meiner Einrichtung bestimmt sind, in Empfang genommen, hat mir väterlich gerathen, wie ich mich betragen soll, um nicht etwa durch üble Wirthschaft und durch Gesellschaften von jungen Offizieren, die zur Verschwendung geneigt sind, deren Vermögen das meinige sehr übersteigt, in Schulden zu gerathen, aus denen ich mich hernach nie wieder herausreißen könnte, und deren Folgen mein ganzes künftiges Glück untergraben würden. Indem er mir ein reichliches Taschengeld zur Bestreitung kleiner unumgänglicher Ausgaben aussetzte, warnte er mich vor allen Arten von Spielen, und rechnete mir den Besuch der Schauspiele zu dem Aufwand, den er mir gern gestatte. Mit einem Worte, indem ich in allen Stücken seinen Vorschriften folge, lebe ich ruhig, vergnügt und zufrieden. Vertrauten Umgang halte ich an diesem großen, verführerischen Orte mit niemand, ich besuche Kaffeehäuser, höre was die Menschen unter sich reden, nehme mich aber sorgfältig in Acht, mich nicht in ihre Unterredungen zu mischen. An öffentlichen Tischen ereignet sich freylich der Fall, daß man zuweilen in ein Gespräch verwickelt wird, man findet auch Menschen, welche

viele Erfahrung gesammelt haben, gegen diese verhalte ich mich in den Schranken der Höflichkeit, und da ich sie durch meine Einsichten nicht unterhalten kann, so begnüge ich mich, mich durch die ihrigen zu belehren, und weiß ihnen jedesmal Dank für den Unterricht den sie mir geben. Ohne mich um ihren weitern Umgang zu bekümmern, treffe ich sie fast täglich wieder, ich schätze sie, freue mich ihrer Unterhaltung zu genießen und sie geben mir Beweise ihrer Achtung.

So weit war der junge Edelmann in seiner Erzählung gekommen, als beyde Spaziergänger auf den so beliebten elysäischen Feldern anlangten und ihren Weg längs der Seine zuerst nach Paßy zu nehmen beschloßen. Eben sahen sie den ohnweit den Ufern des Flußes versammelten Ballspielern zu, als sich ein jämmerliches Geschrey: zu Hülfe! zu Hülfe! hören ließ. Patrik wandte sich nach der Seite um, wo dieses Geschrey herkam und erblickte einen wohlgekleideten Mann, von der Seite eines mit Geschmack gekleideten Frauenzimmers. Beyde rangen ihre empor gehobenen Hände in die Höhe und hörten nicht auf, um Hülfe zu rufen. Schnell, wie ein Pfeil, schoß er nach dem Orte hin, wo die Klagenden standen. Wo kann man Hülfe leisten? fragte er die Leidtragenden und sie zeig-

ten ihm ein Mädchen von drey Jahren, welches ins Wasser gefallen war und da es durch einen Steifrock noch vom Untersinken gerettet war, unter beständigem Geschrey mit dem Strome fortschwamm.

Ohne ein Wort weiter zu sagen, zog Patrik seinen Rock und seine Weste aus, legte beydes in die Arme des jammernden Mannes, den er bloß erinnerte, genaue Acht darauf zu haben und sprang in den Fluß. Eben war das Kind im Begriff unterzusinken als er es beym Arm ergriff und indem er sich bloß der linken Hand bediente, um zurück ans Ufer zu schwimmen, solches bald und glücklich erreichte.

Tausende von Menschen, die alle durch das Jammergeschrey der Eltern herbeygelockt waren, standen am Ufer und klatschten dem großmüthigen Erretter des Kindes, als er solches der Mutter entgegentrug, den lautesten Beyfall zu. Patrik zufrieden eine schöne Handlung verübt zu haben, wartete nicht auf Dank, nahm eilfertig seinen Rock und seine Weste zurück, zog sich, so durchnäßt auch sein Hemde und seine übrigen Kleidungsstücke waren, in der Geschwindigkeit an, überließ es, indem er sich wieder zu seinem Freunde, der auf ihn zukam gesellte, der heißen Sonne, ihn wieder abzutrock-

trocknen und setzte seinen Weg an dessen Seite in der Geschwindigkeit fort.

Wie beyde hernach hörten, war die Freude der Eltern, ihr Kind gerettet zu sehen, unbeschreiblich, als sie sich aber bald nachher, nach dem Erretter desselben umsahen, war solcher gänzlich verschwunden. Jetzt wehklagten sie, solchen ihren Dank nicht bezeigen zu können, suchten vergeblich unter der Menge der Umstehenden, um solchen zu entdecken, und da auch alle ihre Erkundigungen, wo er geblieben seyn möge, nichts halfen, so waren sie schon Willens nach der Stadt zurückzukehren, als ein Offizier des Weges kam, und da er mit Mann und Frau in Freundschaft lebte, sich angelegentlich erkundigte, was ihnen wiederfahren sey; beyde erzählten ihm, wie es ihnen ergangen und beklagten, daß sie, aller Nachforschung ungeachtet, den jungen Mann, der ihnen so großmüthig zu Hülfe geeilt sey, nicht hätten wieder finden können. So werde ich ihn wieder finden, versetzte der Offizier. Nach der Beschreibung, die sie mir von ihm machen, habe ich ihn, von Wasser triefend, auf dem Wege, der nach Paßy führt, begegnet. Den jungen Mann selbst kenne ich zwar nicht, aber einen andern jungen Mann, der ihm zur Seite gieng, habe ich bey

dem Obristen Bellmont gesehen, und durch ihn hoffe ich die näheren Nachrichten einzuziehen.

Während dieses auf den elysäischen Feldern vorgieng, hatte Patrik und der Edelmann Paßy erreicht, wo ersterer sich in einem Wirthshause, wo er ein eignes Zimmer einnahm, an einem guten Kaminfeuer seine Kleider trocknete und hernach den Spaziergang mit seinem Freunde fortsetzte.

Patrik war am folgenden Morgen eben im Begriff seine Wohnung zu verlassen, als der Edelmann ihm entgegen kam.

Edelmann. Mein Obrister wünscht sie kennen zu lernen. Vielleicht ist ihnen wenig an seiner Bekanntschaft gelegen, aber er ist ein wackerer Mann und sie werden mir zu Gefallen seinen Wunsch erfüllen.

Patrik. Wenn ich ihnen einen kleinen Dienst dadurch erzeigen kann, so gehe ich augenbliklich zu ihm.

Edelmann. Nein, nein, lieber Freund, nicht gleich, denn er ist jetzt nicht zu Hause.

Patrik. Also morgen früh.

Edelmann. Er hat mir gesagt, daß er Nachmittag um drey Uhr zu Hause seyn würde.

Patrik. (der sich besinnt, daß er gerade um diese Zeit, Charlotten sehen will.) Warum denn gerade um drey Uhr?

Edelmann. Das weiß ich nicht, aber wohl weiß ich, daß er mich alsdenn erwartet.

Patrik. (sich besinnend) Nun so mag es denn darum seyn, ich hoffe, daß ich nicht lange bey ihm verweilen werde. Um halb drey Uhr finden sie mich im Garten beym Palais Royal.

Edelmann. Herrlich! Ich komme gewiß.

Patrik hatte sich seit kurzer Zeit einige Kleider nach der Mode machen lassen, und zog das beste davon an, um einem Manne, wie der Obriste Bellmont war, seine Achtung dadurch zu bezeigen. Mit dem Glockenschlag halb drey, war er im Garten und fand seinen Freund, den jungen Edelmann.

Edelmann. Von ungefähr habe ich meinen Obristen noch vor Tische begegnet; er bittet sie recht sehr, morgen früh zu ihn zu kommen, hat mir aber zugleich aufgetragen, sie zu dem Hauptmann Leßacut zu führen, der unsern Besuch um drey Uhr entgegen sehen würde.

Patrik. Wer ist denn der Hauptmann Leßacut? Ich kenne ihn nicht.

Edelmann. Ich selbst kenne ihn weiter nicht, als daß ich ihn einmal bey dem Obristen gesehen habe.

Patrik. So möchte ich lieber ein andermal und zu einer mir gelegneren Stunde zu ihm gehen.

Edelmann. Lieber Freund! Ich möchte so gern mich meines Auftrags auf eine gute Art erledigen. Es möchte den Obersten befremden, daß sie seinem Freunde eine Stunde abschlagen wollten, die sie doch schon für ihn bestimmt hatten.

Patrik. Nun wohlan. Ohne Zweifel wird der Besuch von kurzer Dauer seyn, denn gewißlich habe ich bald nach drey Uhr eine Sache von Wichtigkeit abzumachen.

Edelmann. Und die keinen Aufschub leidet?

Patrik. Wenigstens nicht nach meinem Wunsche.

Edelmann. Also wollen wir eilen.

Beyde giengen nunmehr zu dem Hauptmann Leßacut, den sie, da er zu Hause gegessen hatte, schon in der Erwartung antrafen. Der Edelmann und Patrik wurden von ihm aufs freudschaftlichste empfangen. Patrik war durch die Höflichkeit, die er ihm erzeigte, ganz eingenommen und konnte es ihm nicht abschlagen, als er sich ausbat, ihn zu einem seiner Freunde, der ihn sehr gern sehen werde, nach einem kleinen Landhause in der Gegend von Saint Kloud zu begleiten. Zwar wußte er nicht, wie er so unvermuthet in so vornehme Bekanntschaften gerathe, besann sich aber, daß er es vielleicht einer vortheilhaften Schilderung, welche

der Edelmann von ihm gemacht, zu verdanken habe. Sein Herz sagte ihm zu Charlotten zu gehen, aber eine kleine Empfindlichkeit, daß sie ihm nachdem er sich schon zwey Tage lang nach ihr gesehnt, am dritten nicht einmal auf einen Augenblick hatte sehen wollen, war Ursache, daß er sich Gewalt anthat, und die Einladung des Hauptmanns annahm.

IV.

Eine neue Bekanntschaft, die Patrik macht.

Der Hauptmann ließ seinen Wagen vorfahren und stieg mit Patrik und dem Edelmann hinein. In weniger als einer Stunde langte man vor einem kleinen Landhause an, das Patrik, wegen seiner angenehmen Lage und eines niedlichen Gartens, den er schon von weitem bewundert hatte, außerordentlich gefiel. Einige Bedienten in Livrée, die sich an dem Eingang des Hauses befanden, ließen urtheilen, daß solches einem Manne von Stande angehören müsse.

Ohne den Bedienten zu erlauben, ihn seiner Herrschaft anzumelden, nahm der Hauptmann Pa-

trik bey der Hand und führte ihn in dem obern Stock zu einem Saale, dessen Thür er ohne weiteres eröffnete. Da bringe ich ihnen den großmüthigen Ausreißer! sagte Leßacut, der eine Gesellschaft von acht Personen und unter ihnen den Herrn und die Dame, deren Tochter er den Tag zuvor aus dem Wasser gezogen hatte, beym Nachtisch an der Tafel sitzen sah.

Herr und Frau und die ganze Gesellschaft standen plötzlich von ihren Stühlen auf. Der Herr umarmte Patrik und wetteiferte, mit seinen übrigen Gästen ihm alle ersinnliche Höflichkeit zu erzeigen.

Leßacut. Ich habe meinen Mann im ersten Augenblick kennen lernen und wette, daß er nicht so gutwillig mit mir hieher gekommen wäre, wenn ich ihm gesagt hätte, wo die Reise hingieng. (Zu Patrik) Sie befinden sich hier in einer Gesellschaft, von deren beständiger Freundschaft und Dankbarkeit sie versichert seyn können.

Patrik. Die Güte, womit man mich aufnimmt, muß mich beschämen, denn dasjenige, was ich gethan habe, hat mir wenig Mühe gekostet und verdient in der That keinen Dank, da ich nur meine Pflicht that.

Herr La Mars, der Vater des geretteten Kindes war ganz anderer Meynung und antwortete ihm

auf die verbindlichste Weise, daß nicht allein der Dienst, den ihn Patrik geleistet habe, sondern auch die große Bereitwilligkeit, womit er sich ins Wasser gestürzt, ihn allerdings zu seinen großen Schuldner mache, und bloß die Gelegenheit erwarte, um sich als ein solcher zu erkennen zu geben.

Freude und Zufriedenheit herrschte in der Gesellschaft und Madame La Mars erzählte ihrem willkommenen Gaste, daß ihre gerettete Tochter sich seit dem sie den Schrecken erlitten, ganz gesund befunden habe, aber bey ihrer Großmutter in Paris habe zurückbleiben müssen.

Patrik erfuhr nun, daß Herr La Mars eine angesehene Stelle bey Hofe bediene, und sich nur zu gewissen Zeiten in Paris und auf seinem Landhause aufhalte, die übrige Zeit aber theils in Versailles, theils auf einem in der Gegend von Straßburg gelegenen, ihm zugehörigen Landgute zubringe. Wohl hunderterley Vorschläge wurden ihm zu seinem Glücke gemacht, aber er lehnte sie alle mit der Entschuldigung von sich ab, daß er vor der Hand ein Privatleben, welches ihm Gelegenheit gebe, mit Welt und Menschen bekannt zu werden, allen andern Lebensarten vorziehe, daß er auch wo nicht gar reich, doch wenigstens mit einem hinlänglichen Auskommen auf seine Lebenszeit versöhnet sey.

Aus Furcht ihn zu belästigen hörte man bald mit Dienstanerbietungen auf und behält sich vor, ihn auf eine Weise zu verpflichten, die ihm ohne Zweifel nicht anders als angenehm seyn könne.

Vor der Hand mußte er versprechen, Herrn La Mars und dessen Gattinn, wo nicht täglich, doch wenigstens einigemal in der Woche zu besuchen. Sie erzählten ihm, daß sie, zu eben der Zeit, als sie auf den elysäischen Feldern spazieren gegangen, von ihrem Landhause zurückgekehrt wären, und ihren Wagen und Bedienten von der Barriere an, vorausgeschickt hätten, um beyde, nach dem Spaziergange vor der Thüre der Thuillerien wieder zu finden. In einer ernsthaften Unterredung begriffen, hätten sie sich an dem Ufer der Seine aufgehalten, wo ihre Tochter, ohne eben von ihnen bemerkt zu werden, seitwärts nach einem Schmetterling gehascht und bey der Lebhaftigkeit ihrer Bewegung in den Fluß gefallen sey. Vater und Mutter gestanden, daß sie in Verzweiflung gerathen seyn würden, wenn ihr einziges und ihnen über alles theures Kind, eines elenden Todes hätte sterben müssen; sie fügten hinzu, daß bey ihrer Rettung ohne Zweifel eine besondere höhere Vorsehung im Spiele gewesen sey, indem Patrik selbst gestehen werde,

daß sie schon in Begriff gewesen unterzusinken, als er sie beym Arm ergriffen habe.

Wir übergehen die Bemühungen, welche sich Vater und Mutter gaben, ihrem Gaste den Aufenthalt auf ihrem Landhause so angenehm als möglich zu machen, und kehren mit ihm nach Paris zurück, wo er am folgenden Nachmittage sich durch nichts in der Welt würde haben abhalten lassen, Charlotten zu besuchen.

Die Kranke hatte sich um vieles erholt, und er wurde, wie gewöhnlich von ihr und Charlotten freundschaftlich aufgenommen.

Liebe macht furchtsam, er hatte sich vorgenommen Charlotten seine Hand und sein Herz anzubieten, allein er schwieg lange und zum Glück, gab eben dieses Stillschweigen Anlaß, daß er sein Herz eher ausschütten konnte, als er es vermuthet hatte.

Charlotte. (munter) Was ist ihnen denn wiederfahren, lieber Herr Patrik, daß sie heute mehr als gewöhnlich stille und nachdenkend sind?

Patrik. Ich träume mich in ein Glück hinein, das mir die Tage meines Lebens angenehm machen würde.

Charlotte. (schalkhaft) Wenn sie aber zu uns kommen, um zu träumen, so könnten wir leicht einschlafen. Machen sie uns mit ihrem Traume be-

kannt und wir wollen uns freuen, wenn er in Erfüllung geht.

Patrik. Wollen sie sich freuen, schöne und liebenswürdige Charlotte?

Charlotte. (ernsthaft) Zweifeln sie daran?

Patrik. Wenn ich ihnen nun sage, daß sie, liebenswürdige Charlotte, selbst der Gegenstand meines Traumes sind. Ich besitze ein Vermögen, das mir auf meine ganze Lebenszeit einen gewissen Wohlstand versichert, ich hänge von niemand ab. Jetzt frage ich sie in Gegenwart ihrer guten Anverwandtinn, wollen sie, bey diesen meinen Glücksumständen meine Hand und mein Herz annehmen?

Charlotte. (ernsthaft) Ich danke ihnen, Herr Patrik für ihr Anerbieten. Es ist von der Art, daß ich dabey sehr glücklich seyn könnte, aber das Zutrauen, welches sie in mich setzen, fordert mich zur Aufrichtigkeit auf. Meine Hand und mein Herz sind schon damals, als ich die Reise zu meiner kranken Anverwandtinn antrat, versagt gewesen, ich bin nicht leichtsinnig und werde mein Wort nicht brechen. Was noch mehr ist, ich läugne ihnen nicht, daß ich sie als einen Bruder liebe und hochschätze, aber auch nicht anders als mit der Zärtlichkeit einer Schwester liebe ich sie.

Patrik. (nachdem er eine Zeitlang geschwiegen) Dank sey ihnen, schöne und liebenswürdige Charlotte, für die Aufrichtigkeit mit der sie meine Erklärung erwiedern. Meine Gesinnungen gegen sie, sind keiner Veränderung unterworfen, aber um mich nicht in hoffnungsloser Liebe zu verzehren, sehe ich, vielleicht zu spät ein, daß ich ihren Anblick meiden muß.

Bald beurlaubte er sich von Charlotten und der Kranken und verließ erstere mit dem festen Vorsatz, dieselbe nicht wieder zu sehen, und Paris aufs baldigste zu verlassen. Wir werden sehen, ob er seinen Vorsatz ausführte.

V.

Folgen dieser Bekanntschaft.

Noch hielt sich der wackere Geistliche in Paris auf und wohnte mit Patrik in einem Zimmer. Letzterer hatte kein Bedenken gefunden, ihn mit seinen Schicksalen bekannt zu machen und ihm auch seine zu Charlotten gefaßte Liebe nicht zu verheelen. Der Geistliche lobte seine Uneigennützigkeit und freute sich zum voraus, daß Charlotte durch

die Heirath mit einem wackern jungen Manne, von großem Vermögen, ihr Glück machen würde, aber er wunderte sich nicht wenig, als Patrik mit augenscheinlich betrübtem Angesicht vor ihm erschien, er schüttelte den Kopf, als dieser ihm Charlottens abschlägige Antwort hinterbrachte, aber er lobte zugleich ihre Aufrichtigkeit und ihre Treue gegen ihren Verlobten. Patrik wollte nun seinen Mantelsack hervorholen, aber der Geistliche hatte ihn so lieb gewonnen, und sich so sehr an seine Gesellschaft gewöhnt, daß er ihn bat, wenigstens noch vierzehn Tage, nämlich so lange er selbst in der Hauptstadt zu bleiben gedenke, zu verbleiben. Sie können fügte er hinzu, dennoch ihr Vorhaben, Charlotten nicht mehr zu sehen, ausführen und während der Zeit dieses kurzen Aufenthalts in den Häusern ihrer besten Freunde eines angenehmen Umgangs genießen.

Ein gut Wort, sagt das Sprichwort findet eine gute Stelle. Patrik blieb, besuchte am folgenden Morgen den Obristen Bellmont, der ihn mit Achtung aufnahm und ihm sagte, daß er den Auftrag habe, ihn in Herrn La Mars und dessen Gemahlin Namen, auf ein Mittagsmal, zu dem sie ihn um die Mittagsstunde aus seinem Quartiere abholen würden, einzuladen.

Patrik nahm die Einladung bereitwillig an, und wurde um die bestimmte Stunde abgeholt; er suchte Zerstreuung und fand sie. Die Gesellschaft, sagte ihm Herr La Mars, bestehe nur aus sechs Personen, ihn selbst mit eingerechnet. Gleich beym Eintritt in den Besuchsaal traf sein Auge auf eine junge Dame von außerordentlicher Schönheit. Hatte sie gleich nicht im Aeußern das Sanfte, welches Charlotten so reizend machte, so mußte er doch in sich selbst gestehen, daß sie ihr an Wuchs und Bildung nicht nachgab. Madam La Mars hatte die Höflichkeit, ihn ihr, als einem Freund vom Hause vorzustellen nannte ihr seinen Namen und machte ihm auch zugleich bekannt, daß Mademoiselle Gautier, die Mündel ihres Mannes und die Tochter eines vor etlichen Jahren verstorbenen Banquiers sey. Man räumte ihm an der Tafel einen Sitz zwischen der Frau vom Hause und der schönen Gautier ein. Er hatte sich vorgenommen Charlotten zu vergessen, und nichts konnte dieses Vornehmen mehr begünstigen, als die Bekanntschaft mit einem andern liebenswürdigen Frauenzimmer.

Mademoiselle Gautier schien, mit allen ihren körperlichen Reizen ganz zur Liebe geschaffen zu seyn; ihre Rosenwangen vereinigt mit dem Glanz ihrer Augen und dem Purpur ihrer Lippen, ihr

schöner Busen, der sich unter den feinsten dünnen Schleyer elastisch empor hub, verbreiteten, bey ihrem herrlichen Wuchse, über ihre ganze Person eine Anmuth, welche die Bewunderung eines jeden, der sie sahe, auf sich zog. In ihre Reden, die von Witz und Scharfsinn zeugten, wußte sie so viel Sanftmuth und Lebhaftigkeit, so viel Bescheidenheit und Feuer, mit einem Worte, so viel Leidenschaft zu mischen, daß man nicht müde werden konnte, sie anzuhören. Ihre Liebreitze fachten das Feuer der Liebe nicht nach und nach an, sie erweckte nicht jene Leidenschaft, die sich im Stillen verzehrt, sondern sie entzündete das Herz, als ob es durch eine plötzlich ausbrechende Flamme ergriffen wäre. Die Sinne wurden wie berauscht und ein allmächtiger Zauber bemächtigte sich der Männerherzen, die nicht auf ihrer Hut wachsam waren.

Patrik war zu neu in der Liebe, als daß er diesen Zauber hätte widerstehen können. Geschmeichelt durch die Vertraulichkeit, womit diese schöne Gautier sich mit ihm unterhielt, durch die verbindlichen Dinge, welche sie ihm sagte, durch die feurige Einladung ihrer Augen, welche ihn zur Liebe aufforderten, war er nicht genug Herr über seine Leidenschaften, um sich nicht durch selbe hinreißen zu lassen. Ein Spaziergang in dem angrenzenden

anmuthigen Garten, der ihm gleich nach aufgehobener Tafel von der schönen Gautier vorgeschlagen wurde, die Arm in Arm ihn an den abgelegensten Theil dieses Gartens führte, wo beyde sich in einer Eremitage von hohen Linden beschatret, auf einer Rasenbank niedersetzten, vollendete der Schönen Sieg. Aufgemuntert durch Scherz und Neckereyen, fragte er sie, ob sie ganz sein seyn wolle? Ich will es, antwortete sie, und eine feurige Umarmung schloß das Verlobniß.

Herr La Mars und dessen Gattinn, schienen mit Vergnügen der Traulichkeit zuzusehen, welche das in der Geschwindigkeit verlobte Paar bey seiner Wiedererscheinung in der Gesellschaft blicken ließ. Es war ihr Wunsch, Patrik durch des schönen Mädchens Hand, für den ihnen erzeigten großen Dienst zu belohnen. Man trennte sich erst am späten Abend, und Patrik war die Ehre vorbehalten, die schöne Mündel des Herrn La Mars nach ihrer Wohnung zu begleiten. Einstimmig mit ihr wurde beschloßen, daß er gleich den folgenden Morgen, bey ihrem Vormund um ihre Hand anhalten solle. Er that es und entdeckte dem durch seinen Antrag erfreuten Manne, daß es ihm, bey einem Vermögen von mehr als dreymal hundert tausend

Livres, bloß um den Besitz seiner reitzenden Mündel zu thun sey.

Herr La Mars war um so bereitwilliger, ihm ihre Hand zuzusagen, da es ihm zur Freude gereiche, ihm dadurch einen gefälligen Dienst zu leisten; er setzte hinzu, daß er, als Mann von Ehre, das Vermögen seiner Mündel so gut angelegt habe, daß es von neunzig tausend Franken auf hundert tausend angewachsen sey. Um Patrik gleich bey seiner Verheirathung, im Besitz desselben zu setzen, werde er die Veranstaltung treffen, sie, da ihr nur noch zwey Jahre von ihrer Großjährigkeit fehlten, schon jetzt für großjährig erklären zu lassen. Eine Zeit von vier Wochen sey hinlänglich dieses Geschäft zu beendigen und dieser kleine Zeitraum werde auch ihm zu statten kommen, um während desselben sein Hauswesen für die Zukunft einzurichten.

Von diesem Tage an, brachte Patrik den größten Theil seiner Zeit bey seiner schönen Verlobten zu, hohlte sie gemeiniglich des Morgens ab, um gemeinschaftlich mit ihm das Landhaus ihres Vormunds zu besuchen, wo sie bis gegen Abend blieben, oder auch zeitiger nach der Stadt eilten, um das Schauspiel zu besuchen.

Kei-

Keiner empfand mehr Freude über Patriks glückliche Aussichten, als Herr Merin, der würdige Geistliche, der noch immer ein Zimmer mit ihm bewohnte, da aber seine Geschäfte eher beendigt wurden, als er geglaubt hatte, wenige Tage nach dessen Eheversprechung, nach Bourdeaux zurückkehrte.

Schon war eine Woche verflossen, als Patrik mit Ernst auf seine neue Einrichtung dachte; er hatte sich reichlich mit prächtigen Kleidern und den feinsten Leinenzeuge versehen und ging eines Morgens, mit einigen von seinen Edelsteinen, die er aus seinem Oberrocke losgetrennt hatte, zu einem Juweelierer, um einen Schmuck für seine Braut zu bestellen, als ihm der junge Edelmann Hableurant begegnete.

Edelmann. Meine besten Wünsche zu ihrer bevorstehenden Verheirathung, lieber Freund. Mein Obrister weiß die Schönheit ihrer Braut nicht genug zu rühmen.

Patrik. Ich danke ihnen, Edelmann, für ihre Theilnahme an meinem Glück.

Edelmann. Rathen sie einmal, wem ich gestern begegnet habe?

Patrik. Ich kann nicht gut rathen.

Edelmann. Den Bösewicht von angeblichen Kaufmann, der durch die Marechaussée nach Bourdeaux zurückgeführt wurde. Ich glaube Laforet war sein Name.

Patrik. Konnte der Elende ihnen ins Gesicht sehen?

Edelmann. Er redete mich sogar an. Ich erkannte ihn nicht gleich, weil er prächtig gekleidet war und ganz das Ansehen eines jungen Stutzers hatte, aber kaum erkannte ich ihn, so sagte ich ihm ins Gesicht, daß ich nicht gewohnt sey, mit Schelmen zu reden, die den Galgen verdienten. Er wollte sich entschuldigen, allein eine Bewegung, die ich mit meinem in Händen habenden Rohre machte, bewog ihn mich plötzlich zu verlassen.

Patrik. Gewiß ist der Bösewicht den Gerichten entwischt und wird jetzt mit neuen Betrügereyen umgehen.

Edelmann. Es wäre wohl der Mühe werth, ihm durch die Polizey das Handwerk zu legen.

Patrik. Wenn man Gelegenheit dazu fände, warum nicht?

Nach einigen andern Reden, welche beyde Freunde unter einander wechselten, trennten sie sich, nachdem Patrik den Edelmann vorläufig zu seiner Hochzeitfeyer eingeladen hatte.

Noch acht Tage verstrichen und der Verlobte war nur darauf bedacht, eine anständige und bequeme Wohnung für sich und seine künftige Gattinn zu miethen; er ging zu seinem Freunde, den Kaufmann Lamelle, um sich bey ihm, als einem Manne, der Paris vollkommen kannte, Raths zu erholen. Letzterer war schon von seiner Verlobung durch ihn selbst benachrichtigt und kannte Mademoiselle Gautier, als die Tochter seines ehemaligen Freundes. Er hatte sich anfangs über Patriks Verlobung mit ihr sehr gefreuet, aber seine Gesinnungen, wie wir aus folgender Unterredung sehen werden, plötzlich geändert.

Patrik. Kann ich mir von ihrer Freundschaft versprechen, daß sie mir, zur Miethe oder zum Kauf eines bequemen Hauses, für mich und meine künftige Gattinn behülflich seyn werden.

Lamelle. (etwas verlegen) Sie können sich in allen Stücken meiner Dienstgeflißenheit versichert halten, aber doch möchte ich ihnen rathen, sich mit ihrer gänzlichen Einrichtung nicht zu übereilen.

Patrik. Was können sie für Ursache dazu haben?

Lamelle. Sehr wichtige.

Patrik. Stehet meinem Glücke etwas im Wege?

Lamelle. Nichts, wenn es anders ein Glück ist, aber ich habe Zweifel.

Patrik. Wo können solche herrühren?

Lamelle. Von der Freundschaft, die ich ihnen gelobt habe. Ich bin ein ehrlicher Mann und meyne es gut mit ihnen, Herr Patrik; ich wollte nicht gern, daß sie durch ihre Heirath unglücklich würden.

Patrik. Wie könnte ich das?

Lamelle. Hören sie mich an. Ich habe ihnen gesagt, daß ich des verstorbenen Herrn Gautier Freund gewesen bin. Durch seine Schwester erfuhr ich gestern, daß Mademoiselle Gautier, ihre Verlobte, seit acht Tagen ein geheimes Liebesverständniß mit einem angeblichen Grafen unterhält.

Patrik. Himmel! Wie wäre es möglich! Nach den Versicherungen die sie mir täglich von ihrer Treue gibt! Bin ich doch fast den ganzen Tag um ihre Person. Herr Lamelle, sie erschüttern mich gewaltig. Ist nicht schwarze Verläumdung im Spiel?

Lamelle. Von Seiten der Tante gewiß nicht, aber von Seiten derjenigen, die ihr dieses hinterbracht haben, ist es möglich. Dennoch sehe ich nicht ein, warum man erstere belügen sollte.

Patrik. Ich werde meine Verlobte wegen der harten Beschuldigung ausforschen, werde sie fragen —

Lamelle. (der ihn ins Wort fällt) Hüten sie sich. Es giebt einen andern Weg, nicht wahr, sie gehen nie vor eilf Uhr zu ihrer Geliebten?

Patrik. Bisher bin ich nie eher zu ihr gegangen, weil sie mir sagte, daß sie spät aufstünde.

Lamelle. Das ist mir bekannt, man hat mir aber zugleich gesagt, daß der Graf, welcher sie seit acht Tagen besucht, Tag vor Tag um neun Uhr, und oft noch früher zu ihr gehe. Ihre Kammerjungfer soll mit im Verständniß seyn, aber ein unschuldiges Mädchen, das sie zugleich bedient, hat solches der Tante entdeckt.

Patrik. Ich kann es nicht glauben, daß meine Braut eine so niedrige Seele habe.

Lamelle. Seyn sie ganz Mann! Machen sie sich zu dem schlimmsten gefaßt! Ist ihre Braut unschuldig, desto besser; ist sie treulos, so freuen sie sich ihre Treulosigkeit noch bey Zeiten entdeckt zu haben.

Patrik. Was soll ich nun thun, um hinter die Wahrheit zu kommen?

Lamelle. Sich verstellen.

Patrik. Das kann ich nicht, mein Geheimniß würde mir wider meinen Willen entwischen.

Lamelle. Nun so weiß ich noch ein ander Mittel. Entschuldigen sie sich bey ihrer Braut durch einige Zeilen, daß sie heute nicht zu ihr kommen, sagen sie allenfalls, daß sie mit mir eine Spazierreise nach Saint Gremain machen wollen, um in der Gegend ein angenehmes Landgut zu besehen, welches sie vielleicht kaufen würden. Es ist wirklich ein solches Gut zu verkaufen, wir können es besehen und den Tag zu Saint Germain zubringen. Bey unserer Zurückkunft gehen sie gerades Weges nach ihrer Wohnung und morgen früh werde ich ihnen wissen lassen, wenn der Graf bey ihrer Liebsten ist.

Patrik ließ sich den Vorschlag gefallen. Am folgenden Morgen kam Herr Lamelle selbst zu ihm. Bester, sagte er, ich gehe mit ihnen, der Graf ist wirklich seit einer Viertelstunde bey ihrer Verlobsten. Man kann nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, ich werde allenfalls ein Geschäfte vorschützen, das mich bewogen hat, sie zu bitten, mit mir zu ihr zu gehen. So haben sie doch einen Zeugen bey sich.

Beyde machten sich unverzüglich auf den Weg. Die Kammerjungfer war eben abwesend und das kleine Mädchen öffnete ihnen die Thüre zu der Schönen Gemach.

Patriks Erstaunen ist nicht zu beschreiben; er fand seine Verlobte auf einem Sopha sitzend, ihr zur Seite einen Mann, der sie mit seinem Arm umschlossen hielt, und dieser Mann, dieser angebliche Graf war kein anderer, als Laforet, eben der Betrüger, den die Marechaussée angehalten und der den Edelmann in Paris wieder gefunden hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, was für einen Eindruck ein solcher Anblick auf den verrathenen Patrik machte. So groß indessen sein Unwillen war, so ließ er ihn doch nicht laut werden; er begnügte sich der Treulosen zu sagen, daß er sie nicht weiter mit seinen Besuchen beschweren, aber ihr doch noch den Dienst erweisen wolle, sie vor den angeblichen Grafen, als vor einem Diebe zu warnen, der denen Händen seiner Richter, nur auf eine Zeitlang, entwischt sey.

Noch denselben Morgen fuhr der getäuschte Verlobte zu Herrn La Mars, welcher bey dessen Erzählung, von dem was vorgefallen war, gegen seine Mündel den größten Unwillen blicken ließ. An eine Heirath war nun nicht mehr zu denken, indessen bat Herr La Mars den unglücklichen Liebhaber, noch wie vor sein Freund zu bleiben. Mademoiselle Gautier wurde vor der Hand in ein Kloster geschickt und der Polizeylieutenant fand, auf

geschehene Anzeige gleich Mittel, dem verstellten Grafen auf die Spur zu kommen; er wurde nach Bourdeaux zurückgeschickt, wo er bald darauf, nachdem er vieler Betrügereyen überwiesen war, zu dreyjähriger Arbeit auf den Galeeren verurtheilt wurde.

VI.

Patriks neue Abentheuer.

Wer nun an Frankreichs prächtiger Hauptstadt einen Ekel fand, war Patrik; er holte seine Juweelen, die zu einem Schmuck bestimmt waren, von dem Juweelier zurück, vernähte sie zu den übrigen in seinen Ueberrock, verkaufte seine prächtigen Kleider und selbst den größten Theil des erkauften feinen Leinengeräths, behielt nur seine Uhr, packte seine wenigen Sachen in seinen Mantelsack, nahm von seinen Freunden Abschied und befand sich binnen zweymal vier und zwanzig Stunden schon außerhalb den Thoren von Paris, auf dem Wege nach Straßburg.

Sein Wunsch war Deutschland zu sehen und er eilte, ohne sich an letztern Orte aufzuhalten, nach Frankfurt am Mayn, wo er sich in ei-

nem der ersten Gasthöfe ein Zimmer miethete, und an der Wirthstafel speiste. Bald machte er an derselben Bekanntschaft mit Männern, deren Umgang ganz das Gepräge deutscher Redlichkeit an sich hatte.

Schon frühzeitig war das Flötenspiel sein angenehmster Zeitvertreib gewesen, er hatte es darinn so weit gebracht, daß er schon jetzt für einen Virtuosen gelten konnte, aber er fand hier einen reisenden Flötenspieler, der es ihm bey weitem zuvorthat. Gute Worte und ein ansehnliches Geschenk wirkten so viel, daß der Tonkünstler die letzte Hand anlegte, um ihn in der Kunst zu jener Vollkommenheit zu bringen, die er selbst erreicht hatte und er fand Ursache, sich zu seinen Bemühungen Glück zu wünschen, denn nach wenigen Monaten gestand er selbst, daß Patrik es ihm, wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich thue. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, wo er die Wahrheit dieser Behauptung durch eine öffentliche Probe bestättigte.

Herr Kleinke, der reisende Tonkünstler, hatte zu seinem Nutzen verschiedene Konzerte gegeben und jederzeit einen zahlreichen Zuspruch gefunden. Dankbar gegen Frankfurts Einwohner kündigte er ein letztes Konzert zum Besten der Armen an. Alles war dazu in Bereitschaft gesetzt, eine öffentliche An-

zeige in Druck ergangen und schon nahete die Stunde heran, wo er sich hören lassen sollte, als er plötzlich von einem Blutsturz befallen wurde. Bange, daß das Publikum welches von seinem Unfall nicht benachrichtigt werden konnte, ihn der Undankbarkeit beschuldigen möchte, bat er Patrik seine Stelle zu ersetzen. Schon war das Publikum versammelt, als letzterer erschien und seinen Freund wegen seiner Nichterscheinung, bey den angesehensten Personen, die ihn erwarteten, entschuldigte.

Jedermann war begierig gewesen, dem Spiele des großen Tonkünstlers Kleinke noch einmal zuzuhören und ohnerachtet man die Entschuldigung für wahr annahm, so zweifelte man doch, daß Patrik seine Stelle nur mittelmäßig ersetzen werde, aber kaum ließ er sich in einem Solo von Kleinkens Komposition, das jenem allgemeinen Beyfall zugezogen hatte, hören, so gestanden sämmtliche Zuhörer, daß sie bey dem Wechsel eher gewonnen als verlören. Das Händeklatschen vermehrte sich immer mehr und mehr, je länger das Konzert dauerte.

Kaum war es geendigt, so versammelten sich die vornehmsten Personen um den ihnen unbekannten Künstler, dem sie ihre Achtung bezeigten und ihn zugleich baten, sich noch ein anderesmal zu sei-

nem eigenen Nutzen hören zu lassen. Patrik fand kein Bedenken, es zu versprechen, daß er in wenigen Tagen ein anderweites Konzert geben wolle, allein man war sehr verwundert, als er hinzusetzte, daß er mit der Ehre des Beyfalls zufrieden, das Geld so gelöst werden möchte, nicht annehmen, sondern nach dem Beyspiel seines Freundes, denen Armen ein Geschenk damit machen werde.

Eine solche Uneinennützigkeit mußte natürlich zu vielerley Muthmaßungen Anlaß geben. Man schloß, daß der Künstler entweder sehr reich oder sehr stolz seyn müsse. Ohne Zweifel dachte man, hat er schon so viel gewonnen, daß er eine einzige Einnahme nicht achtet, oder er hat es nicht der Mühe werth gehalten, sich hören zu lassen.

Dieses war Ursache, daß man um so begieriger war, ihn das zweytemal zu hören, es war aber auch Ursache, daß er in einen sehr verdrüßlichen Handel verwickelt wurde. Er hatte nur seit seiner Ankunft in Frankfurt angefangen die deutsche Sprache zu erlernen, und ohneracht et er die französische fertig sprach, konnte doch jeder Sprachkundige und ein geübtes Ohr leicht beurtheilen, daß er kein gebohrner Franzose sey. Da er kein Geheimniß aus seinem Herkommen machte, so erfuhr man endlich, er sey ein Irrländer. Nun befanden sich gerade

zu dieser Zeit, zwey irrländische Offiziere in Frankfurt, welche erfreuet, in Patrik einen Landsmann zu finden, seine Bekanntschaft suchten.

Weniger mißtrauisch gegen sie, als er wohl hätte seyn sollen, lebte er, da er sie kennen lernte, in einer Art von Vertraulichkeit, ohne zu wissen, daß diese seine Landsleute, ausgemachte Gauner, das heißt, Spieler von Profeßion waren und noch überdem das schändliche Handwerk heimlicher Werber trieben.

Er hatte sein zweytes Konzert gegeben und den größten Beyfall erhalten. Herr Kleinke, der sich etwas von seinem Blutsturz erholt hatte, war nicht neidisch darüber, blieb aber nur noch wenige Tage in Frankfurt und reiste nach Kölln. Patrik hatte bisher einen unzertrennlichen Gesellschafter an ihm gefunden und glaubte seinen Platz nicht besser als durch die beyden Irrländer ersetzen zu können. Anfangs zeigten diese sich als Männer von Ehre, gaben vor, daß sie Freunde von schönen Gegenden wären, hohlten ihn ab, um diejenigen von Frankfurt zu besuchen, brachten ganze Tage lang mit ihm auf dem Lande zu und kehrten jederzeit mit neuen Vorschlägen zu künftigen Spaziergängen zurück. Schon zu Anfang der mit ihm gemachten Bekanntschaft, hatten sie gemuthmaßt, daß

er Vermögen besitzen müßte. Obgleich sie solches bey weitem nicht so hoch schätzten, als es war, so glaubten sie doch, es sey der Mühe werth, ihn in ihre Spielnetze zu ziehen. Da sie nicht die geringste Neigung zum Spiel bey ihm fanden, so bedienten sie sich endlich, auf einem Spaziergange eines schändlichen Mittels ihn dazu zu reitzen. Erhitzung nach einem zurückgelegten Wege von mehr als zwey Meilen, erregte Durst, er trank Wein mit Wasser gemischt und sie mischten betäubendes Pulver in den Wein. Bald spürte er die Wirkungen, überließ sich der Fröhlichkeit und wurde, ehe er es sich versah in ein Spiel verwickelt, das man ihm zum Zeitvertreib vorschlug. Mit kleinen Sätzen fieng man es an, lockte ihn durch eine kleine Summe, die man ihm gewinnen ließ und endigte damit, eine Forderung von sechs tausend Gulden, die man ihm auf sein im Trunke gegebenes Wort abgewonnen hatte, zu machen. Trunken, wie er war, fertigte er, als man ihn höflich darum ersuchte, mit lachendem Munde, den Schein aus, daß er die sechs tausend Gulden im Spiele verloren habe, und solche zu bezahlen sich verbindlich mache. In der That hielt er die Aufforderung seiner Landsleute für Scherz, aber er fand bald, wie sehr er sich betrogen hatte.

Man kehrte nach Frankfurt, in einem Wagen zurück, den die Spieler mietheten, und schon den folgenden Morgen kamen beyde, um ihn an die unverzügliche Zahlung seiner Schuld zu erinnern.

Patrik, so jung er auch war, ließ sich nicht durch Drohungen schrecken; er erinnerte sich, daß er gespielt habe, besann sich aber auch, daß er, ohne zu wissen wie, zu einem Rausch gekommen war und nur im Scherz sich zur Ausfertigung eines Scheines über einen ansehnlichen Verlust habe bewegen lassen. Da er nun aber zu spät einsah, daß es nur darauf angelegt gewesen sey, ihn um eine Summe Geldes zu betrügen, so lehnte er die Anforderung der Gauner, mit der Versicherung, daß er keinen Heller bezahlen werde, von sich ab. Die Gauner sprachen viel von den Gesetzen der Ehre, nach welchen die gemachte Spielschuld eher als jede andere bezahlt werden müsse, und Patrik versicherte seiner Seits, daß die Gesetze der Ehre keinen offenbaren Betrug begünstigten und daß er mit Menschen, welche sich desselben schuldig gemacht hätten, keinen weitern Umgang halten wolle.

Noch denselben Abend wurde er, da er aus dem Schauspielhause nach seiner Wohnung zurückkehrte, von beyden Glücksrittern auf öffentlicher Straße überfallen. Beyde hatten ihre Degen ge-

zogen, und er wehrte sich mit seinen in Händen habenden Rohre so gut er konnte, aber ein Stich, den er im Unterleib empfing streckte ihn zu Boden, als eben in einer geringen Entfernung, eine Kutsche vorbey fuhr, vor welcher ein Läufer mit einer brennenden Fackel herlief. Ein Herr, der im Wagen saß, bemerkte die funkelnden Degen und sah Patrik fallen. Augenblicklich befahl er zu halten, sprang aus der Kutsche und eilte von seinen Leuten begleitet und dem Läufer mit der Fackel voraus, mit gezogenem Degen auf die Meuchelmörder zu, die bey seiner Annäherung die Flucht ergriffen und von ihm nicht wieder eingeholt werden konnten.

Der junge Prinz von N., eben derjenige, welcher aus seinem Wagen zu Hülfe geeilt war, eilte nunmehr zu dem Verwundeten zurück und erkannte bey dem Schein der Fackel, den unglücklichen Patrik, der in seinem Blute schwamm. Letzterer war ihm durch sein herrliches Flötenspiel bekannt geworden und er hatte jede Gelegenheit ergriffen, ihm Merkmale seiner Achtung zu geben. Ein Bedienter mußte augenblicklich zu dem ersten besten Wundarzt eilen, der die Wunde, welche von ihm für tödlich erklärt wurde, in der Geschwindigkeit so gut als möglich war, verband und dem Verwundeten, welchen der Prinz durch seine Bedienten in

seine Wohnung tragen ließ, folgte. Häufiges Blutvergiessen hatte Patrik eine Ohnmacht zugezogen, aus der er sich erst nach einem zweyten Verbande erholte.

„Wo bin ich?" rief er aus, als er Wundarzt und Bediente um sich her versammelt sahe. Ein Lakey antwortete ihm, daß er sich in der Wohnung des Prinzen N. befinde, der ihm nur eben verlassen habe, und sagen lasse, daß er für seine Erhaltung alles anwenden wolle, ihm aber freundschaftlich rathe, sich vor der Hand alles Redens zu enthalten.

Der Wundarzt mußte die Nacht über, am Bette des Kranken wachen und erklärte am folgenden Morgen, da er den zweyten Verband abnahm, daß er, wenn anders kein Fieber dazu schlage für die Wiederherstellung des Kranken hafte. Um letztern durch seine Besuche keinen Zwang anzuthun, enthielt sich der großmüthige Prinz derselben, bis zu der Zeit, da man ihm sagte, daß er sich gänzlich außer Gefahr befand. Indessen hatte derselbe alles angewandt, dessen Genesung zu beschleunigen.

Patrik hatte die Meuchelmörder, durch die er so übel zugerichtet worden, schon nahmhaft gemacht, allein alle Nachsuchungen, welche auf des Prinzen Anzeige von der Obrigkeit angestellt waren, um ihren

ren Aufenthalt zu entdecken, waren vergeblich gewesen; denn die Bösewichte hatten sich, gleich den Tag, nach der von ihnen begangenen Frevelthat aus dem Staube gemacht.

Der Prinz, der den Genesenden nun täglich in seinem Zimmer besuchte, machte ihm die großmüthigsten Anerbietungeu, um ihn gänzlich bey sich zu behalten, allein Patrik lehnte solche, unter Bezeigung des lebhaftesten Danks, dadurch ab, daß er ihm einen Theil seiner Schicksale uud den Vorsatz, welchen er habe, ganz Deutschland zu durchreisen bekannt machte. Dennoch konnte er es seinem Wohlthäter, welcher in kurzem eine Reise nach Wien antreten wollte, nicht abschlagen, ihn dahin zu begleiten.

Patrik war der Mann nicht, der irgend jemand hätte betrügen wollen, aber er nahm sich, sobald er völlig wieder hergestellt war, ernstlich vor, sich auch von niemand betrügen zu lassen. Er verdankte seiner Bereitwilligkeit, zum Besten der Armen zu spielen, viele ansehnliche Bekanntschaften, unter denen sich auch der Prinz von N. befand. Vielleicht hätte letzterer weniger Wärme in seinen Dienstgeflüßenheiten gezeigt, wäre der Verwundete ihm nicht als ein Liebling der vornehmen Volksklasse bekannt gewesen. Es fehlte auch nicht an

andern großmüthigen Personen, die ihm, bey seiner völligen Genesung, Hülfe und Beystand anbothen, aber es ist uns schon bekannt, daß er es nicht nöthig hatte, und wir folgen ihn auf seiner Reise nach Wien.

VII.

Patrik verirrt sich.

Unglücklicher Weise hatte sich unser Abenteurer, seit seinem Aufenthalte in Deutschland sehr wenig angelegen seyn lassen, die Landessprache zu erlernen; ich sage unglücklicher Weise, denn hätte er sich nicht unter ehrlichen Deutschen befunden, so wäre er vielleicht um sein ganzes, bey sich tragendes Vermögen gekommen, das sich denn doch noch immer, zwey bis drey tausend Franken ausgenommen, auf zweymal hunderttausend Franken belief.

Der Prinz von N. reiste auf der großen Poststrasse über Würzburg und Augsburg, an welchem letztern Orte, er besonders die vielen in das mathematische und astronomische Fach einschlagende Fabriken besuchte. Patrik schlenderte an den meisten Orten an seiner Seite her, als man aber Augsburg verließ, und auch einen großen Theil von

Bayern durchreist war, fiel es ihm an der Gränze von Oberösterreich, da man in einigen bergigten Gegenden langsam fahren mußte, mit einemmal ein, eine Strecke zu Fuße zu gehen. Er hatte seinen freyen Willen, aber niemand hatte Lust, seinem Beyspiele zu folgen. Ohne sich rechts oder links umzusehen, kam er von seinem Wege ab, hielt sich rechts, wo er sich links halten sollte, gerieth in einen Wald, der kein Ende nehmen wollte, vertiefte sich in Holzwege die keinen Ausgang hatten, und besann sich endlich, daß er Unrecht gehabt habe, seinen Weg auf das Geradewohl zu unternehmen. Der Abend nahte heran, und er sah kein ander Mittel vor sich, als sein Nachtlager in einem dicken Gesträuche aufzuschlagen, wo er alle Zeit hatte, über die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Indeß hinderte ihn dieses nicht, sich, mit dem Kopfe auf eine Menge von trocknen Reisern gelehnt, die er in der Eil zusammen las, dem Schlafe zu überlassen.

Hier lag er, als ein derbes Rütteln ihm nach Mitternacht mit einemmal erweckte. Er öffnete die Augen um zu sehen, wo dieses Rütteln herkomme, als er zehn bis zwölf grosse Menschen, die mit Flinten und anderen Waffen versehen waren, bey dem

Schein einer Laterne, die einer von ihnen in der Hand trug, vor sich erblickte. Die Gesichter der neuen Ankömmlinge, hatten nichts, was Zutrauen hätte einflößen können, und ihre Miene war mehr drohend als einladend. Dennoch übte man keine Gewalt an ihm aus, sondern richtete verschiedene Fragen an ihn, die er eben so wenig verstand, als die Fragenden seine Antworten.

Die Folge war, daß man ihn von seinem Lager aufrichtete und durch Zeichen zu verstehen gab, daß er der gewaffneten Gesellschaft folgen solle.

Um ihm das Mittel zu benehmen, etwa in der Finsterniß einen Seitensprung zu machen und das Weite zu suchen, band man seine Hände mit einem Strick, dessen Ende einer von seinen Ruhestörern fest hielt. Patrik fand sich beleidigt, sagte, daß er ein ehrlicher Mann und von dem Gefolge des Prinzen von N. sey, daß er nicht wisse, wie er eine solche Begegnung aufnehmen solle, und man sich in Acht nehmen möge, ihm keine Gewalt anzuthun, aber alle seine Reden halfen zu weiter nichts, als daß man herzlich darüber lachte, und ihm ein Zeichen gab, daß er nur geduldig folgen solle, wo man ihn hinführen werde. Dagegen ließ sich nun freylich, da es nun einmal nicht anders war, auch nichts weiter einreden.

Nach einem Marsch von anderthalb Stunden langte man endlich in einem hart am Walde liegenden großen Dorfe an.

Wie froh war Patrik, sich in der Furcht, unter Räuber gefallen zu seyn, betrogen zu sehen. Ohngeachtet die übrigen Bewohner des Dorfs keine einnehmendere Miene hatten, als diejenigen, die im Walde erschienen waren, so ließ sich doch schließen, daß sie nicht auf Raub und Mord ausgingen. Der Dorfrichter erschien mit einen strengen Antlitz, befragte den Gefangenen, wie er heiße, wer er sey, woher er komme, wohin er wolle und von allen Dingen, was er in dem Walde, wo er gelegen, zu thun gehabt habe. Patrik gab auch durch Zeichen zu erkennen, daß man seine Hände losbinden solle, und man ließ es sich gefallen. Jetzt zog er seine Brieftasche und den französischen Paß, womit er sich, bey seiner Abreise aus Paris versehen hatte, hervor, und übergab ihn dem Richter. Dieser drehete ihn rechts und links, und da er von dem was darin enthalten war, eben so wenig verstand, als von des Gefangenen Sprache, so ertheilte er, mit Einstimmung der ganzen ihn umgebenden Gesellschaft, den Befehl, Patrik nach einer drey Meilen weit entfernten kleinen Stadt zu führen, ihm zwar, da er noch keines Verbrechens überwiesen sey, freye

Hände zu lassen, aber doch dabey, durch wohlgeladene Gewehre in Respekt zu halten.

Patrik war hungrig und durstig, und da er einen Laubthaler aus der Tasche hervorzog, und mit den Fingern auf sein offenes Maul zeigte, so wurde ihm augenblicklich geholfen, weil der Richter, der zugleich wohlbestellter Gastwirth im Dorfe war, selbst eilte, um ihn mit kalten Schöpsenbraten, Butter, Brod, Brantwein und Bier zu bedienen. Patrik aß von der gebratenen Schöpsenkeule, die er ganz gut fand, trank einen Schluck Bier, und reichte die vor ihm stehende Flasche mit Branntwein einen Begleitern, welche solche ohne Bedenken annahmen und ihm durch ein freundliches Kopfnicken zu verstehen gaben, daß sie ihn für einen sehr braven ehrlichen Mann hielten.

Hunger und Durst waren gestillt, und Patrik gab ein Zeichen, daß er reisefertig sey.

Sehr verwundert, daß ihm der Richter für seinen Laubthaler eine Menge gutes Silbergeld zurückgab, wollte er ihn solches zurückschieben, allein der ehrliche Mann bezeigte durch sein Kopfschütteln eine Art von Unwillen, gab zu verstehen, daß er für Speise und Trank hinlänglich bezahlt sey, und entließ ihn, nach einem derben Händedruck.

Der Gefangene hatte sich auf seiner Weiterreise über keine Unhöflichkeiten zu anklagen. Drey Bauern mit Flinten versehen, gingen zwar zu seiner Seiten, allein sie unterließen nicht, ihm in der Schenke eines jeden Dorfs, wodurch sie kamen, Gelegenheit zum Ausruhen zu geben, eine Gefälligkeit, die jedesmal von Patriks Seite, mit Bier, Branntwein und auch mit etwas Speise erwiedert wurde.

Es war schon drey Uhr nach Mittag, als man in dem Städtchen anlangte, wo er ein anderweites Verhör zu erwarten hatte. Ein Mann in guter Kleidung und von freundlichen Ansehen ersetzte hier die Stelle des ernsthaften, aber doch ehrlichen Dorfrichters. Nachdem er zuvor die begleitenden Bauern angehört hatte, wandte er sich an Patrik und forderte ihm den Paß ab, den er in dem Dorfe vorgezeigt hatte. Ganz kundig der französischen Sprache eröffnete er nunmehr sein Verhör in eben dieser Sprache folgendergestalt.

Richter. Wer sie sind, und wie sie heißen habe ich aus ihren Passe gesehen. Jetzt kömmt es nur darauf an, wie sie zu dem sonderbaren Nachtlager im Walde gekommen sind.

Patrik. (Nachdem er ihn erzählt, wie solches zugegangen). Sie werden gestehen, Herr Richter, daß ich in jedem andern Lande, grösserer Gefahr

hätte ausgesetzt seyn können, aber ich bin von Herzen froh unter ehrliche Leute gerathen zu seyn. Erlauben sie zu fragen, in was für einem Gebiete ich mich jetzt befinde.

Richter. In demjenigen des Kaisers.

Patrik. Was bewog aber die Bauern zur Nachtzeit den fürchterlichen Wald zu besuchen?

Richter. Ein Befehl die umliegenden Gegenden zu Durchsuchen und alle verdächtige Leute anzuhalten; sie würden sie aber ohne Zweifel nicht gefunden haben, wenn ein Hund, den sie bey sich zu führen pflegen, sie nicht auf die Spur geholfen hätte.

Patrik. Werde ich hier aufgehalten werden?

Richter. Nicht im geringsten. Ihr Paß ist auf ein Jahr gerichtet und das ist noch nicht erloschen. Freylich hätten sie wohl gethan, sich auch in Frankfurt mit einem deutschen Passe zu versehen. Der Dorfrichter würde solchen haben lesen können, und sie ohne Anstand freygelassen haben, statt daß sie jetzt so viele Meilen tiefer ins Land gerathen sind.

Patrik. Da sie mich mit so vieler Güte bescheiden und ich vielleicht hier niemand finden möchte, der mit mir sprechen kann, so bitte ich sie, mir

zu sagen, wie ich den Prinzen auf das geschwindeste wieder einholen kann.

Richter. In einer leichten Postkalesche mit zwey Pferden, wenn sie anders hinlänglich Geld in ihrer Tasche haben, denn wenn dieses nicht wäre, so müßte ich sie einem Kondukteur, der wöchentlich mit der Diligence durch diesen Ort geht anempfehlen, und sie könnten das Postgeld in Wien bezahlen.

Patrik. Zum Glück werde ich so viel Geld in meiner Tasche haben, als ich brauche.

Richter. Desto besser. Wollen sie, daß ich die Post bestellen lasse?

Patrik. Sie werden mich unendlich verpflichten.

Richter. Während sie einige Erfrischungen mit mir einnehmen, werde ich ihnen einen Paß ausfertigen, daß sie von dem Gefolge des Prinzen von N. sind und sich auf dem Wege verirrt haben.

Dieses geschah. Patrik genoß die größten Höflichkeiten, gab denen Bauern, die ihn geführt hatten, ein reichliches Geschenk und bestieg in weniger als einer Stunde die Postkalesche, und da der Prinz sich um seinetwillen auf seiner Reise länger als er wohl anfangs Willens war, aufgehalten hatte, so holte er denselben einige Posten vor Wien wieder ein.

VIII.

Patrik lernt die deutsche Sprache und reiset weiter.

Unser Reisender sah wohl ein, daß er von seiner Reise durch Deutschland wenig Nutzen schöpfen werde, wenn er sich nicht mit der deutschen Sprache bekannt mache, und da er sich also fest vornahm solche zu erlernen, so fand er auch bald ums Geld, einen Lehrer, der ihn in seinem Bestreben allen möglichen Beystand leistete. Indessen verstrich ein volles Jahr, ehe er sich im Stande befand, deutlich und ohne Fehler zu reden und zu schreiben.

Es war nun einmal in seiner Art, dasjenige was er sich vornahm durch zu setzen; er war also kaum mit seiner Sprachübung fertig, so beschloß er auch die übrigen Kreise Deutschlands zu besuchen.

Der Prinz von N. der ihn nach Wien mit sich genommen hatte, war, nach einem Aufenthalt von drey Monaten, nach Frankfurt zurückgekehrt, hatte aber Patrik, um ihm, wie er sich ausdrückte, seine Freundschaft zu bezeigen, einige offene Briefe mit seinem fliegenden Siegel an verschiedene Fürstrn Deutschlands zugestellt, damit er allenfalls,

wenn er ihres Schutzes bedürfte, sich mit solchen an sie wenden könne.

Patrik der nun gut deutsch reden konnte, studierte immer mehr und mehr den Karakter der Nation und schöpfte bald eine sehr vortheilhafte Meynung von derselben. Auch die innere Einrichtung des Landes gefiel ihm; er fand darinn mehr als in andern Ländern, Sicherheit gegen Raub, Betrug und Ueberfall.

Die Reisen mit der Diligence kamen ihm beschwerlich und unangenehm vor; er hatte sich die schönen Strassen in kaiserlichen Länder von einer Seite bekannt gemacht und hörte, daß die auf den andern nichts nachgäben.

Was kann mich denn abhalten, zu Fuß zu reisen? dachte er, kaufte einen kleinen Koffre, in dem er sein Leingeräthe und ein Kleid verschloß, steckte einige Wäsche nebst einem Paß zu sich, schickte den Koffre mit der Diligence bis Prag voraus und begab sich zu Fuß auf den Weg, um solchem von weiten zu folgen.

Es war ihm nicht daran gelegen einige Meilen um zu gehen und er richtete zeitig seinen Gang nach Brünn.

Ein Fußgänger steht in der ganzen Welt in keinem sonderlichen Ansehen, er erwirbt sich solches

erst, wenn man gute Eigenschaften an ihm entdeckt.

Patrik kehrte in dem größten Gasthofe zu Brünn ein, forderte ein bequemes Zimmer und man fragte ihn, ob sein Gepäcke nachkommen werde.

Nein, Herr Wirth, es ist vorausgegangen. Setzen sie aber deswegen kein Mißtrauen in meine Redlichkeit. Sonst — (er will in die Tasche greifen) — —

Wirth. (der ihm bey der Hand faßt) Gott behüte, mein Herr, daß ich ein Mißtrauen in ihre Reden setzen sollte. Bleiben sie, so lange es ihnen gefällt, befehlen sie, womit ich ihnen aufwarten soll, gehen sie aus, so oft sie wollen, ich werde ihnen keine Rechnung machen, als wenn sie es selbst fordern und ich wünsche, daß es nicht bald geschehen möge. Wollen sie in ihrem Zimmer oder an der Wirthstafel speisen?

Patrik. Letzteres ist mir lieber. Was haben sie gewöhnlich für Gäste?

Wirth. Von verschiedenen Ständen, auch Staabs = und andere Offiziere. In einer Stunde werden sie sich zu Tische setzen.

Der Wirth gieng und Patrik sah in seinem Zimmer zum Fenster hinaus, als er, vor einem prächtigen Hause, vor welchem ein Schilderhaus

stand, einen von den beyden Irrländern, die ihn zu Frankfurt meuchelmörderisch überfielen, als Schildwache auf den Posten erblickte. Sein Blut erstarrte in seinen Adern und er beschloß, sich sorgfältig in Acht zu nehmen, um diesem Unholde, oder gar den beyden Bösewichtern, nicht von neuem in die Hände zu fallen.

Sonderbar und dunkel sind die Wege der Vorsehung. Patrik begab sich, kurz vor ein Uhr in den Speisesaal, wo er eine zahlreiche Gesellschaft versammelt fand. Man hatte sich noch nicht gesetzt. Ein Staabsoffizier stand mit seiner Uhr in der Hand an dem offenen Fenster, sah von Zeit zu Zeit hinaus und da ihn ein anderer fragte, ob er eine angenehme Erscheinung erwarte, antwortete er ernsthaft, warten sie noch einige Minuten und ich werde ihnen Rede stehen. Man setzte sich eben am Tische, und er blieb in seiner Stellung. Ungefähr drey Minuten vergiengen und er entfernte sich vom Fenster. (Zu dem, der ihn vorher angeredet hat.) Ich wollte nur sehen, ob der schöne Kerl, der eben in der Nachbarschaft, vor des Generals Hause Schildwach stand, sehr erschrocken seyn würde, wenn man ihn vor der gehörigen Zeit ablößt, aber doch war er es nicht, ohnerachtet er gewiß das letztemal auf einen Posten gestanden und jetzt seinem

Tode entgegen gehet. Erst vor acht Tagen hat er freywillig als Gemeiner Dienste genommen. Nur vor wenigen Stunden sind Steckbriefe eingelaufen, die ihn als einen falschen Werber, der sich für einen Offizier ausgegeben hat, beschreiben und ihm dabey des Strassenraubs und verschiedener Mordthaten beschuldigen. Ein anderer Bösewicht, der schon verschiedene Jahre hindurch, in einigen Reichsstädten und besonders in Frankfurt gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht hat, sitzt bereits zehn Meilen von hier in Verhaft; er gestehet alle seine Freventhaten ein, und hat diesen seinen Kameraden verrathen. Man hat Beweise genug gegen beyde, dennoch will man sie noch einmal gegen einander stellen. Heute schon, wird der Elende von hier wegtransportirt.

Patrik hörte allen diesen Reden eine Zeitlang zu und fand sich in Versuchung, dasjenige zu erzählen, was er von diesen beyden Dieben wußte, da er aber dachte, daß sie, nach dem was der Staabsoffizier von ihnen gesagt hatte, beschwert genug wären, um ihren Lohn nach ihren Thaten zu empfangen, und er überdieß Gefahr lief, in eine langwierige Untersuchung verwickelt zu werden, so ergriff er die Parthey zu schweigen, und dachte bey sich selbst: Warum mußtest du denn gerade zu einer

Stunde in diese Stadt kommen, wo das Schicksal derjenigen, die dir nach dem Leben trachteten, so gut wie entschieden ist! Aeußerst froh, vor zwey Menschen sicher zu seyn, von deren Freundschaft er, in seinem Leben noch anderweite traurige Folgen erwarten konnte, überließ er sich für diesen Tag ganz der guten Laune und beschloß, da er die Tischgesellschaft ganz nach seinem Sinne fand, sich mehrere Tage in Brünn aufzuhalten. Man sprach von vielerley Dingen, die zur angenehmen Unterhaltung dienten, er trug das seinige dazu bey, indem er einige Begebenheiten, welche sich seit kurzer Zeit in der großen Kaiserstadt zugetragen hatten, erzählte. Man bemerkte aus seinen Reden, daß er Kenntniß von denen daselbst im größten Ansehen stehenden Personen haben müsse, eine Kenntniß, welche er, im Vorbeygehen gesagt, dem Umgange mit dem Prinzen von N. hauptsächlich verdankte, und man erzeigte ihm, als einem Mann, welcher dabey feine Sitten hatte, alle Achtung. Da es schon unter der Hand, durch den Wirth bekannt geworden war, daß er zu Fuß gekommen sey, so wunderte man sich um desto mehr darüber, da er bey einer doppelten Sammlung zum Besten zweyer armen Familien, einen sehr reichlichen Beytrag gab. Ein fremder Kaufmann, welcher seit einiger Zeit einen

großen Theil von Deutschland durchreist war; unterhielt die Gesellschaft mit einer Art von Reisebeschreibung, wo er hauptsächlich der wunderbaren Seltenheiten des Harzgebürges, der herrlichen Gegenden von Thüringen und denen angränzenden Städten, Weimar, Erfurt, Gotha und Eisenach gedachte, und dabey des guten Karakters der Bewohner dieser Gegenden nicht vergaß.

Patrik nahm sich vor alle diese Oerter zu besuchen, jedoch aber zuvor die größern und merkwürdigern übrigen Städte Deutschlands zu sehen.

Man war schon beym Nachtisch, als ein junger Graf in den Saal trat und die Tischgenossen, die ihn größtentheils kannten, bat, auf ein Konzert, welches er zum Besten eines verunglückten Künstlers, zu abonniren.

Ein Offizier. Warum kamen sie nicht eher, lieber Graf! Wir haben schon zweymal abonnirt. Das greift, wenn es so fortgeht zu tief in die Gage.

Die Gesellschaft lachte, weil der Offizier, außer seiner Gage ein jährliches Einkommen von zwölf tausend Gulden genoß und nichts weniger als haushälterisch war.

Offizier. Jedoch, wenn ich es recht bedenke, so werde ich das Konzert, sollte es auch noch

so schlecht ausfallen, dennoch nicht versäumen, es ist also einerley, ob ich das Geld voraus oder ein paar Tage später gebe. Hier ist ein Dukaten, Herr Graf. Was für ein Instrument spielt der Künstler?

Graf. Die Flöte. Ich habe ihn einmal in seinem Zimmer spielen gehört und bin ganz bezaubert worden.

Patrik. (gespannt) Sein Name, Herr Graf?

Graf. Kleinke.

Patrik. Kleinke verunglückt!

Graf. Auf der Reise, wie er sagt, so sehr bestohlen, daß er nichts als seine Musikalien, seine Flöte und ein Kleid übrig behalten hat.

Patrik. In diesem Fall, Herr Graf, bitte ich sie, sich wegen des Abbonnements weiter keine Mühe zu geben. Die Zuhörer werden sich also von selbst einfinden. Kleinke ist ein großer Künstler und mein Freund; ich werde die Auslagen übernehmen und er braucht weiter nicht besorgt zu seyn. Nach Tisch gehe ich selbst zu ihm.

Graf. So gehen wir mit einander (zu dem Offizier, dem er den Dukaten wieder geben will.) Nehmen sie, lieber Baron, ihren Dukaten zurück.

Offizier. (scherzend) Das werde ich bleiben lassen. Bin ich der erste und einzige Abonnent?

Graf. Der erste und einzige.

Offizier. (wie zuvor) So werde ich es auch bleibrn, und mein Platz ist mir desto gewisser. Es freuet mir aber, daß dem Manne gleich geholfen wird. Ich weiß, wie es thut, wenu man rein ausgezogen wird, denn ich befand mich, in Frankreich, einmal in demselben Falle und hätte ich Flöte blasen können oder sonst ein gut Handwerk gelernt gehabt, so wäre mir gleich geholfen gewesen, statt daß ich Noth leiden und erst nach Deutschland schreiben mußte, um frisches Geld von meinen Eltern zu bekommen. Aber so einen lamentablen und pathetischen Brief habe ich auch in meinem Leben nicht geschrieben, als dasmal.

Der Erzähler mußte es sich gefallen lassen, daß man sich noch auf seine Kosten, über sein erlittenes Unglück viel zu gute that und solches seinem Hang zur Galanterie zuschrieb.

Bald stand man vom Tisch auf. Kleinke wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, als er Patrik, mit dem Grafen, in sein Zimmer treten sah.

Nach den ersten Freudensbezeugungen wiederholte Patrik, was er schon zuvor dem Grafen gesagt hatte. Man wählte die Musik, verfertigte eine Ankündigung und setzte den Tag zum Konzert an. Der Graf übernahm die Bestellung der akkompagnirenden Tonkünstler und es war nur noch die Rede

von der Probe, welche wie man bald einig wurde, in Patriks geräumigen Zimmer gehalten werden solle.

Kleinke wurde in der größten Geschwindigkeit durch Patriks Beyhülfe, mit allem versehen, was zu einer anständigen Erscheinung, vor einem zahlreichen Publikum erforderlich war, und nahm seinen Freund, der in einem armseligen Wirthshause eingekehrt war, zu sich in seinem Gasthof.

Wie das Glück wunderlich mit den Menschen zu spielen pflegt, so mußte es sich fügen, daß ein sehr reicher Fürst, an dem Tage, wo das Konzert gegeben werden sollte, auf der Durchreise frühmorgens in dem Gasthofe einkehrte, als man eben mit der Probe den Anfang machen wollte. Liebe zur Musik bewog ihn, einen Zuhörer abzugeben und entzückt über Kleinkes Flötenspiel, bot er ihm, mit einem sehr ansehnlichen Gehalt, Dienste bey seiner eigenen Kapelle an. Um ihn gleich in seinem Gefolge mitzunehmen, entschloß er sich, einen Tag länger zu verweilen, als er sich anfangs vorgenommen hatte.

Des Tonkünstlers Ruf hatte sich in der Geschwindigkeit in der Stadt verbreitet. Die Herrschaften, welche zum Theil von dem ihm zugestoßenen Unglück unterrichtet waren, wetteiferten, ihn durch Geschenke, die sie ihm bey Abforderung der

Billete zuschickten, aufzumuntern. Ein einziges Konzert setzte den armen Kleinke wieder in gute Umstände, und er reiste, gleich den folgenden Abend mit seinem Fürsten weiter.

VIII.

Patrik kommt nach Eisenach.

Patrik war seinen täglichen Tischgenossen, welche Männer von der besten Denkungsart waren, so beliebt geworden, daß sie es ungern sahen, als er den sechsten Tag nach seiner Ankunft wieder von Brünn abreiste. Er blieb seinem Vorsatz zu Fuß zu reisen, getreu, kam nach Prag und ging, nachdem er seinen Koffre jedesmal nach der nächsten Stadt vorausschickte, über Dresden nach Berlin, Leipzig, Braunschweig, durch die Harzgebürge nach Hamburg, Lübeck und Bremen, hernach aber nach Kassel und Eisenach. Allenthalben fand er Gelegenheit, die Schönheiten der Natur zu bewundern, allenthalben erlebte er kleine Abentheuer, aber dasjenige, was ihm an letzterm Orte zurückhielt, war von der Art, daß es vor der Hand seinen ganzen weiten Reiseplan verrückte.

Schon in Wien hatte er sich mit einem Paß versehen, worinn seiner als eines reisenden Ton-

künstlers gedacht wurde. Sein Marsch zu Fuße ließ nicht voraussetzen, daß er ein reicher Mann sey, aber dennoch fand er, da er kein Geld sparte und überdem niemand zur Last fiel, allenthalben gute Aufnahme und Achtung.

Er war also bis Eisenach gekommen, als ihm in dem dasigen Gasthofe, ein junges Frauenzimmer, das wegen seiner ausnehmenden Schönheit und ihres unschuldigen Betragens seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, zu Gesicht bekam.

Julie, so hieß dieses unschuldige Mädchen, wurde zwar auch in dem niedrigen Stande einer Magd, wegen ihrer Schönheit und Sanftmuth allgemein bewundert und würde, wäre ihr Herz nicht ganz für Tugend gestimmt gewesen, denen glänzenden Anerbietungen reicher Reisenden, die täglich in dem Gasthofe einkehrten, nicht lange haben widerstehen können.

Eben die Simpathie, die Patrik gleich von dem ersten Augenblick an, da er sie sahe, zu ihr hinzog, schien sich auch, ohne ihr Wissen, ihrer bemeistert zu haben. Vielleicht trug die Vorstellung, daß er bey seiner Fußreise arm seyn möge und ein gewisses Mitleiden, so sie ihm nicht versagen konnte, nicht wenig hierzu bey.

Patrik fand, so oft er allein war, und sie zu seiner Bedienung erschien, ein Vergnügen daran, sie reden zu hören: Da ihr dieses eine Art von Zutrauen zu ihm einflößte, so ergriff sie, als er schon drey Tage im Gasthofe gewesen war und keinen Aufwand gespart hatte, die Gelegenheit, sich etwas näher mit seinen Vermögensumständen bekannt zu machen, und ihm zur Einleitung zu fragen, ob er schon weit gereist sey?

Patrik. Sehr weit, liebe Julie.

Julie. Ach Gott! Wie es manchen Menschen doch so sauer wird, das bischen Leben zu erhalten!

Patrik. Ja wohl! liebe Julie. Wenn man aber nur dabey ein gutes Gewissen und ein zufriedenes Herz behält, so kann man sich doch auch, selbst wenn man arm ist, des Lebens freuen.

Julie. Freylich wahr! (seufzend) Aber es giebt doch auch Stunden, wo man Leid hat. Man muß sich, um nicht in Noth zu sinken, oft von allem was uns lieb ist, trennen.

Patrik. Also hat die liebe Julie auch schon etwas Liebes!

Julie. (die ihn schmachtend anblickt) Nicht so, wie sie es vielleicht meynen, aber ich habe einen alten Vater und von dem habe ich mich, weil er mich nicht ernähren kann, trennen müssen.

Patrik. Arme Julie!

Julie. Haben sie noch einen Vater?

Patrik. Nein, liebe Julie, schon seit einigen Jahren nicht mehr. Er sank vor meinen Augen ins Meer.

Julie. O Gott im Himmel! Das möchte einen Stein in der Erde erweichen! O, das Bild wird mir Tag und Nacht vor Augen schweben.

Patrik. Es giebt mancherley Unglück! Ich habe auch manches davon erfahren.

Julie. Gütiger Gott! Sie scheinen ein so guter Mann zu seyn und noch so jung. Wie alt sind sie denn?

Patrik. Drey und zwanzig Jahre.

Julie. Noch so jung; ich habe es ihnen auch angesehen. Hören sie, ich möchte ihnen gern etwas vertrauen, aber — —

Patrik. Nur frey heraus! liebe Julie; wenn man mit Unglück bekannt geworden ist, so lernt man auch schweigen.

Julie. Ich habe keine böse Absicht; ich möchte gern, daß sie zufrieden seyn möchten — Mein Herr ist zwar sonst ein guter Mann, aber doch auch sehr auf seine Nahrung bedacht. Da hat er denn so sich gewundert, daß sie zu Fuß reisen und gar kein Gepäcke bey sich hätten, doch aber sich

nichts abgehen ließen. Ich könnte zwar nicht sagen, daß er die Leute übersetzte, aber alles ist theuer.

Patrik. Liebes Julchen, ich sehe ihr gutes Herz, sie wollen nicht gern, daß ich in Verlegenheit gerathe. Ich werde heute meine Rechnung bezahlen und künftig alle Tage damit fortfahren.

Julie. Werden sie mir aber auch verzeihen, daß ich ihnen die Sache gesagt habe, so wie sie ist. Wenn mein Herr es wüßte, so jagte er mich gleich auf der Stelle mit Schimpf und Schande aus dem Hause.

Patrik. Er wird nicht einmal den geringsten Verdacht auf sie werfen. Mein Koffre wird heute noch mit der Post von Kassel ankommen, und wenn ich ihn dann bezahle, so mag er allenfalls denken, ich habe das Geld erst aus dem Koffre geholt.

Julie. Nun, das ist ja schön. Sagen sie mir doch, haben sie denn auch noch eine Mutter!

Patrik. Nein, liebe Julie!

Julie. Aber Brüder und Schwestern?

Patrik. Niemand in der Welt, der mir nahe anverwandt wäre.

Julie. Lieber Gott! Da sind sie noch schlimmer daran, als ich; ich habe doch noch einen Vater und einen guten Vater. Wenn er arm ist, so ist es nicht durch seine Schuld. Er verdient wenig.

Patrik. Was ist er denn?

Julie. Ein Fischer. Und was kann ein Fischer in einer Gegend, wo fast jedermann fischt, viel verdienen.

Patrik. Wie kam es denn Julchen, daß sie in diesen Gasthof geriethen?

Julie. Die Wirthin ist eine ganz weitläuftige Anverwandte von mir und da mein Vater vor fünf Jahren einmal mit mir hieher kam, so behielt sie mich gleich bey sich. Ich habe ihr vieles zu verdanken, denn sie hat mir lesen und schreiben lehren lassen; sie unterhält mich auch in sauberer Kleidung, und ich esse mit Herr und Frau an einem Tische, auch behandeln sie mich nicht, als sie sonst wohl eine gemeine Magd behandeln würden, besonders die Frau. Der Herr freylich ist nicht ganz so gut und möchte gern nur immer reich werden; ich glaube auch, daß er es zum Theil schon ist.

Hier blieb Julie in ihrer Erzählung stecken, denn sie hörte die Stimme des Herrn Brinkmanns, des Wirths, der sie laut bey ihrem Namen rief.

Patriks Koffre kam wirklich wenige Stunden nachher, und mit ihm seine Flöte. Da er sich nicht besser die Zeit zu vertreiben wußte, so ergriff er letztere und stellte sich an ein Fenster, das nach dem am Hause befindlichen Garten hinausgieng.

Julie war eben in letzterem beschäftigt einige Kräuter zu sammlen, als sie plötzlich den lieblichen Ton der Flöte hörte. Patrik erinnerte sich an das unglückliche Ende seines Vaters, und seine Phantasie entriß ihm eine so traurige Melodie, daß Julie die eben seine Empfindungen theilte, dadurch bis zum Thränen bewegt wurde. Er bemerkte sie nicht, und legte seine Flöte endlich wieder weg.

Die Mittagszeit erschien, und mit ihr Julie, um ihm zu sagen, daß das Essen angerichtet sey. Patrik versprach gleich zu kommen und Julie blieb stehen, sah ihn schmachtend ins Gesicht, als ob sie etwas zu sagen hätte.

Patrik. Liebes Julchen! Haben sie etwas auf dem Herzen?

Julie. O wohl recht viel, Herr Patrik. Wissen sie auch, daß sie schuld sind, daß ich heute Thränen vergossen habe?

Patrik. Wie so, Julchen! Hat Herr Brinkmann gescholten, daß sie sich zu lange bey mir aufgehalten haben.

Julie. Er hat wohl so etwas merken lassen, und sich wegen der dreytägigen Zehrung im Kopf gekratzt, aber als er ihren Koffre bringen sah, war er gleich anderes Sinnes. Wäre er aber auch noch so ungehalten auf mich gewesen, so glaube ich nicht,

daß er mir die Thränen entlockt haben würde, die mir ihr trauriger Gesang auf der Flöte entlockte, wenigstens hätte ich nicht das empfunden, was ich empfand; ich stand in den Gedanken, daß sie um ihren ertrunkenen Vater wehklagten, das erinnerte mich an meinen eigenen armen Vater, ich stellte mir vor, daß ich ihn auch so verloren haben könnte, und das erregte in mir die tiefste Betrübniß, und ich vergoß heiße Zähren, bey denen mir aber doch im Grunde wohl war.

Patrik. Liebes Julchen. Bey einem solchen Herzen wird einmal der Mann, dem sie vor dem Altar ihre Hand geben, recht glücklich seyn!

Julie. Nach dem, wie der Mann ist. Man kann auch einen harten Mann bekommen, der keine Thränen leiden kann.

Patrik. So mag er suchen, allen Kummer zu verscheuchen.

Julie. Das wäre wohl zu viel gefordert, denn so etwas stehet gewiß nur in Gottes Macht.

Patrik. Herrliches Mädchen!

Julie. Wie fangen sie das aber an, Herr Patrik, daß sie so rührende Töne auf ihrer Flöte hervorbringen?

Patrik. Das ist ein Werk der Kunst und der Einbildungskraft.

Julie. Nun ja, Kunst muß es seyn. Aber was bildeten sie sich denn ein?

Patrik. Daß ich meinen Vater vor mir sähe, wie er im Meer untergieng.

Julie. Nun so klagen sie gerade so, wie ich an ihrer Stelle geklagt haben würde. Unsere Gedanken stimmen sehr mit einander überein.

Patrik. O Julie! Möchten sie mich dann so lieben, wie ich sie liebe!

Julie. (die ihn bedeutend anblickt) Geschwind, geschwind, Herr Patrik! Ich höre, daß man schon die Speisen aufträgt.

IX.

Patrik wird krank.

Es sey nun, daß Patrik, der Fußreise ungewohnt, sich einmal auf dem Wege erhitzt haben mochte, oder daß er der sonst gesunden deutschen Luft nicht gewohnt war, genug er fiel plötzlich in eine hitzige Krankheit, die ihm dem Tode nahe brachte.

Wer weiß, was Herr Brinkmann gethan haben würde, hätte er ihm nicht bey Bezahlung seiner Rechnung, Quartier und Kost auf einen ganzen

Monat vorausgezahlt. Letzteres war Ursache, daß er ihn nicht allein ruhig auf seinem Lager liegen ließ, sondern auch wohl damit zufrieden war, als ein menschenfreundlicher Arzt, auf Juliens heimliche Bitte, seine Heilung übernahm.

Patrik wußte nicht was mit ihm vorgieng, er hatte sein Bewußtseyn verloren, sprach in seiner Phantasie, bald französisch mit Charlotten und Mademoiselle Gautier, bald deutsch mit Julien, schrie über Mörder und brachte acht volle Tage zu, ehe er wieder zu seinem Bewußtseyn gelangte.

Zum erstenmal schlug er die Augen wieder auf, und erblickte Julien, die ihn fast nie verlassen hatte, weinend vor seinem Bette.

Patrik. Wo bin ich? Julie. O mir war wunderlich zu Muthe. Wie lange habe ich geschlafen?

Julie. (gelassen) Acht volle Tage, Herr Patrik. Ist ihnen besser?

Patrik. Um vieles.

Der Arzt trat ins Zimmer und fühlte den Puls des Kranken.

Arzt. Gottlob die Gefahr ist vorüber!

Julie. (lebhaft) Wird der Kranke nicht wieder zu phantasiren anfangen?

Arzt. Nein Julchen, und sie werden die Nächte ruhiger zubringen können, als sie es bisher gethan haben.

Julie. O die Nachricht muß ich gleich im ganzen Hause bekannt machen.

Das gute Mädchen flog zum Zimmer hinaus und bald kam Wirth und Wirthin, und freueten sich, daß sie in ihrem Hause keine Leiche haben würden.

Der Arzt rieth dem Kranken wenig zu sprechen, verordnete dienliche Heilmittel, und entfernte die Neugierigen, die das Krankenlager besetzt hielten.

Patrik befand sich von Tag zu Tag besser, und war schon am vierzehnten im Stande das Bette zu verlassen. Niemand bezeigte hierüber eine aufrichtigere Freude als Julie.

Dankbar gegen den menschenfreundlichen Arzt, steckte er ihm heimlich ein zusammengerolltes Papier zu.

Arzt. Meine Bemühungen haben sie der guten Julie, ihrer Krankenwärterin zu verdanken, die mich bat, sie nicht zu verlassen. Mir sind sie nichts schuldig. (Er will ihm das Papier zurückgeben) Sie sind ein Reisender, und werden ihr Geld nothwendig gebrauchen.

Patrik. (der seine Hand zurückhält) Nein theurer Mann, ich gebrauche diese Kleinigkeit nicht; ich habe aber meine eigenen Grundsätze um ärmer zu scheinen, als ich bin.

Der Arzt gieng und kam eine halbe Stunde nachher, wie außer Athem wieder zurück. Julie war eben im Zimmer.

Arzt. Sie müssen sich vergriffen haben, Herr Patrik. So lohnt nur ein Fürst!

Patrik. Ich habe mich nicht vergriffen. Warum sollte ich, da ich diese Kleinigkeit nicht misse, einen Mann nicht lohnen, der mir Gesundheit und Leben erhalten hat. Lassen sie mich immer arm scheinen. Nennen sie es Klugheit oder Eigensinn.

Arzt. Ich nenne es Klugheit und Großmuth. Er entfernte sich, und winkte Julchen, ihm zu folgen.

Julie. (die nach einer kleinen Weile zurückkömmt, zu Patrik) Aber Herr Patrik, sie sind sehr freygebig, und ich weiß nicht ob ich, wenn sie so reich sind, ferner auf einen so vertraulichen Fuß, mit ihnen sprechen darf.

Patrik. Sie dürfen es, schöne Julie, denn sie haben mein ganzes Herz in ihren Händen. Darf ich aber auch meiner Seits vertraulich mit ihnen sprechen.

Julie. Warum denn nicht? Das wäre ja nicht recht, wenn das Vertrauen nur einseitig seyn sollte.

Patrik. Ihre Denkungsart, ihre Tugenden, liebe Julie, und auch ihre schöne Bildung, haben mich von dem Augenblick an, da ich sie zuerst sah, für sie eingenommen. Ich besitze Vermögen genug, sie und ihren Vater in einen glücklichen Wohlstand zu versetzen. Sagen sie mir, ob sie mich lieben können, ob sie meine Gattinn werden wollen, und ich werde mein Glück und mein Vermögen mit ihnen theilen!

Julie. (schamhaft) In der That, Herr Patrik, ihr Antrag kömmt mir ganz unerwartet. Dennoch — ich weiß nicht, ob ich sittsam handle, aber ich will meine Empfindungen nicht verläugnen — Warum sollte ich es! Ich liebe sie, Herr Patrik, aber ich kann nicht über mich gebieten, ich hänge von meinem Vater ab, der seine väterliche Gewalt, meinem jetzigen Herrn, den Herrn Brinkmann übergeben hat. Schon seit einiger Zeit habe ich bemerkt, daß letzterer besondere Absichten hat, und mich an einen Mann zu verheirathen gedenkt, der zwar reich ist, den ich aber nie lieben kann, und nie lieben werde, sollte er auch alle Schätze der Welt besitzen.

Patrik. Sie glauben nicht, liebe Julie, wie unendlich glücklich sie mich durch das Geständniß

ihrer Liebe machen. Kann ich gleich ihres jetzigen Herrn Einwilligung in unsere Verheirathung nicht erlangen, so ist doch diejenige ihres leiblichen Vaters von weit größerm Gewichte. Eher, schöne Julie, ich diese nicht erlange, will ich ihre Hand nicht berühren. Ich werde mich ihren Vormund nicht als einen reichen Mann anrühmen, denn er möchte mit ihren Besitz erwuchern wollen, auch weiß ich nicht, wie er sonst gesinnt ist.

Beyde Liebenden fuhren fort, sich in einem vertraulichen Tone zu unterhalten, und merkten nicht auf die Zeit, die unvermerkt vorbeystrich, bis Brinkmann Julien mit schmetternder Stimme abrief.

Julie. (im Weggehen) Ich sehe Lerm und Vorwürfe voraus, aber ich achte sie nicht, weil sie ungerecht sind, und weil ich si· um unserer Liebe willen erleiden werde.

X.

Julie verschwindet.

Der Abend kam heran und Julie ließ sich nicht wieder blicken. Ein kleiner Knabe brachte Licht und fragte ob Patrik zu Abend speisen wollte.

„Eine leichte Speise, antwortete dieser und der Knabe eilte davon.“

Auch der Morgen erschien und keine Julie war zu sehen. Der kleine Knabe brachte das Frühstück.

Nun zog sich Patrik an, verschloß seine Thüre und gieng zu seinem Wirth.

Patrik. Herr Brinkmann, ich besitze so viel Vermögen, daß ich mit einer Frau gemächlich davon leben kann. Julie, ihre Pflegetochter hat mir durch ihre Wartung, während meiner gefährlichen Krankheit, die größten Verbindlichkeit aufgelegt, ihre schönen Eigenschaften haben in mir aufrichtige Liebe zu ihr erweckt, ich gestehe ihnen frey heraus, daß auch sie mir Liebe gelobt hat und ich komme jetzt zu ihnen, als denjenigen dem ihr Vater seine Gewalt übergeben hat, um sie zu bitten mir ihre Einwilligung in die Heirath ihrer Pflegetochter zu ertheilen. Denken sie nicht, daß ich sie etwa nach meiner Verheirathung, in fremde und entfernte Gegenden mit mir führen will; ich werde hier in diesem Lande bleiben und sie sollen sehen, daß ich es gut und redlich mit Julien meyne.

Brinkmann. (verlegen) Alles gut, alles gut Herr Patrik, aber meine Pflegetochter ist schon an

einem andern versprochen. Da ist Herr Holler, der reiche Handschuhmacher, der will sie heirathen.

Patrik. Ist aber auch ihre Pflegtochter mit dieser Heirath zufrieden?

Brinkmann. Darum wird sie nicht viel gefragt werden. Junge Mädchen, wissen oft nicht, was ihnen nützlich ist. Ich habe Herrn Holler mein Wort gegeben, und das breche ich nicht.

Patrik. Auch nicht, wenn ihr leiblicher Vater in diese Heirath nicht willigte?

Brinkmann. Auch da nicht. Er hat mir seine Rechte übergeben, ich habe seine Tochter groß gezogen —

Patrik. (der ihn ins Wort fällt) Um sie nach Gefallen unglücklich zu machen?

Brinkmann. Sie wird nicht unglücklich werden, sie bekömmt einen reichen Mann, und ist er gleich nicht schön und jung, so kann er sie doch besser ernähren, als mancher anderer. Mit einem Worte, Herr Patrik, schlagen sie sich das Mädchen aus dem Sinne, sie ist nicht für sie bestimmt, und wird auch nie die ihrige werden.

Patrik. Das werden sie nun wohl nicht entscheiden, denn es giebt Gesetze, welche die Macht der Vormünde und selbst der Väter einschränken.

Staatl. Bibliot. Passau

So endigte sich der Heirathsantrag den Patrik dem bisherigen Pflegevater Juliens that.

Gut war es, daß letzterer die Weigerung schon vorausgesehen hatte, und solche also mit Fassung und Gelassenheit anhören konnte.

Es kam nun darauf an, dasjenige durch die Gesetze zu erlangen, was ihm im Weg der Güte abgeschlagen war.

Gern hätte er, ehe er sich an die Landesregierung wandte, seine Julie gesehen und gesprochen, aber er konnte aller angewandten Mühe ohnerachtet, ihren Aufenthalt nicht erfahren und die Ursache davon war, daß Brinkmann sie in einem abgelegenen Zimmer seines eigenen Hauses, als eine Gefangene eingesperrt hatte.

Acht Tage hatte Patrik vergebens geforscht, und nun gab er die Hoffnung auf, sie ohne Beyhülfe der Gerichte, wieder zu Gesicht zu bekommen. Er erkundigte sich, unter der Hand nach einem redlichen Advokaten und es gelang ihm, einen ausfindig zu machen, der ihm schon zum voraus sein Wort gab, daß er mit Hülfe der Gesetze gewiß zu den Besitz seiner Geliebten gelangen werde.

Die gerichtliche Klage wurde übergeben, und Patrik legte vorläufig diejenige unbeträchtliche Sum-

me, welche man als eine Bürgschaft für die Gerichtskosten heischte, baar nieder.

Die Klagschrift des Advokaten war ganz in Patriks Sinn abgefaßt, denn er selbst hatte seine Gedanken hergegeben und alles war dadurch desto feuriger und interessanter geworden. Die Richter lasen und fanden alles gründlich und schön geschrieben, aber sie durften sich deßwegen zu keinem Endurtheil, das nicht mehr und nicht weniger als ein Machtspruch gewesen seyn würde, verführen lassen.

Auch der andere Theil mußte gehört werden, und dieser, welcher einen verschmitzten, obwohl nicht redlichen Anwalt auf seiner Seite hatte, steckte sich hinter seine menschenfreundlichen und väterlichen Gesinnungen, gegen die ganze Welt, und besonders auch gegen die arme und unschuldige Julie, sagte wie sorgfältig Herr Brinkmann über ihre Erziehung gewacht habe, wie von seiner Seite keine Kosten gespart worden, sie mit Kleidern und alles was dazu gehört zu unterhalten; wie er bey ihrem Heranwachsen, auch für ihre weitere Versorgung besorgt gewesen, indem er das seltene Glück gefunden, sie einem wackern und bemittelten Bürger, dem Handschuhmacher Holler, zur Ehe zu versprechen, gewiß eine Heirath, die sie in der Welt nicht

besser finden könne. Diesem war noch mit Unwahrheit hinzugefügt, daß Julie auch zu dieser Heirath geneigt geschienen, bis Kläger, als ein zu Fuße wandernder Musikant, in seinem Gasthof eingekehrt sey, und das unschuldige Mädchen ohne Zweifel durch erdichtete Versprechungen auf seine Seite gezogen habe. Bloß der Wunsch, sie glücklich zu sehen, habe Beklagten bewogen, dessen Heirath mit seiner Pflegetochter zu hintertreiben. Um aber zu zeigen, daß es des Handschuhmachermeisters Holler ganzer Ernst sey, sich mit letzterer zu verehelichen, lege er dessen, in Gegenwart von zwey Zeugen, schriftlich ausgefertigtes mit Siegeln und Unterschriften versehenes Eheversprechen bey, nach welchem er sich anheischig mache, im Fall er sich eines andern besinnen, und sein Versprechen nicht erfüllen möchte, Brinkmanns Pflegtochter ein Heirathsgut von fünfhundert Thalern auszuzahlen.

Patriks Anwald wußte den wahren Sinn dieses Aktenstücks gehörig zu erklären; er stellte vor, daß eine Heirath zwischen zwey Personen von so ungleichen Alter, wo der Ehemann siebenzig Jahre und die Ehefrau siebenzehn alt sey, keine guten Folgen nach sich ziehen könne, auch dem Interesse des Staats, welcher die Bevölkerung zum Zweck habe, ganz zuwider sey. Demnächst schilderte er den

Herrn Pflegvater, der die Besorgniß um das Wohl seines angenommenen Kindes, so sehr anprieß, als einen Mann, der von lauter Eigennutz zusammengeknätet sey, er führt hierunter unläugbare Beweise an, nach welchen er sogar aktenmäßig für einen Betrüger erklärt worden war. Schlüßlich räumte er keineswegs ein, daß Julie je die geringste Neigung zu einer Heirath mit dem hochgerühmten siebenzigjährigen, und von der schönen Natur sehr verwahrloseten Herrn Handschuhmacher Holler, bezeigt habe, und erklärte dessen mit allen Zeugen schriftlich ausgefertigtes Eheversprechen, da solchem die Einwilligung der Braut mangele, als eine nichtsnutzige Charteke, verlangte die Vorladung der Pflegetochter, und wiederholte das Gesuch, daß solche, wenn sie ihre Neigung zu Beklagten eingestanden habe, ihm von Gerichtswegen als Ehefrau zugesprochen werden solle.

Während dieses alles vor Gericht verhandelt wurde, mußte Julie, die, wie schon gesagt worden, in einem abgelegenen Theile des Hauses in ein Zimmer eingesperrt war, die härteste Behandlung erleiden. Brinkmann war wüthend, daß sie ihre Einwilligung in die Heirath mit seinem Freunde' der ihm auf diesem Fall dreyhundert Thaler, als ein Geschenk zugesagt hatte, nicht geben wollte.

Nicht zufrieden, sie mit Wasser und Brod abzuspeisen, mißhandelte er sie auch durch thätliche Behandlungen und schwur, daß sie eher von seinen Händen sterben, als eines andern denn Hollers Weib werden solle.

Diese üble Behandlung nahm noch mehr zu, als Patrik sich gleich nach Uebergebung seiner gerichtlichen Klage, den Gasthof verlassen, und sich zu seinem Advokaten, der ein lediger Mann war, ins Haus begeben hatte; er hatte nun noch weniger zu fürchten, daß derselbe Juliens Aufenthalt erfahren werde, und überhäufte Julien mit Schmähungen, daß sie einen Landläufer, wie er Patrik nannte, heirathen wolle.

Vergebens bat sein bessergesinntes Weib, welche nicht einmal wußte, wie grausam er Julien begegne, ihr die Freyheit wieder zu geben, er schwur, daß solches nicht eher geschehen werde, bevor Holler nicht förmlich das Jawort von ihr erhalten habe.

Es mußte sich fügen, daß die Frau kurze Zeit darauf krank wurde. Man schickte zu dem wackern Arzt, der Patrik während seiner Krankheit besucht hatte, und er war auch dießmal so glücklich die kranke Wirthin in ganz kurzer Zeit von ihrer Krankheit zu heilen.

Noch ehe sie seiner Bemühungen gänzlich entbehren konnte, fügte es sich, daß ihr Mann, als der Arzt zu ihr kam, das Haus verlassen hatte und letzterer ergriff die Gelegenheit sich bey seiner Patientin nach Patrik und Julien zu erkundigen. Des erstern gerichtliche Klage war stadtkundig geworden, und der Arzt wünschte recht sehr, daß er Julien heirathen möchte. Die Kranke schien bey seiner Erkundigung etwas verlegen zu seyn, endlich aber antwortete sie: wie mein Mann sagt, wäre es Juliens Unglück, wenn sie einen Menschen heirathete, der zu Fuß in der Welt herumreiset, und von dem man nicht versichert ist, ob er einiges Vermögen besitzt oder nicht; es ist wahr, er hat, so lange er bey uns wohnte, ein schönes Geld verzehrt, hat auch rechts und links seine Freygebigkeit sehen lassen, wie mein Mann aber sagt, hatte er vielleicht damit nur ein Blendwerk treiben wollen. Am Ende, wenn er Julien geheirathet hätte, würde auch wohl sein Geld alle seyn, und dann hätte sie einen armen Musikanten zum Manne.

Arzt. Liebe Frau, ihr Mann mag sprechen, wie er will, so bin ich überzeugt, daß er in allen Stücken Unrecht hat. Herr Patrik ist gewiß ein reicher Mann, aber er will dafür nicht gehalten werden. Was denken sie wohl, was er mir schenk-

te, als ich ihm wieder zu seiner Gesundheit verholfen hatte?

Wirthin. Wohl zehn oder zwanzig Thaler!

Arzt. Damit wäre ich höchst zufrieden gewesen, würde auch, weil ich ihn für einen nicht bemittelten reisenden Tonkünstler hielt, gar nichts begehrt haben, aber er steckte mir iu einem Papiere dreyhundert Thaler in Golde zu.

Wirthin. (erschrocken) Dreyhundert Thaler! Ey, das ist ja eine erschreckliche Summe.

Arzt. Bey dieser Gelegenheit habe ich auch Juliens edle Denkungsart kennen lernen. Ich wollte ihr ein Geschenk mit einigen Goldstücken machen, weil sie mich zuerst gebeten hatte, den Kranken zu besuchen, allein sie nahm es nicht an und dankte mir vielmehr, daß ich, auf ihre bloße Bitte und ohne eigennützige Absichten die Kur übernommen habe.

Wirthin. So glauben sie, daß Herr Patrik sehr reich sey?

Arzt. Ich glaube es nicht allein, sondern bin auch fast gewiß davon überzeugt; er hat mir bey seiner Genesung einiges von seinem erlebten Schicksalen erzählt, und ich war neugierig genug zu fragen, ob er, bey seinen weiten Reisen, in den Diensten eines Fürsten gestanden habe, allein er läugne-

te es; er hat auch nie für Geld gespielt, macht also aus der Musik keine Profession, so sehr es ihm auch Ehre bringen würde, wenn er sich vorzüglich darinn auszeichnete, er muß also von eigenem Vermögen leben und reich seyn.

Wirthin. Nun glaube ich es auch, aber warum sagt er es denn aber nicht, damit man ihm den gebührenden Respect und die gebührende Ehre erzeige, da reist er so in der Welt zu Fuß herum, wie ein böhmischer Spielmann.

Arzt. Er kann ja einen Wohlgefallen an Reisen zu Fuß finden, und wenn das ist, so darf er sich freylich nicht merken lassen, daß er viel Geld in der Tasche hat, zumal da er ganz allein ist.

Wirthin. Mein Mann ist nicht gescheit, daß er ihm Julen nicht geben will.

Arzt. Und überdem bestimmt er sie, wie ich höre, für den alten und häßlichen Handschuhmacher Holler. Aber wo ist sie denn? Man sieht sie ja nirgend.

Wirthin. (vertraulich) Ihnen kann ich es wohl sagen, Herr Doktor; sie ist hier im Hause, aber mein Mann hat sie eingesperrt.

Arzt. Begegnet ihr wohl gar noch überdem hart?

Wirthin. Das weiß ich nun wohl nicht, aber ein harter Mann ist er; ich habe für sie gebeten, nur daß er sie wieder frey lassen solle, aber er will nicht.

Arzt. Können sie sie denn nicht besuchen?

Wirthin. Nein, denn mein Mann hat die Schlüssel.

Arzt. Liebe Frau, ich kann ihnen nicht helfen; wenn sie nicht wissen, wie sie der Unschuldigen zu ihrer Freyheit verhelfen sollen, so muß ich Anstalt machen, und dann kann ihr Mann in schwere Strafe kommen.

Wirthin. Um Gottes Willen! Ziehen sie mir nicht ein Unglück zu.

Arzt. Ich kann, wenn ich einmal dem Bürgermeister alles angezeigt habe, hernach nicht vor die Folgen stehen.

Wirthin. (sich besinnend) Wie bin ich doch so sehr vergessend! Eben von dem Zimmer, worinn Julchen eingesperrt ist, muß noch ein anderer Schlüssel da seyn, als der, den mein Mann bey sich führt, Auf den Abend, wenn dieser zu Wein gegangen ist schließe ich auf und lasse das arme Julchen heraus, sie mag sich hernach verstecken, wo sie will. Mein Mann weiß nichts von dem zweyten Schlüssel und wird allenfalls denken, daß sie zum Fenster hinaus-

gesprungen ist. Mag sie allenfalls zu ihrem alten Vater zurückkehren.

Arzt. Wo wohnt denn der?

Wirthin. Am Mädelstein. Sie wissen doch, wo der Mädelstein ist.

Arzt. Wer wollte das nicht wissen?

Wirthin. O welch eine schaudernde Gegend; ich möchte da nicht wohnen, wenn mir einer noch so viel gäbe. Es soll dort umgehen.

Arzt. Ja, gute Frau, in der Menschen schwachen Kopfe.

Wirthin. Ich habe es von sehr glaubwürdigen Menschen gehört, von Leuten, die um alles Geld keine Lüge sagen möchten.

XI.

Man sucht Julien.

Herr Dilat, Patriks Anwalt und nunmehriger Wirth hatte seine letzte Vorstellung so gut abgefaßt, das Gericht Julien persönlich zu vernehmen beschloß.

Brinkmann war des Abends spät zu Hause gekommen, und am folgenden Morgen eben aufgestanden, als der Gerichtsdiener ihm den Befehl

brachte, Vormittags um zehn Uhr, mit sammt seiner Pflegetochter vor Gericht zu erscheinen. Nichts konnte dem harten Manne ungelegener kommen, als diese Vorladung; er konnte nicht anders muthmaßen, als daß Julie diese Gelegenheit nicht versäumen werde, um sich über die von ihm erlittene grausame Behandlung zu beklagen. Dennoch mußte er dem erhaltenen Befehl gehorchen, und nahm sich vor, die Gefangene, deren gutes Herz ihm bekannt war, durch gute Worte und Versprechungen zu besänftigen. Er eilte nach ihrem Zimmer, fand es wie zuvor verschlossen, und öffnete es, erschrack aber als er Julien nicht fand. Das Fenster stand offen, und an selbem war ein langer Strick befestigt, der bis in den Garten hinab hieng. Nichts schien ihm gewisser, als daß die Gefangene in der Nacht entwischt sey, und es fiel ihm nicht einmal ein, daß seine Frau ihr dabey behülflich gewesen seyn könne, vielmehr glaubte er steif und fest, daß Patrik ihren Aufenthalt erfahren, und sie entführt habe. Der erste, dem er diesen Verdacht mittheilte, war sein Freund Holler, und beyde brüteten über Anschläge, wie sie diesen, ihnen so verdrüßlichen Umstand zu Patriks Verderben benutzen könnten. Endlich besann sich Holler, daß es ihm, als Julchens angeblichen Ver-

lobten zukomme, die Gerichte um Beystand zu Wiedererlangung seiner Braut aufzufordern. Patrik wurde von ihm, ohne weiteres Bedenken, als der Verführer des jungen Mädchens, und als derjenige, der sie zu gleicher Zeit entführt habe, angeklagt. Indem er dabey die Gefahr vorstellte, daß letzterer ohne Zweifel ehester Tages oder wohl gar in wenigen Stunden, Eisenach eben so unbemerkt verlassen könne, als er dahin gekommen sey, forderte er dringend, ihn als einen der Flucht verdächtigen Menschen, ohne Zeitverlust in Verhaft nehmen zu lassen, hernach aber zur Aufklärung dieser Entführung weiter zu verfügen was Rechtens sey. Da auch Brinkmann dieser Klage, als Juliens Pflegevater eine andere ähnlichen Inhalts beyfügte, so brachten es beyde so weit, daß ihnen ihr Gesuch bewilligt wurde.

Patrik saß eben mit seinem redlichen Anwalt beym Mittagsessen, als zwey Gerichtsdiener erschienen, und ihm den erhaltenen schriftlichen Befehl mittheilten, ihn, ohne weitern Zeitverlust, in Verhaft zu nehmen. Vergeblich bot sich der Anwalt zum Bürgen für seinen Klienten an; der Befehl war gemessen, und diejenigen, an welche er ausgefertigt war, schützten ihre Amtspflicht vor, um ihn augenblicklich zu vollstrecken.

Holler und Brinkmann lachten herzlich, daß ihnen ihr Streich gelungen war; sie suchten nun unter der Hand Julchens Aufenthalt zu erfahren, und schickten zugleich einen Boten an ihren Vater, der ihm in Brinkmanns Namen rathen mußte, falls seine Tochter sich bey ihm einfinden möchte, sie vor der Hand und bis auf nähere Nachricht bey sich zu behalten.

Beyde hatten die Absicht, Patrik durch seinen Arrest so sehr in die Enge zu treiben, daß er seine Ansprüche auf Julien von selbst aufgeben müsse. Letztere war in der That zu ihrem armen Vater geflüchtet, und der Bote richtete seinen Auftrag getreulich aus, bekam aber bloß zur Antwort, daß er seine Tochter sobald nicht wieder nach der Stadt zurückschicken werde.

Beyde Verbundenen hüteten sich wohl, etwas von ihrer gemachten Entdeckung verlauten zu lassen, und freueten sich Patrik dadurch desto länger in seinem Verhaft zurück zu halten, aber der redliche Arzt erfuhr alles was vorgegangen war, aus der Wirthin Munde, und gab Dilat heimlich Nachricht davon.

Patrik hatte alle Zeit, in seinem Gefängnisse auf Mittel zu denken, wie er aus solchen je eher, je

lie-

lieber, wieder herauskommen und Julien aufsuchen könne.

Eben hatte er ein solches Mittel ersonnen, als Dilat mit frohem Gesichte zu ihm kam.

Patrik. Ist Julie gefunden?

Dilat. Ja, aber niemand als Brinkmann und Holler wissen wo sie ist. Des erstern Frau hat alles dem Doktor entdeckt, und dieser ist außer Athem zu mir gekommen, um mir Nachricht zu geben.

Der Advokat schlug seinem Klienten nunmehr vor, von dem Gerichte zu verlangen, daß es sich von Juliens Aufenthalt bey ihrem Vater, durch zuverläßige Menschen überzeugen möge; Patrik folgte seinem Rathe, aber bald lief die Nachricht ein, daß Julie zwar am Mädelstein bey ihren Vater gewesen, aber bald mit ihm ganz und gar verschwunden sey.

Neuer Anlaß zum Kummer. Holler behauptete nunmehr, Patrik sey mit Vater und Tochter einverstanden, und erwarte nur den Augenblick seiner Freyheit, um mit ihnen in fremde Länder zu gehen. Man dachte nicht weiter an seine Loslassung; aber er führte einen andern Plan aus, den er sich eben ersonnen hatte, als Dilat ihn durch die freudige Bothschaft, daß Julie bey ihrem Vater sey, überraschte.

Es ist schon gesagt worden, daß der Prinz von N. ihn mit Empfehlungsschreiben an verschiedene deutsche Reichsfürsten versah. Auch an denjenigen, der in dem Lande worinn er gefangen saß, unumschränkt zu gebieten hatte, war eines beygelegt, und Patrik machte jetzt Gebrauch davon. Dilat, voll Freuden, seinem Klienten dienen zu können, machte sich mit diesem Schreiben, ohne daß irgend jemand davon wußte, auf dem Weg nach der Residenz, erzählte, indem er das Schreiben zu eigenen Händen zu übergeben Gelegenheit fand, wie es Patrik ergehe, und bat um Befehl zu seiner Loslassung.

Seyn sie, erwiederte der Fürst, als er das Schreiben mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte, wegen ihres Klienten unbesorgt. Kehren sie nach Eisenach zurück und morgen wird er frey seyn.

Zufrieden mit des Fürsten Versprechen, eilte der Anwalt zu Patrik zurück.

Es war den folgenden Morgen Gerichtstag, auch der reiche Handschuhmacher, und der Gastwirth waren vorgeladen, und logen denen Richtern ein langes und ein breites vor, als die beyden Flügelthüren des Saales geöffnet wurden, und der Fürst in einem Ueberrock herein trat.

Fürst. (zu den Räthen, indem er sich auf einen leeren Stuhl setzt) Ich komme nicht um sie in ihren Arbeiten zu stören. Fahren sie darinn fort. Wovon ist eben die Rede? (Auf Holler und Brinkmann zeigend) Wer sind diese Leute?

Ein Rath. Zwey ansäßige Bürger von hier, der eine ein Handschuhmacher, und der andere ein Gastwirth.

Fürst. Sind sie Kläger oder Beklagte, oder Partheyen?

Rath. Kläger in einer sonderbaren Sache.

Fürst. Erzählen sie die Sache.

Der Rath erzählt solche nach Lage der Akten.

Fürst. (als er aufmerksam zugehört, seufzend) Es ist sonderbar, daß auch die Narren ihr Recht behaupten wollen, (zu Holler) wie alt ist er?

Holler. (zitternd) Neun und sechszig Jahre, gnädigster Herr.

Fürst. Und das Mädchen?

Holler. Siebenzehn.

Brinkmann. Er hat aber ein schönes Vermögen, Eure Durchlauchten.

Fürst. (zu letzterm, gebieterisch) Schweigt! (Hernach zu Holler) Hat das Mädchen euch jemals Liebe zugesagt?

Holler. (zitternd) Nein, aber ihr Pflegvater glaubte —

Fürst. Antwortet bloß auf meine Fragen, und hintergeht mich nicht durch Lügen. Man kann im Alter wohl eine Thorheit begehen, und ihr könnet deswegen doch ein ganz guter Bürger seyn. Ihr zittert, und habt es nicht nöthig. Sagt mir also, wurdet ihr etwa dazu beredet, das Mädchen zu heirathen?

Holler. (gelassener) Freylich bin ich es wohl, ich hatte einmal den Narren an dem Mädchen gefressen, und als ich da dem Herrn Brinkmann, ihrem Pflegvater etwas vom heirathen merken ließ, so versprach er mir es schriftlich zu geben, daß die Julchen mein Weib werden solle, wenn ich ihm ein Geschenk von dreyhundert Thalern dafür machen wolle.

Fürst. (zu Brinkmann) Gestehet ihr das ein. Ja oder nein.

Brinkmann. Ja Eure Durchlauchten.

Fürst. Ich sehe wohl, daß alles, mit dem was mir der Advokat Dilat gesagt hat übereinstimmt, ich sehe auch (zu Brinkmann) daß ihr als ein gewissenloser Pflegvater, an einem armen und verlassenen Mädchen, das niemand in der Welt als euch zur Stütze hatte, handeltet. Ein solches Verfah-

ren erweckt meinen gerechten Abscheu und da ich jede Gelegenheit ergreifen muß, diejenigen, welche Witwen und Waisen, welche ohnehin hülflos genug sind, unterdrücken, zu bestrafen, so werde ich euer Verfahren gegen eure Mündel oder Pflegtochter näher untersuchen, und hernach die Gesetze über euch sprechen lassen. (zu den Räthen) Sie haben dem Fremden zu hart begegnet. Das Mädchen ist gewiß nicht von ihm sondern von ihrem eigennützigen, sogenannten Pflegvater zur Flucht gereizt worden, und es lohnte nicht der Mühe, einen redlichen Mann, ja, was noch mehr ist, einen Fremden, der sich erboten hatte im Lande zu bleiben, um einer niedrigen Kabale willen, in Verhaft nehmen zu lassen. Ich weiß es dem wackern jungen Manne wahrhaftig Dank, daß er sich, durch seinen Anwalt gerade an mich wandte, und mir dadurch sein Zutrauen bezeigte. Habe ich ihnen doch mehr wie einmal zu erkennen gegeben, daß sie besonders Fremde mit der größten Nachsicht und Höflichkeit behandeln sollen. Gleich viel, ob der Fremde zu Fuß oder im Wagen kömmt, wenn er sich nur im Nothfall durch Pässe oder Schriften ausweiset. Dieser Fremde, den sie so beschimpft haben, ist ein sehr verdienstvoller Mann. Hätte er nicht, wenn er nach zwey oder dreymonatlichen Arrest entlassen wäre, eine nachtheilige Meynung von

der Justizpflege in meinem Lande mit sich nehmen müssen? Lassen sie ihn augenblicklich in Freyheit setzen; sie haben ihn durch Gerichtsdiener ins Gefängniß führen lassen, und ich werde mit ihm, an meiner Seite von hier wieder weggehen.

Einer von den Räthen entfernte sich, und kam bald mit Patrik zurück, der schon von dem was vorgefallen, durch seinen Begleiter unterrichtet war.

Patrik. (zu dem Fürsten, der ihm einige Schritte im Zimmer entgegen gehet) Eure Durchlaucht erzeigen mir eine außerordentliche Gnade, sich meiner in hoher Person anzunehmen.

Fürst. Ich habe nichts mehr als meine Pflicht gethan. Suchen sie zu vergessen, was vorgefallen ist, und es soll mir sehr angenehm seyn, wenn sie sich recht lange in meinem Lande aufhalten, noch mehr aber wenn sie sich einem liebenswürdigen Mädchen zu Gefallen auf immer darinn niederlassen wollen. In diesem Fall verspreche ich ihnen zum voraus, alles zu thun, was ihnen den Aufenthalt angenehm machen kann.

Patrik. Mein Bestreben wird jederzeit dahin gerichtet seyn, mich ihrer Güte würdig zu machen.

Fürst. Sie haben gewiß schon einen Theil von Deutschland durchreist?

Patrik. Ich getraue mir zu sagen den größten, und zu Fuß.

Fürst. Sie reisen als ein Weiser, der, wenn es von ihm abhängt, sich nicht gern in einem Kasten einsperren läßt.

Patrik. Als ein Liebhaber von schönen Gegenden, verlasse ich oft die große Heerstrasse und das kann ich nicht, wenn ich mit Postpferden reise, wenigstens kann ich nicht steile Berge mit ihnen hinanklimmen.

Fürst. Wenn sie mich einmal in Weimar besuchen werden, werde ich sie in besonders schöne Gegenden führen lassen. Kommen sie jetzt mit mir, wenn sie anders sich die Zeit nehmen wollen, nach meiner Wohnung, ich wünsche mich etwas länger mit ihnen zu unterhalten.

Der Fürst gieng und Patrik, weil er es schlechterdings so haben wollte, mit bedecktem Haupte an seiner Seite.

XII.

Patrik wandert aus Eisenach.

Holler und Brinkmann verließen die Gerichtsstube mit außerordentlicher Demuth. Holler war

durch seinen Fürsten mit einemmal von aller Liebe zu Julien, und allen jungen Mädchen kurirt, und fand sich sehr dadurch zetröstet, daß er ihm mit vieler Gnade gesagt hatte, er könne ein guter Bürger und auch dabey ein Narr seyn. Der gute Bürger machte bey ihm den Narren wieder gut, und er fand sich noch immer geehrt, daß ihn der Fürst mit Gnade behandelt hatte.

Brinkmann hatte seiner Seits auch nicht die geringste Ursache sich zu freuen, denn die Untersuchung womit er bedrohet war, lag ihm schwer auf dem Herzen. (zu Holler) Wer Teufel, Gevatter, hätte denn denken sollen, daß ein so abscheulicher Spuck um ein nackendes Mädchen getrieben werden würde. Der gute Kunde, ich meyne der reisende Musikant — —

Holler. (ihn unterbrechend) Haltet das Maul Gevatter, mit eurem Musikanten. Hat er euch etwa schon vor euer Geld aufgepfiffen. Er wird es vielleicht nicht einmal dem Fürsten thun.

Brinkmann. Ich wollte nur sagen, daß mir mit ihm ein großer Verdienst entgangen ist. Er hätte in meinem Hause Hochzeit ausgerichtet, hätte brav aufgehen lassen, mich auch noch wohl obenein beschenkt. Alles das ist mir nun entgangen, und das aus Liebe zu euch, Gevatter.

Holler. Ho! ho! Die dreyhundert Thaler hattet ihr lieb, nicht mich.

Brinkmann. Und wie es mir noch weiter gehen wird, wenn das Mädchen zum Vorschein kömmt und befragt wird, wie ich sie behandelt habe.

Holler. Freylich ein verzweifelter Umstand!

Brinkmann. Aber ich hoffe, sie ist mit dem Vater nach Hessen gezogen.

Holler. Möglich!

Brinkmann. Oder ins Fuldaische.

Holler. Möglich.

Brinkmann. Ihr seyd so kaltsinnig, Gevatter, als ob euch das alles nichts anginge.

Holler. Ich wünsche Julien Glück auf die Reise.

Brinkmann. Ihr denkt also gar nicht mehr an sie?

Holler. Weil ich gescheit geworden bin. Mir thut es jetzt selbst leid, daß sie vielleicht in der Irre herumläuft.

Brinkman. Das wäre mein wenigster Kummer.

Holler. Wenn ihr auf des Fürsten Reden so gut gemerkt hättet, als ich, so würdet ihr nicht so sprechen. Erinnert ihr euch nicht, was er von Witwen und Waisen sagte. Das ist mir ans Herz gegangen, und machte mehr Eindruck, als wenn es von der Kanzel herunter gedonnert würde.

Brinkmann. Da habt ihr euch mit einemmale bekehrt.

Holler. Es war auch hohe Zeit. Aber heute, wenn ich dran denke, werden mir oft die Ohren gellen.

Brinkmann. Warum?

Holler. Warum? Glaubt ihr nicht, daß man heute in der ganzen Stadt von mir reden wird. Da wird es heißen: O der alte Narr! der Großprahler! Recht so, daß er so abgefertigt ist! Sapperment! das ärgert mich doch, wenn ich daran denke.

Brinkmann. Was geht mir das an?

Holler. Sehr viel! Gevatter, denn eurer wird dabey gleichfalls in allen Ehren erwähnt werden, vielleicht noch ärger als von mir.

Brinkmann. Was kann man von mir sagen?

Holler. Kleinigkeiten! Gevatter.

Brinkmann. Daß ich zu beklagen bin?

Holler. Kein Mensch wird euch beklagen. Da wird es heißen, o der Bösewicht! Das Julchen war ein so sanftes gutes Mädchen und der Elende machte sich kein Gewissen draus, sie an den alten Graubart zu verkuppeln.

Brinkmann. Wer wird das sagen?

Holler. Die Leute, und noch wohl was schlimmeres, denn wenn sie erst hören, daß Untersuchung

geschehen soll, so werden sie frohlocken, und alle die Strafen ersinnen, die auf euch warten können Der Fremde, den man an des Fürsten Seite hat gehen sehen, wird ein heimlicher Graf seyn, und es dahin bringen, daß Gevatter Brinkmann wenigstens zum Festungsbau verurtheilt wird.

Brinkmann. Hört auf, Gevatter, ich bin eures groben Spaßes müde. Ich weiß nicht wie ihr mir heute vorkommt.

Holler. Ich weiß selbst nicht, warum ich so guter Laune bin. Vielleicht, weil ich nun die dreyhundert Thaler nicht mehr zahlen darf.

Brinkmann. Ihr treibt es zu arg, und ich werde, wenn ihr so fortfahret noch alle Freundschaft mit euch aufheben.

Holler. Das wird sich finden, zumal wenn der Leute heutige Prophezeyung eintrifft. Lebt wohl, Gevatter und grüßt eure Frau und euer Wirthshaus.

Brinkmann. Elender Spaßmacher!

Beyde trennten sich und Holler nahm sich vor, mit Brinkmann alle Freundschaft aufzuheben.

Wir wenden uns wieder zu Patrik.

Dieser hatte sich, mehr als eine Stunde, bey dem Fürsten aufgehalten, als er ihn höchst zufrie-

den wieder verließ, und nach seiner Wohnung eilte. Er wußte gar wohl, was das sagen will, unumschränkter Herr über ganze Länder zu seyn, aber dieses benahm ihn in seinen Reden nichts von der Freymüthigkeit, welche den ehrlichen Mann allenthalben begleitet. Die Theilnahme, welche der menschenfreundliche Fürst an einem Theile von seinen Schicksalen bezeigte, machte, daß er nach und nach alles erfuhr, was ihm in seinem ganzen Leben begegnet war; er war so herablassend, daß er sich erbat Julien und ihren Vater selbst suchen zu lassen, allein Patrik bat ihn, da er ohnehin die schauerliche und zugleich angenehme Gegend, um den Mädelstein, sehen wolle, ihn dieses Geschäfte allein zu überlassen, in der Folge aber, wenn er sich verheirathen werde, zu erlauben, daß er sich in seinen Landen ein freyes oder auch ein adeliches Gut kaufen, und daselbst, als ein treuer Vasall und Unterthan leben könne. Der Fürst gewährte ihm diese Bitte, ohne Anstand und fügte, da der Abentheurer sich beurlaubte, noch hinzu, daß er sich, in allen seinen Angelegenheiten, nur geradezu an ihn wenden, und seiner Bereitwilligkeit, ihn den Aufenthalt in seinen Landen so angenehm als möglich zu machen, versichert seyn solle.

Der ehrliche Dilat wartete mit Ungeduld auf Patriks Zurückkunft nach Hause. Er war schon von allem was in der Gerichtsstube vorgegangen war, genau unterrichtet, und freuete sich über die Genugthuung, welche sein Klient erhalten hatte, außerordentlich. Ohnerachtet der Fürst ihn den Tag zuvor, ganz gnädig aufgenommen und beschieden hatte, so war er doch, da derselbe das von Patrik überschickte Empfehlungsschreiben mit einer ernsten Miene durchlas, nicht einmal auf den Gedanken gekommen, daß er in eigener Person nach Eisenach kommen, noch weniger aber, daß er selbst eine Art von Gericht halten würde.

Eine Art von Achtung, die er schon für seinen Haußgenossen hatte, machte daß er ihn bey seiner Zurückkunft in seiner Hausthüre mit offenen Armen empfieng, und dieser verheelte ihm das Zutrauen, welches der Fürst ihm sehen ließ, im geringsten nicht. Derselbe hatte auch nicht unterlassen, sich nach des Advokaten Karakter zu erkundigen, und war mit Patriks Beschreibung desselben so zufrieden gewesen, daß er ihm noch an dem nämlichen Tage ein besonderes Merkmal davon gab.

Beyde Freunde setzten sich etwas spät zum Mittagessen, und Dilat entschuldigte sich, daß Patrik, wegen Krankheit der Köchin für dießmal sehr

sparsam werde beköstigt werden, als zwey Männer, die zusammen einen breiten Tragkorb trugen, und zugleich mit ihnen der Büchsenspanner des Fürsten, welcher denselben immer auf seinen Reisen beglei- ten mußte, erschienen. Letzterer richtete in seines Herrn Namen, einen gnädigen Gruß an Patrik aus, mit dem Beyfügen, daß Sr. Durchlauchten, da sie heute allein speisen, ihre Speisen mit ihnen theilen wollten und einen guten Wein beyfügten, um sich dadurch mit seinem Wirthe stärken zu kön- nen, welchem letztern sie noch, nebst Vermeldung ihrer gnädigen Zufriedenheit wissen ließen, daß sie ihn zu ihrem Hofrath ernannt hätten, und bey ih- rer Zurückkunft in die Residenz die Bestallung dar- über unverzüglich ausfertigen lassen würden.

Patrik und Dilat bezeigten über die Ehre, welche ihnen widerfuhr, die größte Freude. Erste- rer wollte dem Büchsenspanner und die Träger reichlich belohnen, allein sie erklärten den Befehl zu haben, kein Geschenk anzunehmen. Dilat wäre gern hingeeilt, den Fürsten für die ihm erzeigte Gnade zu danken, allein der Büchsenspanner sagte ihm, daß er, weil derselbe in wenigen Augenblicken zu Pferde steigen wolle, besser thun werde, solches, nach Erhaltung seiner Bestallung, in der Residenz oder auch schriftlich zu thun, weil es dem Fürsten

nicht lieb seyn würde, ihn von seiner Mahlzeit abgehalten zu haben.

Bey den köstlichen Speisen und dem herrlichen Wein, so Dilat und Patrik, als der fürstliche Diener fortgegangen war, genoßen, überlegten beyde nunmehr, wie Juliens Aufenthalt am geschwindesten zu entdecken sey. Dilat war der Meynung auf diese Entdeckung in den öffentlichen gedruckten Anzeigen eine Belohnung zu setzen; er glaubte mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Vater und Tochter das Land verlassen und sich an der hessischen Gränze aufhalten würden, allein Patrik schmeichelte sich, sie eher in denen um den Mädelstein liegenden Gegenden zu finden. In dieser Hoffnung beschloß er, sich gleich den folgenden Morgen, auf den Weg zu machen, und nicht eher zurück zu kehren, bis er sie gefunden haben würde.

Bey Tage gieng der Weg auf der großen Heerstraße, aber bald zeigte sich ihm ein prächtiges Schauspiel, als er auf der Höhe eines Berges unter sich, nach dem Thale zu, finstere Wolken sah, während ober seinem Haupte ein heiterer Himmel lachte, und während unter ihm der Donner sich vollends hören ließ, ober ihm die Lerche ihren fröhlichen Gesang anstimmte. Unermüdet setzte er, die sich selbst vorgeschriebene Laufbahn fort, und lang-

te nach einer Stunde am Fuße des Berges an, wo ein entsetzlicher Wolkenbruch die ganze umliegende Gegend überschwemmt hatte. Kein Pfad blieb dem Fußgänger, aber das war Patriks geringste Sorge. Werden doch, dachte er, seitwärts den hohen Berg hinauf, auch Menschen wohnen, und er klimmte die Felsenwand hinauf, fand bald einen Fußsteig und folgte ihm als ob er schon versichert wäre, daß er ihn zu einer sichern Freystätte führen würde. Eine Stunde lang wanderte er in einem Buchenwald fort, als ihm ein Jägerbursch begegnete.

Patrik. (der sich an ihm wendet) Kann ich auf diesem Wege nach dem Mädelstein kommen?

Jäger. Ja Herr, ihr werdet euch aber in Acht nehmen müssen, daß ihr den Weg nicht verfehlet, gehet nur gerade fort, und ihr werdet noch vor Abend dort seyn. Wenn ihr aber denket in der Gegend ein Wirthshaus zu finden, so irret ihr euch sehr. Eben eine halbe Stunde davon, liegt eine armselige Hütte, wo ihr allenfalls Dach und Fach findet, aber weiter auch wohl nichts.

Patrik. Liegt die Hütte auf dem Berge?

Jäger. Behüte! sie liegt im Thale, an einem klaren Bache, in dem man Schmerlen und zuweilen auch Forellen findet.

Patrik. Wem gehört sie denn, mein Freund?

Jäger. Einem armen Fischer.

Patrik. Wohnt er denn noch darinn?

Jäger. Vor einem halben Jahr hat er noch darinn gewohnt.

Patrik. Kennet ihr ihn, mein Freund?

Jäger. Ich habe einmal in seiner Hütte übernachtet. Zu befürchten habt ihr von ihm nichts, denn er ist ehrlich und gut.

Patrik. Ist er denn ganz allein?

Jäger. Keine Seele ist um ihn. Er hat, wie er mir dazumal erzählte, noch eine Tochter, die in der Stadt dienet. Diese ist aber schon lange von ihm weg.

Aus diesen und andern Reden merkte Patrik, daß dieser arme Fischer niemand anders als Juliens Vater sey, und schmeichelte sich, sollte er auch ihn selbst nicht finden, wenigstens in der umliegenden Gegend einige Nachricht von ihm einzuziehen. Getrost wanderte er auf seinem Wege fort, und träumte sich schon die Freude, Julien wieder zu sehen, aber wenig eingedenk des Raths, dem ihn der Jägerbursche gegeben hatte, gerade fort zu gehen, war er zu weit links gerathen, und als schon die Sonne untergegangen war, befand er sich in einer schauer-

lichen Gegend, die ehemals einen Theil des Thüringer Waldes ausmachte.

Ein Glück war es, daß er noch immer auf einem Wege fortgegangen war, der zwar demjenigen nicht glich, welchen ihn der Jägerbursche beschrieben hatte, aber doch zu einem endlichen Ziele führen mußte.

Mit einem Male zogen sich fürchterliche Wolken über seinem Haupte zusammen, Blitze, welche die ganze umliegende Gegend erleuchteten; durchkreutzten sich, und bald ließ sich der Donner schrecklich hören. Da entdeckte er bey dem Schein der Blitze ein unfern vom Wege befindliches Gemäuer. Es waren die Ueberbleibsel eines alten Raubschlosses, von dem nichts mehr als einige Mauern zu sehen waren. In der Hoffnung einen Winkel zu finden, der ihm gegen die immer fortdauernden Regengüsse in Sicherheit setzte, tappte er, als er bis zum Gemäuer gekommen war, umher, und konnte dennoch keine Stelle finden, wo er sich hätte verbergen können, als plötzlich ein Stück Erdreich unter seinen Füssen einsank, und er mit Gefahr seines Lebens, in einem nicht sehr tiefen Keller festen Fuß fand. Er besaß Gegenwart des Geistes genug, um sich aus den ihm umgebenden Schutt heraus zu arbeiten, und erblickte, bey dem wieder-

holten Schein der Blitze, welche den Keller erleuchteten, daß hier Raum genug sey, sich gegen Wind und Wetter zu verbergen. Er verkroch sich in einem Winkel, setzte sich auf einen Haufen Steine, die nach und nach von der obern Mauer herab gefallen waren und hörte dem platschenden Regen, dem heulenden Winde, und dem Rollen des Donners mit vieler Gelassenheit zu, dachte an Julien und chöpfte die fröhliche Hoffnung, in ihren Armen dereinst ganz glücklich zu werden. Schon wollten ihn seine süßen Träume in Schlaf wiegen, und der Donner rollte nur vom weiten in dem angränzenden Walde, als er vernemlich einige Mannsstimme hörte und sich behutsam der Oeffnung des Kellers näherte, wodurch er in selbigen hineingekommen war.

Bald erblickte er, bey dem Scheine der sich noch immer durchkreuzenden Blitze, zwey bejahrte Männer, wovon der eine eine Axt und der andere eine Flinte in der Hand hielt. Neugierig den Inhalt ihres Gesprächs zu erfahren, spannte er seine Ohren und hörte folgende Unterredung.

Erste Stimme. Der Kopf sieht aus, als ob er allererst vom Rumpfe gehauen wäre.

Andere Stimme. Suchet nur ihn aus der Hütte zu schaffen.

Erste Stimme. Wo soll ich ihn hinbringen?

Andere Stimme. Das überlasse ich eurer Klugheit, genug daß ich mit der Hälfte des Geldes, so ich blutsauer verdienet habe, zufrieden bin, und euch die andere schenke.

Erste Stimme. Habt ihr bey eurem Weggehen, die Thüre der Hütte verschlossen?

Andere Stimme. Warum?

Erste Stimme. Es könnte jemand in die Gegend kommen, ein Obdach suchen, und den Kopf im Blute liegen sehen.

Andere Stimme. Daran dachte ich nicht, vielleicht habet ihr vergebliche Furcht. Ist doch unser trautes Mädchen in der Hütte, diese wird sie schon verschlossen haben.

Erste Stimme. Am besten ist es wir begeben uns unverzüglich auf den Weg.

Andere Stimme. Ich bin es wohl zufrieden, ich sehe ohnehin, daß es heute nichts zu morden giebt.

Beyde giengen und Patrik dankte der Vorsehung ihnen nicht zu Gesicht gekommen zu seyn. So grausend auch die Gegend um ihn her war, so hatte er doch nicht geglaubt, daß es Mörder und Räuber darinn gäbe.

Fast war er schlüßig, sich wieder auf den Rückweg zu begeben, aber sein Muth widerrieth es ihm, und er beschloß die Nacht in dem Keller des verfallenen Schloßes zuzubringen, am folgenden Morgen aber, auf dem Wege, welchen er gekommen war, zurück zu kehren und die Hütte des armen Fischers auf einen andern zu suchen.

Mit der Vorstellung von Mord und Raub lagerte er sich, so gut er konnte, auf den Steinhaufen, auf welchem er kurz zuvor eine angenehme Zukunft geträumt hatte. Kein Schlaf kam in seine Augen, aber Todtenstille herrschte um ihn her, als er um Mitternacht, vernemlich eine Wanduhr zwölf schlagen und gleich darauf verschiedene Menschenstimmen hörte.

„Macht Feuer an!“ rief die eine. „Bringt Kohlen her!“ die andere, und „Laßt uns mit der Arbeit eilen!“ die dritte. Kurze Zeit darauf glaubte er das Geräusch eines Blasbalgs zu hören, und bald überzeugten ihn wiederhohlte Hammerschläge, es müsse hier die Werkstätte eines Schlössers oder Schmids verborgen seyn. Das Geräusch schien unterirrdisch, und aus einem benachbarten Keller zu kommen.

Neuer Anlaß zum Nachdenken. Die Gesellschaft, die ihm so nahe war, mußte Ursache haben,

sich den Augen der Regierung zu entziehen; sie mußte Ueberfall und Strafe befürchten, denn warum konnte sie sich den Augen der Menschen entziehen. Er hörte die Wanduhr eins, zwey und drey schlagen, und mit dem Glockenschlag drey eine Stimme, welche ausrief: „Es ist Feyerabend! Ein jeder begebe sich wieder zur Ruhe!“

Bald grauete der Tag und Patrik erstieg, indem er sich mit denen Steinen, welche ihm zum Lager gedient hatten, eine Art von Stiege errichtete, mühsam zu der Oeffnung hinaus, welche durch den Einsturz des lockern Gemäuers entstanden war. Lange blickte er um sich her und sah nichts als verfallne Mauern, ohne die Spur von einer menschlichen Wohnung zu entdecken. Dennoch schied er mit der völligen Ueberzeugung, daß eine vorhanden seyn müsse.

XIII.

Die Fischerhütte.

Schon leuchtete die Sonne hoch am Horizonte, als Patrik aus dem finstern Walde in einer grünen Aue anlangte, an deren einem Ende er in der Ferne eine Hütte bemerkte. Mit schnellen Fü-

ßen eilte er darauf zu, kam an einem klaren Bach, wünschte daß die Hütte eben diejenige seyn möchte, welche Juliens Vater so lange bewohnt hatte, und sein Wunsch wurde erfüllt. Er gieng auf einen Fußsteig über den Bach, und langte bey der Hütte, vor welcher einige Fruchtbäume gepflanzt waren, und eine Laube von wildem Jasmin, mit denen darinn befindlichen Rasenbänken, das Auge ergötzten.

Bald trat eine alte Frau, die sich mit ihrer Rechten auf eine Krücke stützte, in die Thür. Lange sah sie Patrik an, endlich brach sie zuerst das Stillschweigen.

Frau. (mit bebender Stimme) Herr, ihr scheint nicht aus diesem Land zu seyn und habt euch wohl auf eurem Wege verirrt?

Patrik. Ihr habt beydes errathen Mutter, aber sagt mir, wo ich eigentlich bin.

Frau. (indem sie etwas vorwärts geht, und seitwärts mit ihrem Stabe nach einem entfernten Berge zeigt.) Sehet ihr dort jenen Felsen, auf dessen Gipfel, sich zwey Menschen zu umarmen scheinen?

Patrik. Ich sehe ihn deutlich, auch die Felsenstücke, die ihr mir beschreibt.

Frau. Ihr werdet doch vom Mädelstein gehört haben?

Patrik. Freylich Mutter, habe ich von ihm gehört, aber gesehen habe ich ihn noch nicht.

Frau. Nun, so sehet ihr ihn jetzt. Eben dieser Felsen ist der Mädelstein, wo zwey Liebende, welche aus dem Kloster entflohen waren, sich brünstig umarmten, und weil sie in unerlaubter Liebe mit einander lebten, zur Strafe in Stein verwandelt wurden.

Patrik. So habe ich auch sagen hören.

Frau. Und es mag auch wohl wahr seyn?

Patrik. Wenn es euch zu einigem Troste gereicht, gute Mutter, solches zu glauben, so will ich euch in eurem Glauben nicht irre machen.

Frau. Man hört noch jährlich erstaunende Dinge, die in dieser Gegend gehört und gesehen werden.

Patrik. Es scheint eine einsame schauerliche Gegend zu seyn.

Frau. Wie führt euch der liebe Gott aber hieher?

Patrik. Ich kam von Eisenach um die Hütte des Fischer Loose zu suchen.

Frau. (die ihn aufmerksam ins Gesicht sieht) Habt ihr sie denn gefunden?

Patrik. Noch nicht, aber wenn ich nur erst die große Heerstrasse wiedergefunden habe, so wird es mir nicht schwer werden.

Frau. Habt ihr denn so nothwendig mit Loose zu sprechen? Was könnt ihr denn mit ihm zu schaffen haben?

Patrik. Ihm in allen Guten einige Nachrichten bringen, die ihm vielleicht lieb seyn werden. Daß er in der Hütte nicht mehr ist, weiß ich schon, aber nun möchte ich daselbst erfahren, wo er sich hinbegeben hat.

Frau. Das werdet ihr eben so wenig in der Hütte, als in der umliegenden Gegend erfahren. Die Hütte liegt schon hiervor euren Augen. Der arme Loose hat sie meinem Manne und mir zur Wohnung überlassen. Dieß ist Loosens Hütte; er selbst ist weiter gegangen. Wohin? hat er nicht gesagt.

Patrik. Hat er denn seine Tochter wirklich mit sich genommen?

Frau. Nun freylich. Ihrentwegen hat er sich ja eben verborgen.

Patrik. Er hatte es nicht nöthig, denn niemand würde weder ihm noch seiner Tochter ein Leid zugefügt haben.

Frau. Aber man hätte das junge Mädchen mit Gewalt an einem alten Bürger verheirathet.

Patrik. Auch das nicht. Der alte Bürger hat sich schon anders besonnen.

Frau. Was geht euch denn aber der Loose und sein Mädchen an?

Patrik. Liebe Mutter, Ich bin ihr Liebhaber, und sie ist auch mir nicht abgeneigt, aber sie hat mir ihr Wort zur Heirath nicht eher geben wollen, ehe sie nicht ihres Vaters Einwilligung hätte.

Frau. Davon hat sie sich hier nichts merken lassen, oder sie müßte es dem Vater heimlich gesagt haben. Was habt ihr denn für ein Handwerk gelernt, womit ihr euer künftiges Weib ernähren wollet?

Patrik. Ich habe zwar kein Handwerk gelernt, aber doch andere Sachen, womit ich mein Brod gewinnen könnte, wenn es nöthig wäre; jedoch ich bedarf nichts, und habe genug, um als ein Herr leben zu können.

Frau. Nun, das lasse ich gelten, ihr seyd dabey noch jung und wäret so ein Mann, wir ich Julen wünsche, aber wo ist sie? Sie wird vielleicht nimmer in ihres Vaters Hütte zurückkehren.

Patrik. Wo ist denn euer Mann?

Frau. Er ist mit den Netzen ausgegangen, um etwas Fische zu fangen, damit wir Brod kaufen können, denn wir haben keins mehr im Hause.

Patrik. Ist er weit von hier?

Frau. Weit ist er nicht, aber wo er eigentlich ist, weiß ich nicht. Wolltet ihr ihn sprechen?

Patrik. Recht gern. Sehet Mutter, mir hungert auch, und ich wollte ihm gern dafür bezahlen, wenn er mir in der Nachbarschaft Speise und allenfalls auch einen stärkenden Trank holen wollte. Ihr sollet heute meine Gäste seyn, und ich werde euch auch eure Fische bezahlen, wenn der Mann welche gefangen hat. (Er zieht ein Goldstück aus der Tasche und will es ihr geben.)

Frau. (welche ihre Hand zurückzieht) Gott behüte. Das gebt meinem Mann nicht. Man könnte glauben, daß er nicht mit rechten Dingen dazu gekommen sey. (Er zieht einen Thaler aus der Tasche) Auch das macht schon meinen alten Mann verdächtig. Noch besser, ihr gehet selbst mit ihm nach dem ersten Dorfe. Ich will ihm ein Zeichen geben, und er wird bald hier seyn.

(Die Alte hohlt eine kleine Pfeiffe aus der Hütte und pfeift, daß es in der ganzen Gegend erschallt. Eine Viertelstunde vergeht, und der Fischer kömmt.)

Patrik. Mich hungert, und möchte gern Speise ums Geld haben.

Frau. Mann! der Herr sucht Julen und ihrem Vater.

Mann. Davon läßt sich hernach sprechen. Erst muß der Hunger gestillt werden.

Patrik. Ich werde, wenn ihr wollet, mit euch gehen, und auch wieder zurückkommen, weil ich noch manches mit euch zu reden habe.

Mann. Schon gut! Ich werde einen Korb und ein sauberes Leinentuch mit mir nehmen. Meine Alte kocht gut, und so werdet ihr wie zu Hause seyn.

Patrik und der Fischer giengen nach dem nicht weit entfernten Dorfe, wo ersterer Lebensmittel in Menge und auch einen großen steinernen Krug mit guten Wein kaufte, bald darauf aber nach der Hütte zurückkehrte.

Schon unterwegs hatte sich Patrik bemühet, von dem ehrlichen Fischer einige nähere Nachrichten von Julien und ihrem Vater einzuziehen, allein der Greis versicherte ihn, ein vor allemal, daß er nichts weiter, als das was ihm schon sein Weib gesagt hatte, von ihnen wisse. Nur erinnere er sich, daß Loose seit einem Jahre, mit einem fremden und bejahrten Manne Bekanntschaft gemacht habe, und

daß dieser auch vor seiner Entfernung einige Male zu ihm gekommen sey. Ob dieser Fremde in der umliegenden Gegenden, oder in dem angränzenden Hessenlande wohne, sey ihm nicht bekannt; wahrscheinlich komme es ihm indessen vor, daß Loose und seine Tochter zu niemand anders, als zu ihm ihre Zuflucht genommen haben würden. Diese Wahrscheinlichkeit vermehre sich dadurch, daß ihm der Fremde nicht arm geschienen habe, ob er gleich in schlechter Kleidung hergezogen sey, und er gewiß wisse, daß Loose, als er die Hütte verlassen habe, ärmer als je gewesen.

Alles was der gute Alte erzählte, machte auf Patrik tiefen Eindruck. Wer konnte aber der Fremde seyn? Der Fischer wußte nichts weiter von ihm zu sagen, als daß er sehr weit in der Welt müsse umhergezogen seyn, weil er in seinen Erzählungen von der offenbaren See und von allerley Völkerschaften gesprochen habe.

Auf Patriks Erkundigung, in welcher Gegend der Fremde sich aufhalten möge, antwortete man ihm, daß man davon weiter nichts wisse, als daß er allezeit von der Seite des Mädelsteins gekommen sey, und auch jedesmal seinen Weg wieder dahin genommen habe.

Das war genug, um Patrik zu den Entschluß zu bringen, auf eben diesem Wege seine Erkundigungen fortzusetzen. Lange hatte er keine Mahlzeit, mit so innigem Wohlbehagen zu sich genommen, als diejenige, die er dießmal in der Laube an der Fischerhütte zu sich nahm. Noch als die gute Alte mit Zubereitung derselben beschäftigt war, besah er das Wohnzimmer, welches, so wie zwey daran stehende Kammern, zwar von Armuth zeugte, demohnerachtet aber bequem und sauber war. Wo er nur seinen Blick hinwandte schwebte ihm seine Julie vor Augen, wie sie hier in Armuth und Unschuld aufwuchs, wie sie, auf der Aue und in der Jasminlaube reine und gesunde Luft einathmete, und den guten Lehren ihres Vaters und ihrer Mutter treulich befolgte. Letztere war nun schon seit sechs Jahren todt, aber der alte Fischer und sein Weib sprachen von ihr, als von einer schönen Frau, die alle häußliche Tugenden besaß, und ihren Mann in seinem Ehestande höchst glücklich machte. Ihr Verlust hatte ihn bewogen, da er nun ganz allein war, Julien nach der Stadt zu bringen, und die Sorge, für ihre weitere Erziehung Brinkmanns Frau zu überlassen.

Es war schon drey Uhr nach Mittag, als Patrik die Hütte verließ. Der alte Fischer wollte ihn

begleiten, allein er begnügte sich damit, daß er ihn den Weg nach dem Mädelstein deutlich beschrieb. Mann und Frau wollten, da er geflißentlich in dem Wirthshause des nahen Dorfs einige Goldstücke gewechselt hatte, um ihnen mit der kleinen Münze ein Geschenk zu machen, nichts von ihm annehmen, bis er ihnen versicherte, daß er dieses Geld gar nicht bedürfe und selbst gesonnen sey, wenn er Julien wieder finden werde, den an die Hütte stoßenden Strich Landes zu erkaufen, dichte an der Hütte einen Meyerhof zu erbauen und solchen ihrem alten Vater, als einem Ruheplatz, in seinen alten Tagen zu schenken. Von ihm werde es denn abhängen, Knechte und Mägde für sein Hauswesen, den Ackerbau und die Viehzucht anzunehmen, während er, Patrik an Erkaufung des Viehes, und aller zu einer Mayerey erforderlichen Geräthschaften kein Geld sparen wolle. „Dann möget ihr guten Leute,“ fügte er hinzu, indem er sich an den Fischer und dessen Frau wandte, „ausruhend in der Hütte oder auf dem Mayerhofe wohnen, es soll euch bis zu eurem Tode kein Mangel anfechten.“

XIV.

Die nächtliche Erscheinung.

Patrik folgte dem Wege, den ihn der Fischer beschrieben hatte, und gelangte nach wenigen Stunden beym Mädelstein an, setzte sich, um auszuruhen auf einem Felsenstück nieder, und betrachtete die vor seinen Augen liegende Gegend. Es war ein schwüler Sommertag und er rastete, bis die Sonne sich allmählig ihrem Untergang näherte. Jetzt wandte er sich seitwärts nach Westen zu, weil der Fischer ihm gesagt hatte, daß er den Fremden, bey dem er Loosen und dessen Tochter vermuthe, als er sich eben am Mädelstein aufgehalten, diesen Weg habe nehmen sehen. Letzterer führte ihn zu einem Walde, und er erkannte bald, daß es derselbige sey, den er am Morgen verlassen hatte. Ein Schauder ergriff ihn, als er an die Szenen der vorigen Nacht gedachte, und es gereuete ihm fast, nicht einige Bauern zu seiner Begleitung mitgenommen zu haben. Indessen war er einmal auf dem Wege und ging weiter darauf fort.

Ein Donnerwetter, noch schrecklicher als dasjenige der vorigen Nacht zog sich zusammen und er befand sich, als es ausbrach, gerade in derselben

Ge-

gend, wo er den Abend zuvor in dem Keller des verfallenen Schloßes, Schutz und Schirm gefunden hatte. Ein starker Regen fiel bald ein, und er sah, daß er nicht besser thun könne, als wenn er seinem vorigen Zufluchtsort zueile. Er that es und wünschte sich, als er im Keller angelangt war, von Herzen Glück. Ruhig hörte er hier dem Brausen des Windes und dem Krachen des Donners zu, aber ein anderes Geräusch, das er an seiner Seite hörte, beunruhigte ihn nicht wenig. Er horchte und es war als ob man mit einem starken Hammer auf ein Eisen geschlagen hätte. Bald hörte er eine Stimme. „Brüder,“ rief sie, „wir müssen diese Nacht benutzen! Schon soll man Nachsuchung halten und wer weiß, ob man es nicht auch der Mühe werth hält, die Mauern dieses verfallenen Schloßes zu durchwühlen. Höchstens bis übermorgen früh, müssen wir unser Tagewerk vollendet haben. Hernach trennen wir uns, wenn wir zuvor einen Sammelplatz bestimmt haben, wo wir uns wieder antreffen und Maaßregeln für die Zukunft nehmen können.“

Patrik zweifelte keinen Augenblick mehr, daß eben die Menschen, welche in diesem Keller arbeiteten, falsche Münzer wären. Er fand um so mehr Ursache sich vor ihnen verborgen zu halten, da sie

ihn, wenn sie seinen Aufenthalt entdeckten, leicht für einen Kundschafter halten, und um des Todesstrafe, die auf ihr Verbrechen gesetzt war, zu entgehen, ihn ermorden konnten.

Das Donnerwetter zog bald vorüber, aber die Nacht war eingebrochen und er war eine Zeitlang unschlüßig, ob er solche, so wie die vorige im Keller zubringen oder weiter gehen sollte. Endlich wählte er das letztere. Die Wahrscheinlichkeit, daß er, weil sich jedermann für den Regen in Sicherheit gesetzt haben werde, wohl schwerlich etwas zu befürchten habe, reitzte ihn nächtliche Abentheuer zu besehen, und er eilte in den Wald.

Jeder Weg war ihm gleich, und er schlug einen Fußpfad ein, der ihn zu einem offenen Platze führte, an dessen Ende er den Schimmer eines Lichts bemerkte.

Plötzlich fielen ihm die Reden ein, welche den Abend zuvor, zwischen denen beyden mit Axt und Flinte bewaffneten Menschen vorgefallen waren, und ein unwillkührlicher Schauer bemächtigte sich seiner. „Wie,“ dachte er, „wenn du hier in die Hände solcher Unholde geriethest, denen ein Mord eine Kleinigkeit ist! Er tadelte seine Unbesonnenheit, sich, nach dem, was er die Nacht zuvor gesehen und gehört hatte, von neuem in Gefahr bege-

ben zu haben, und indem er mit leisen Schritten dem Schein des Lichts entgegen ging, gereuete es ihm, das Anerbieten des guten Fürsten, seine Geliebte aufsuchen zu lassen, nicht angeuommen zu haben. Schon war er dem Hause, woher das Licht kam, nahe, als er eine weibliche Stimme hörte. Sein Herz zerfloß bey der Rührung, womit sie ein trauriges Lied sang, der Ton der Stimme übertraf bey weitem denjenigen der Flöte. Es war derjenige der klagenden Philomele.

Hingerissen durch diesen Gesang, wagte er es sich der Hütte zu nähern. Klugheit hieß ihn vorsichtig zu Werke zu gehen. Die Thür des Hauses war verschlossen, und das Fenster, durch welches das Licht schien, zu hoch, als daß er durch selbiges hätte hineinsehen können; er versuchte es vergeblich, die vor demselben befindliche Mauer hinan zu klettern, er sah sich um und fand nichts, was ihm sein Klettern hätte erleichtern können. Bald fand er nur wenige Schritte vor dem Hause und dem Fenster gestrade gegen über einen Waidenbaum. Er klimmte ihn hinan und Himmel, wie ward ihm zu Muthe, als er in der Mitte des Zimmers, auf einem großen Tische, den Kopf eines Menschen gewahr wurde, der erst kürzlich abgehauen zu seyn schien. Demselben zur Seite lagen Dolche und ein paar Pistolen.

Dieß ist, dachte er, die Höhle der Mörder, deren Gespräch du gestern hörtest. Die klagende Stimme ist diejenige eines mit Gewalt hier eingesperrten weiblichen Geschöpfs, das hier seine Tage in Jammer und Betrübniß verleben muß.

Zu schwach, es mit Menschen aufnehmen zu können, die aus Morden ein Handwerk machen, wagte er es nicht sich dem Hause zu nähern, aber der klagende Ton, den er gehört hatte, munterte ihn auf, einer Verlassenen zu Hülfe zu eilen.

Gleich wurde der Entschluß in ihm reif, zu der Fischerhütte zurück zu kehren, und mit des armen Fischers Beystand, einige Bauern aus dem benachbarten Dorfe zu gewinnen, damit sie ihm gegen reichliche Belohnung folgen, das Weib befreyen und die Mörder ergreifen, und den Gerichten abliefern möchten.

Er hatte genau den Weg bemerkt, den er gekommen war, und es wurde ihm nicht schwer solchen wieder zu finden. Schon bey Tagesanbruch langte er am Mädelstein an, und eilte nunmehr der Fischerhütte zu.

XV.

Der Ueberfall im Thüringerwalde.

Es war sechs Uhr als Patrik, die ganze verwichene Nacht gar nicht, und die Nacht zuvor sehr wenig geschlafen hatte, ziemlich ermüdet bey der ihm liebgewordenen Fischerhütte ankam. Mann und Frau saßen in der Laube und frühstückten mit den übergebliebenen Speisen des vorigen Tages. Beyde träumten sich, nach dem was Patrik ihnen gesagt hatte, in eine glückliche Zukunft, als dieser unvermuthet in die Laube hineintrat.

Fischer. Wie kommet ihr so bald zurück?

Patrik. Ich habe Beystand nöthig. (Er erzählt ihnen, was er gesehen und gehört hat.)

Fischer. Kann wohl seyn, daß euch weder eure Augen noch eure Ohren betrogen haben, aber daß Mörder in dem Walde eine ordentliche Wohnung haben sollten, daran zweifle ich.

Patrik. Dem sey, wie ihm wolle, suchet mir fünf bis sechs junge und starke Bauern ausfindig zu machen, damit sie mit mir in den Wald zurückkehren. Ich werde sie reichlich lohnen.

Fischer. Ich darf ja nur den Schulzen auffordern, er wird euch Leute genug mitgeben. Er

ist ja vermöge seines Amts zu dergleichen Nachsuchungen angewiesen.

Patrik. Machet es, wie ihr selbst für gut befindet, aber ohne Geräusch, damit das Gerücht nicht eher komme als die Hülfe.

Fischer. Es ist noch früh am Tage, und ihr werdet wohl thun, wenn ihr eure Sachen so einrichtet, daß ihr erst bey einbrechender Nacht euren Zug beginnet. Habt ihr die vorige Nacht geschlafen?

Patrik. Nein.

Fischer. So werde ich euch hier in der Laube auf der breiten Rasenbank, ein Lager bereiten, worauf ihr einige Stunden lang ausruhen könnet. Gegen Mittag komme ich mit der Begleitung, welche ihr verlanget, zurück. Mein Weib wird euch bey eurem Erwachen ein Gericht guter Fische, die ich bey Tages Anbruch, in meinen Netzen gefunden habe, bereiten und zugleich Acht haben, daß euch niemand im Schlaf störe.

Patrik ließ sich den Vorschlag gefallen. Das Lager wurde in der Geschwindigkeit bereitet, und der dienstfertige Fischer begab sich nach dem Dorfe, während sein geschäftiges Weib sich nach der Küche verfügte, um das Mittagmahl zu zubereiten.

Die Sonne hatte eben die Hälfte ihres Laufs vollendet, und Patrik erwachte von einen ununter-

brochenen und sanften Schlafe, als der Fischer aus dem Dorfe zurück kam.

Patrik. Ihr kommt so allein, Vater, habet ihr niemand gefunden, der mit mir ziehen will.

Fischer. Eure Begleiter werden in Zeit von zwey Stunden hier eintreffen. Der Schulze war wohl sehr froh, als ich ihm euer Begehren bekannt machte. Eben liegen in dem Dorfe sechs Jäger, welche die Regierung abgeschickt hat, um in allen umliegenden Wäldern, Menschen nachzuspüren, die falsche Münze machen, wovon schon über hundert Thaler in Umlauf gekommen sind. Die Regierung wird euch großen Dank wissen, daß ihr ihrem Aufenthalt entdeckt habet.

Patrik. Und wie wird es mit den Mördern werden?

Fischer. Der Schulze schüttelt den Kopf und zweifelt so wie ich, daß sich welche in dieser Gegend aufhalten sollten.

Patrik. Die Zeit wird lehren, ob ich mich geirrt habe oder nicht.

Die Mahlzeit war angerichtet, und Patrik wurde mit Forellen, Schmerlen und Hechten bebedient, aber er war diesen Tag tiefsinniger als er den vorhergehenden gewesen war. Es fehlte nicht viel, daß es ihm nicht gereuet hätte, der falschen Mün-

zer erwähnt zu haben. Als er aber bedachte, wie viele Menschen um dergleichen Bösewichter unschuldig leiden müßten, so beruhigte er sich nach und nach.

Die Jäger erschienen um die bestimmte Zeit und baten Patrik ihr Anführer zu seyn. Der Marsch gieng langsam bis zum Mädelstein. Hier wurde gerastet, um erst mit einbrechender Nacht bey dem verfallenen Schlosse einzutreffen, denn dieses hatte man um so mehr zu einem Hauptaugenmerk gewählt, da Patrik aus dem, was er den Abend zuvor in dem Keller gehört, urtheilen konnte, daß die verborgene Gesellschaft vielleicht noch in eben dieser Nacht ihren bisherigen Schlupfwinkel verlassen würde.

Schon war es Nacht und nur ein heller Sternenglanz gewährte so viel Licht, daß man vor sich sehen konnte, als man bey dem verfallenen Gemäuer ankam. Man suchte den Eingang zu demjenigen Keller, wo die Münzer verborgen waren, allein man fand weder Oeffnung noch Thüre. Patrik zeigte den Jägern den Ort, wo er in den Keller gestürzt war, und man traf die Abrede, daß während zwey von denen letztern in eben diesem Keller hinabsteigen und an der Mauer Lerm machen würden, die übrigen genaue Acht auf alles, was

um sie her sich regen würde, haben sollten. Bald hörte man oben das Klopfen der Jäger im Keller, als wenige Minuten hernach nur wenige Schritte von dem Orte, wo sich die übrigen Jäger befanden, eine Fallthüre, die man zuvor nicht bemerkt hatte, sich öffnete, vier Männer aus selbiger hervorsprangen, und eiligst die Flucht nahmen. Zwey von ihnen entkamen glücklich, aber die beyden andern wurden von den Jägern ergriffen und in der Geschwindigkeit mit Stricken an den Armen zusammen gebunden. Auf ein Zeichen kamen die andern zwey Jäger aus dem Keller, hörten was vorgegangen war, und setzten den Fliehenden nach, kamen aber, nach einer geraumen Weile unverrichteter Sache zurück. Beyde erhielten nunmehr von Patrik den Befehl zu der Fallthüre hinein in den unterirdischen Schlupfwinkel zu kriechen, und wenn sie Licht fänden, jeden Winkel zu durchsuchen; Sie fanden nicht allein Licht, sondern auch einen Heerd voll brennender Kohlen, Schmelztiegel, einen hölzernen Ambos, Stempel von Eisen und in einer angränzenden Kammer, wo einige Schlafstellen von Brettern befindlich waren, einen großen Sack voll neugemünzter Thaler.

Da letzterer zu schwer war, als daß man ihn hätte mitnehmen können, weil man, theils die bey-

den Gefangenen bewachen, theils auch die Gefangennehmung der Möder Bedacht nehmen mußte, so fand man vor gut, solchen nebst dem Stempel und einigen andern Werkzeugen, vor der Hand, unter einem Baume des angränzenden Waldes zu vergraben.

Zwey Jäger wurden für hinlänglich erachtet, die Gefangenen nach dem Dorfe unweit der Fischerhütte in Verwahrung zu bringen. Die vier übrigen begleiteten Patrik, der nunmehr seinen Weg nach der Seite hinnahm, wo er die klagende Stimme gehört hatte.

Es war Mitternacht, tiefe Stille herrschte in allen umliegenden Gegenden, aber in dem Hause, wo Patrik den Abend zuvor, den Kopf eines Ermordeten gesehen hatte, war noch Licht. Die Jäger erhielten Befehl sich in einiger Entfernung von dem Hause zu halten und nur auf ein Zeichen, das Patrik mit ihnen verabredete, zu seinem Beystand herbey zu eilen. Er selbst nahete sich nunmehr leise der Hausthüre und klopfte an.

Eine Stimme. (innerhalb des Hauses) Wer klopft?

Patrik. Ein Wanderer, der um ein Nachtlager bittet.

Einige Minuten verstrichen, und ein Mann mit einem brennenden Lichte in der Hand, öffnete die Thür.

Unmöglich ist es, Patriks Erstaunen auszudrücken, als derselbe in demjenigen, der ihm die Thüre öffnete, seinen längst für tod gehaltenen Vater erblickte.

Vater. (der ihn gleichfalls augenblicklich erkennt.) O mein Sohn! O welche Freude dich wieder zu finden!

Patrik. O Vater, dessen Tod ich so oft beweinte. Vater! Seyd ihr so tief gesunken, das schändliche Gewerbe eines Mörders zu treiben?

Vater. Rasest du? Wie kannst du deinen unglücklichen Vater für einen Verbrecher, für einen Mörder halten?

Patrik. Euer vorgestriges Gespräch, unweit dem verfallenen Schloße, der noch gestern Abend auf einem Tische gestandene Kopf eines Ermordeten, Mordgewehre, alles ist entdeckt, man sucht euch als einen Mörder auf; dieses Haus ist mit Wache besetzt.

Vater. Ein Mißverständniß, mein Sohn, laß die Wache leise hereintreten, damit sie diejenigen, die hier in einer obern Kammer der Ruhe genießen, nicht aus dem Schlafe erwecken. (Nach einer Weile) Nun, was besinnst du dich?

Patrik. O Vater! Schrecken, Freude und Hoffnung haben mich zu plötzlich überrascht.

Vater. Eile und hole die Wache, ich befehle es dir.

Patrik flog zur Thüre hinaus und kam mit den vier Jägern, denen er Stille geboten hatte, zurück.

Mit dem Licht in der Hand gieng der Vater voraus in eben das Zimmer, wo noch jetzt der Todenkopf in einer geräumigen Schüssel lag, und im Blute schwamm. Auf dem Tische lagen Pistolen und Dolche.

Schrecken bemächtigte sich Patriks, aber seines Vaters Faßung hielt ihn aufrecht, daß er nicht zu Boden sank.

Vater. Freunde, ihr sehet hier ein Werk der Kunst, womit ich in meinem einsamen Aufenthalt meinen Unterhalt gewinne. Dieser Kopf ist von Wachs, berührt ihn mit euren eigenen Händen, um euch zu überzeugen, und das, was ihr jetzt für Blut haltet, ist nichts anders, als der Saft von rothen Rüben. Diese Waffen, die ihr hier auf dem Tische sehet, sind bloß zu meiner Vertheidigung bestimmt. (Zugleich gieng er in eine benachbarte Kammer, und kam bald mit einem völligen Todtengerippe in der Hand zurück.) Auch hier sehet ihr ein Werk der

Kunst, das jedermann erschrecken könnte, aber ihr dürfet es nur berühren, um euch zu überzeugen, daß es, so wie der Kopf von Wachs und nicht von Knochen ist. Daß ich vorgestern, als ich mit meinem Freunde im Walde war, von Wegschaffung des letztern redete, geschah, weil er mir schon mehrere Kunststücke, in einem, etliche Meilen von hier gelegenen Schloße, verkauft hat. Daß ich aber beklagte, daß ich an eben dem Tage keinen Mord habe begehen können, rührte daher, daß ich den ganzen Tag mit meiner Flinte auf ein Wildpret gelauert, und doch keins erlegt hatte. Die Jäger betasteten Kopf und Gerippe, und schwuren, daß jeder beyde für natürlich würde gehalten haben, daß sie aber nunmehr ganz vom Gegentheil überzeugt wären. Patrik hieß ihnen zurück zu kehren und versprach noch vor Sonnenuntergang bey ihnen in der Fischerhütte einzutreffen.

Jetzt umfaßte er seines Vaters Knie, und dankte der Vorsehung, die ihn wunderbar erhalten hatte.

Vater. (der ihn bey der Hand ergreift, und aufrichtet.) So sehr du dich meines Lebens freuest, so freue ich mich des deinigen doch noch weit mehr. Wie oft beklagte ich, da ich dich für tod hielt, daß

ich dich überleben mußte. Jetzt erst; da ich dich wieder finde, freue ich mich meines Lebens.

Patrik erzählte nunmehr seine gehabten Schicksale, und vergaß auch nicht den geringsten Umstand, selbst seine Liebe zu Julien verbarg er ihm nicht, auch daß er sie in diesen schauerlichen Gegenden habe suchen wollen.

Vater. (nachdem er ihm aufmerksam zugehört) O wie danke ich der Vorsehung, die dich, mein Sohn so wunderbar erhielt! Nur um deinetwillen freue ich mich, daß du mein Vermögen gerettet hast, denn ich behalte mir nur einen geringen Theil davon vor, um mein Leben in einer Hütte auf dem Lande zubringen zu können. Alles übrige soll dein seyn, (lächelnd) aber mein Sohn, ein Weib, das ich dir bestimme, wirst du, wie ich hoffe, gehorsam von meinen Händen annehmen?

Patrik. (im Affekt) Vater! Gern will ich allen Reichthum entsagen, nur meiner Julie nicht.

Vater. Wenn ich dir nun eine Braut zuführe, die vollkommen so schön als Julie ist.

Patrik. Julie ist nicht allein schön, sie ist auch tugendhaft.

Vater. Auch diejenige, die ich dir zuführen will, ist es so sehr wie Julie. Du sollst sie sehen.

Patrik. Vater! ich kann nicht beschreiben, wie sehr meine Seele betrübt ist!

Vater. Diese Betrübniß wird nicht von langer Dauer seyn.

Er geht und kömmt nach einer geraumen Zeit an Juliens Hand zurück.

Patrik. O meine Geliebte!

Vater. Das soll dein Weib werden!

Patrik. (der Julien um den Hals fällt) dann bin ich der glücklichste Mensch.

XVI.

Ein Plan für die Zukunft.

Auch Juliens Vater der arme Fischer, eilte herbey und bestätigte Patriks Glück. Obgleich der Morgen noch nicht angebrochen war, so dachte doch niemand weiter an Schlaf. Patriks Vater erzählte dem Fischer und seiner Tochter, was seinem Sohne seit Juliens Flucht begegnet war. Beyde sehnten sich nun nach ihrer Hütte zurück, und Patrik bat seinen Vater flehentlich, seiner Wohnung im Walde zu entsagen. Dieser war um so bereitwilliger, ihm seine Bitte zu gewähren, da er schon an

Loosens und seiner Tochter Gesellschaft gewöhnt war, und künftig seinem Sohne näher seyn wollte. Nichts als Zufriedenheit und Freude herrschte unter den vier Personen, und mit Anbruch des Tages, wurde der Aufbruch nach der Hütte beschloßen.

Man langte daselbst in den Morgenstunden an, und erfreute die bisherigen Bewohner um so mehr, durch diese überraschende Ankunft, da sie von den vorüberziehenden Jägern gehört hatten, daß Patrik allein im Walde zurück geblieben sey, und seinetwegen sehr in Sorgen gewesen waren.

Nach einer Weile äußerte die alte Fischerin ihre Besorgniß, daß nun nicht Platz genug in der Hütte seyn werde, und wünschte herzlich, daß der Mayerhof schon da stehen möchte.

„Was für ein Mayerhof?" fiel ihr Patriks Vater, den wir künftig bey seinem Geschlechtsnamen O Therby nennen wollen, ein.

Die Alte erzählte, was für ein Gelübde Patrik gethan habe, wenn er seine Julie wieder finden werde.

O Therby. (zu seinem Sohne) Ich fordere dich auf dieses Gelübde, sobald als möglich in Erfüllung zu bringen. Hier auf dieser angenehmen Aue, will ich die übrigen Tage meines Lebens zubrin-

bringen. Alles was du thun wirst, wird mir recht seyn, aber den Ankauf eines Strichs Landes, der an die Hütte stoßt, beschleunige sobald als möglich.

Loose. Schon einige Jahre lang, hat der Grundherr, der drey Meilen von hier in seinem Schloße wohnt, diese ganze Aue um einen sehr billigen Preiß verkaufen wollen, es hat sich aber kein Käufer gefunden.

Patrik. (zu seinem Vater) Desto leichter wird es mir werden, ihren Wunsch zu erfüllen. Gleich Morgen werde ich nach der Stadt zurückkehren, mich mit hinlänglichem Gelde versehen und meinen redlichen Anwalt bitten, die Reise nach dem Schloße mit mir anzutreten. Ich müßte mich sehr irren, wenn dieses Geschäft nicht übermorgen geendigt seyn sollte.

O Therby. So ist es recht, und hernach wollen wir den Bau unverzüglich anfangen. Damit sollst du aber nichts zu thun haben, denn das wird meine und Loosens Sache seyn. Ein steinernes Gebäude würde für uns zu kalt seyn, wir wollen eines von Holz bauen, welches alle Bequemlichkeiten in sich schließen soll.

Patrik. Ihre Befehle werden in allen Stücken befolgt werden.

O Therby. Je schleuniger du sie befolgst, desto besser wird es für dich seyn, denn eher, als das Gebäude fertig ist, ist auch von keiner Hochzeit zu denken. In dem Mayerhofe und nirgends anders wirst du mit Julien getrauet.

Patrik hätte freylich gern gesehen, wenn ihm eine kürzere Zeitfrist gesetzt wäre, da er aber doch einsah, daß Zeit dazu erfordert werde, ehe er alle Anstalten zu seiner künftigen Einrichtung getroffen habe, so unterwarf er sich den Willen seines Vaters mit desto größerer Bereitwilligkeit.

Fast hätte er über alle die Freude, die er an diesem Tage erlebte und in trauten Gesprächen mit seiner Julie, vergessen, daß seine Gegenwart in dem benachbarten Dorfe erforderlich sey, wenn ihn nicht die Ankunft eines von den sechs Jägern, die ihn in der vorigen Nacht begleitet hatten, daran erinnert hätte. Letzterer berichtete ihm, daß einer von denen Gefangenen sehr wenig deutsch spreche, und der Schulze ihn bitten lasse, bald zu ihn zu kommen, um diesen Gefangenen selbst zu befragen, und wo möglich mehr Auskunft aus seinen Reden zu schöpfen.

Patrik machte sich augenblicklich auf den Weg. Kaum trat er in die Stube des Schulzen, wo die

Gefangenen sich befanden, so erkannte er in einem derselben, den Glücksritter Laforet, der von Paris aus, nach Bourdeaux geschickt war, um daselbst den Lohn für seine Betrügereyen zu empfangen. Der Anblick dieses Elenden war ihm verhaßt, aber seine leutseelige Gemüthsart machte, daß er seinen Haß vergaß und blos den Menschen vor sich sahe, der als ein schwerer Verbrecher, dem weltichen Arm in die Hände gefallen war. Er redete ihn in französischer Sprache an, und sagte ihm, daß der Schulze als Dorfrichter ihn habe rufen lassen, um zu wissen, ob außer ihm, seinen Mitgefangenen, und denen zwey Entflohenen, noch andere Menschen an seinem Verbrechen, das schon zur Genüge erwiesen sey, Theil genommen hätten.

„Kein anderer“ antwortete der Befragte trotzig.

Patrik verdeutschte dem Schulzen die Frage und die Antwort, fuhr aber gleich darauf mit Gelassenheit fort: Wie hoch beläuft sich die Summe der falschen Münze, welche im Umlauf gebracht worden?

„Auf tausend Thaler“ war die Antwort.

Patrik. Wer waren diejenigen, die entflohen?

Laforet. Goldschmiedsgesellen, die ich in Frankfurt kennen lernte.

Patrik. Ihre Namen?

Laforet. Ihre Geschlechtsnamen waren mir nie bekannt, auch habe ich nie nach ihrer Kundschaft gefragt.

Der Schulze brachte vorläufig, und nach seiner Art, diese Aussagen zu Papiere.

Patrik wandte sich, noch ehe er nach der Hütte zurückkehrte, an Laforet; er sagte ihm, daß wenn in einem Falle, wo die Gesetze das Leben absprechen, etwas das seinige retten könne, so sey es ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Vergehungen. Laforet würdigte ihn keiner Antwort, bis er hinzusetzte, daß er vor allen Dingen wohl bedenken solle, daß die Gerichte, wenn er sein Verbrechen nicht aufrichtig bekenne, selbst in Bourdeaux die erforderlichen Nachrichten von ihm einziehen werde, denn es sey dem gemeinen Wesen daran gelegen, auch den verborgensten Verbrechen nachzuspüren, indem diejenigen, welche unentdeckt bleiben, noch größere nach sich ziehen können; er solle nicht denken, daß er neuerdings seinen Richtern entwischen werde, es sey nun, daß er seine Strafe in Deutschland oder in Frankreich erleiden müsse, nur müsse er überzeugt seyn, daß in ersterm für ihn, eher als in letzterm eine Hoffnung zum Leben vorhanden sey.

Nun erst lößte sich des Gefangenen Zunge. „Glaubt ihr,“ hub er an, „daß ich hier in Deutschland mit dem Leben, und allenfalls mit Gefängnißstrafe davon kommen könne.

Patrik. Ich glaube es, wenn ihr aufrichtig bekennet, und den Landesfürsten um Gnade anflehet; die Gesetze werden euch zum Tode verurtheilen, aber der Landesherr kann Gnade vor Recht ergehen lassen.

„So will ich eurem Rathe folgen,“ erwiederte Laforet, und wurde bald darauf nach der Stadt abgeführt.

Patrik lag nun nichts mehr als die Beschleunigung seiner Ankunft, von der sein Glück mit Julien vereinigt zu werden, abhing, am Herzen.

Es war Mittag, als er nach der Hütte zurückkehrte, und schon fand er eine von der ehrlichen Fischerin und Julien zugerichtete gute Mahlzeit bereit. Wonnetrunken fiel er seinem Vater und Julien um den Hals. Ersteren hatte die Freude seinen Sohn wieder gefunden zu haben, wie verjüngt. Kaum war die Mahlzeit vorbey, so munterte er den Sohn auf, die Reise nach der Stadt ohne weitern Verzug anzutreten, indem er ihm sagte: ich habe es mit meinen Freunden überlegt; du mußt noch heute fort. Wir alle werden die Nacht

in der Hütte Platz haben, nur du nicht. Morgen Mittag erwarten wir dich und deinem Anwalt in der Laube. Deine Fußreisen müssen von nun an aufhören, sie sind, so sicher man auch in diesem Lande vor Ueberfall ist, doch immer mit Gefahren verknüpft. Miethe vor der Hand Pferde und Wagen, zeige dich in deinem Aeußern, als ein Mann, der von seinem Reichthum auch andere Menschen leben lassen will. Zehn tausend Thaler bring mir mit, ich werde meine Wohnung davon einrichten. Alles übrige wird dein seyn. Vergiß auch nicht deine Flöte mit zu bringen. Patrik gehorchte und kam noch bey guter Zeit in der Wohnung seines Anwalts an. Beyde Freunde dachten nun an nichts weiter als an die Ausführung des Planes, den O Therby entworfen hatte. Dilat kannte den Edelmann, dem der Grund der Aue und anliegenden Ländereyen gehörte, persönlich, und war bereit, seinen Freund bey Anbruch des folgenden Tages dahin zu begleiten.

Schon wollte man sich zur Ruhe begeben, als man zu wiederhohlten malen an die Hausthür klopfte.

Es war Brinkmann, der Patriks Rückkehr in die Stadt vernommen hatte. Der Habsüchtige hatte plötzlich seine Gesinnungen geändert, und erkann-

te, wie grausam er an Julien gehandelt habe. Schon hatte er an diesem Tage in einem besondern Verhör, Rede und Antwort geben müssen, und sah ein, daß er nicht allein in eine große Strafe fallen, sondern auch noch überdem seine bisherige Nahrung verlieren werde. Er kam nun, Patrik um Fürsprache bey dem Fürsten zu bitten, und versprach auch Julien, wenn sie wieder gefunden werden sollte, für das ihr angethanene Unrecht durch Auszahlung einer nicht unbeträchtlichen Summe zu entschädigen.

Patrik verwarf dieses letztere Anerbieten, da aber Julie selbst schon für den Unhold gebeten und wegen seines noch gutgesinnten Weibes große Besorgniß geäußert hatte, so versprach er dem Fürsten um Gnade für ihn zu bitten und that es noch vor Schlafengehen, in einem Schreiben, welches unverzüglich durch einen Boten abgeschickt wurde.

Schon in Wien hatte Patrik Gelegenheit gefunden, eben die Edelsteine, welche er zu Paris zu einem Schmuck für seine Braut bestimmt hatte, mit großem Vortheil zu verkaufen. Das daraus gelößte Geld führte er, so wie auch den Belauf von vierzigtausend Franken in Wechselbriefen auf Leipzig bey sich, und schon hatte er, noch ehe er Eisenach ver=

ließ um seiner Julie nachzugehen, zwanzig tausend Thaler durch ein Handelshaus eingezogen.

Mit diesen und seiner Flöte, begab er sich von Dilat begleitet, gleich bey Anbruch des folgenden Morgens, in einer Postchaise auf den Weg nach dem adelichen Schloße, um den Grund der Aue zu erkaufen, und er war dem Edelmann ein so willkommener Gast, da derselbe eben einige beträchtliche Wechsel zu bezahlen hatte.

In einer halben Stunde war der Kauf geschlossen und der Edelmann erfreut, daß er hörte, daß Patrik auf dem erbauten Grunde einen Meyerhof anlegen wolle, erbot sich von freyen Stücken, nicht allein das Bauholz aus einem ihm zugehörigen an die Aue gränzenden Walde, um einen billigen Preis zu liefern, sondern auch von Stund an, Zimmerleute, Maurer und andere Arbeiter abzuschicken, um ohne weitern Verzug die Hand an Erbauung des Wohnhauses zu legen. Da er, als Patrik ihm für seine Dienstgefälligkeit dankte, sich zugleich verlauten ließ, daß er unweit der Aue ein anderweites Gut besitze, das mit einem neuen Wohngebäude versehen sey, das er aber nur selten besuche und lieber verkaufen wolle, so erbot sich Pa-

trik, wenn er es besehen haben würde, einen Käufer dazu abzugeben.

Es war kaum sieben Uhr früh, als alles dieses schon beschlossen und verabredet war, und sowohl der Verkäufer als der Käufer waren äußerst vergnügt und versprachen, in der Folge der Zeit gute Nachbarschaft zu halten.

Baron Freumuth, so hieß der Gutsbesitzer würde Patrik gern ganze Tage bey sich behalten haben, allein kaum konnte er es von ihm erlangen, daß er ein Frühstück bey ihm einnahm.

Eine bejahrte Dame, die der Baron Tante nannte, erschien, um die Fremden beym Frühstück zu bedienen, und ersterer entschuldigte sich, daß seine Frau und übrige Familie, da sie zum Besuch nicht vorbereitet gewesen, nicht das Vergnügen haben könnten, Bekanntschaft zu machen.

Vier tausend Thaler, so Patrik für die Aue und daran gränzenden Ländereyen ausgezahlet hatte, lagen in Goldmünzen auf den Tische. Die Tante fragte den Baron, da sie nicht glaubte verstanden zu werden, in französischer Sprache, ob er ein Gut verkauft hätte? und er antwortete ihr: daß er zu seiner großen Freude, die Aue, die von der er ohnehin wenig Nutzen ziehe, verkauft habe, und

vielleicht auch noch das daran gränzende Gut an denselben Mann bringen werde.

Gott gebe es! fuhr sie seufzend fort, daß sie einmal die Ruhe ihres Gemüthes wieder erlangen mögen! Aber noch haben sie zehn tausend Thaler nöthig, um ihre Leipziger Gläubiger zu befriedigen, und wenn diese bezahlt wären, würden wir wie im Himmel leben. Dieses Gut und Telldorf, wären dann frey, und sie könnten alles was sie verloren haben, nach und nach wieder erwirthschaften.

Wohl wahr, erwiederte der Baron, aber das Geld ist rar, und wo findet man einen Freund, wenn man im Gedränge ist?

Patrik. (in eben der Sprache,) der Freund sitzt ihnen zur Seite, Herr Baron, ohne Zweifel werden wir wegen des Guts an der Aue einig werden. Sollte dieses aber auch nicht geschehen, so freue ich mich im Stande zu seyn, ihnen dienen zu können. Mein redlicher Anwalt wird ihnen Morgen, in der Stadt, die zehn tausend Thaler in guten und zahlbaren Wechselbriefen auf Leipzig auszahlen; er hat mich schon vorläufig mit ihrer guten Denkungsart bekannt gemacht. Gott soll mich behüten, daß ich ihnen wegen der Wiederbezahlung der Summe harte Bedingungen vorschreiben sollte. Drey Prozent Zinsen sind mir hinlänglich und es

hängt von ihnen ab, das Kapital in fünf oder zehn Jahren, sollte es auch nur in kleinen Summen nach und nach darzu bezahlen.

Baron, (in deutscher Sprache.) Sie verbinden mich, großmüthiger Freund, durch ihr Anerbieten, und indem sie mich, aus allen meinen Bekümmernißen reißen, machen sie mich zu ihrem beständigen Schuldner. Sie können denken, daß ich ihren gütigen Vorschlag mit Freuden annehme. Gewiß, ich war so schon über den heutigen Verkauf erfreut, aber nun kann ich sagen, daß ich den heutigen Tag unter die glücklichen meines Lebens zähle. Sie können nicht glauben, wie sehr die groben Ermahnungen und Drohungen meiner Gläubiger mit einem Konkurse, mein ehrliebendes Herz gekränkt haben. Durch ihren freundschaftlichen Beystand, bin ich mit einmal von dieser Last befreyet.

Dilat, der nun den Auftrag erhielt, diese Anleihe, mit dem Baron am folgenden Tage zur Richtigkeit zu bringen, antwortete: daß ihm selber schon am frühesten Morgen dazu bereit finden werde.

XVII.

Ausführung desselben und O Therbis Geschichte.

Patrik und sein Anwalt waren kaum in der Fischerhütte angekommen, so langten auch schon Baumeister, Zimmerleute, und Handlanger eben daselbst an.

Um seine Bereitwilligkeit zu zeigen, hatte sie der Baron Freumuth auf Wägen abführen lassen.

„So gehts nach meinem Wunsch“ sagte der alte O Therby, und kaum gab er sich die Zeit, das Mittagsmahl einzunehmen, als er schon nach dem Fleck eilte, den er sich zu seiner künftigen Wohnung ausgezeichnet hatte.

Da war weder Riß noch Anweise, als diejenige zwey Stock hoch zu bauen und zwölf Wohnzimmer zum Augenmerk zu haben. Bequemlichkeit wurde des Baumeisters Gutachten überlassen, und die Anordnung der Stallungen vor der Hand ausgesetzt, bis daß das Wohngebäude aufgeführt seyn würde.

Das war nun freylich nicht nach Patriks Sinn, aber er sahe, daß es seinem guten Vater vors erste um eine bequeme Wohnung zu thun sey, und beschloß die Zahl der Arbeiter zu vermehren, um auch das

übrige, was zur Wohnung gehörte, bald möglichst zu Stande zu bringen, der Bezirk der Wohnung wurde unverzüglich abgemessen, und man fing noch an eben dem Tage an einen Graben zu werfen. Auf der einen Seite des Wohngebäudes wurde Platz für die Stallungen gelassen.

Patrik, der schon den Tag zuvor mit dem Schulzen des nahen Dorfs Bekanntschaft gemacht hatte, eilte zu ihm und vermochte ihn bald, eine Anzahl Taglöhner auf die Füße zu bringen, die den neuen Bau möchten beschleunigen helfen. Nun zahlte er seinem Vater die zehn tausend Thaler aus, die er verlangt hatte, aber dieser schob ihm vier tausend die er vor den Grund und Boden gegeben hatte, zurück. Das Gebäude und das Vieh, welches ich halten werde, fügte derselbe hinzu, muß nicht mehr als drey höchstens vier tausend Thaler kosten, und mit dem übrigen Gelde werde ich genug haben, um mir bequeme Tage zu verschaffen. Patrik fragte ihn, ob er vor der Hand nicht lieber in dem angränzenden Schloße des Barons wohnen wolle, allein er verwarf diesen Vorschlag, weil er alsdenn nicht nahe genug bey seinem neuen Wohnsitze seyn würde. An seiner statt gingen Baumeister, Zimmerleute, Maurer und Handlanger dahin.

O Therby wollte, daß Patrik und Dilat bis zum Abend bey ihm bleiben sollten, und sie blieben.

Beym Abendessen hub O Therby die Erzählung seiner Schicksale, seit dem er ins Meer gefallen war, folgender gestalt an.

Mit eben dem Brett, womit Patrik mich hatte ins Meer sinken sehen, kam ich aus der Tiefe desselben wieder übers Wasser, schwang mich auf selbes hinauf, und schwamm eine zeitlang nach Wüllkühr der Wellen davon; als ich von einem Schiffe aus bemerkt wurde, und man bald darauf ein Boot aussetzte, um mich an Bord zu holen. Ich wurde gerettet, und fand, daß das Schiff worauf ich mich nun mehr befand, ein spanisches sey.

Wohl wäre mir gewesen, wenn ich Kadix, wohin es seinen Lauf gerichtet hatte, hätte erreichen können, aber wir hatten kaum die Höhe von Port an port, einen portugiesischen Seehafen erreicht, so wurden wir von einem tunischen Seeräuber angegriffen, und da wir ihm keinen Widerstand leisten konnten, nach Tunis in die Sklaverey geführt. Noch ehe wir das Land betreten, wurde ich, so wie meine übrigen Gefährten durchsucht; man fand viel baares Geld bey mir, aber noch nicht damit zufrieden, mußte ich auch meine Kleider ausziehen, deren man sich bemächtigte, und mir nur eben mei-

ne Unterkleider ließ. Wie hart war mein Schicksal, da ich in meinen Oberkleidern einen großen Schatz von Juweelen verborgen hatte, und nur einige wenige in meinen Unterkleidern zurück behielt.

Ich wurde auf öffentlichem Markte, weil ich alt und zu keiner schweren Arbeit fähig war, um ein Spottgeld an einen Muselmann verkauft, der mir die Aufsicht über einen Garten, den er unweit der Stadt besaß, anvertraute.

Jeder Tag brachte neuen Kummer mit sich, und ich brachte so über sechs Monate zu, als ich mit einem andern Christensklaven, der bey meinen Herrn in einigem Ansehn stand, in Bekanntschaft gerieth. „Hast du keine Freunde,“ sagte mir derselbe, keinen Menschen, der ein kleines Lösegeld für dich zahlte. Du bist alt und dein Herr wird dich gern um einen Preis von hundert Dukaten, deine Freyheit geben, zuvor zahlte er, als er dich kaufte, nicht den vierten Theil, aber die Freyheit wird hier zu Lande theuer verkauft.

Ich wußte wohl, daß ich den Werth von hundert Dukaten mehr als zehnmal bey mir in meinen noch anhabenden Unterkleidern verborgen hatte, allein ich durfte dem guten Christenslaven nicht trauen, und schützte vor, daß ich wohl noch einige Freunde hätte, daß solche aber schwerlich eine sol-

che Summe für mich bezahlen würden. „So übergieb deine Loskaufung einem Kapuziner,„ setzte derselbe hinzu; es giebt deren hier mehrere, die Christensklaven freymachen, und ich werde dir die Erlaubniß auswirken, daß du zu ihnen gehen darfst. Willst du nicht, so wende dich an einen Juden. Ich erwählte das erstere, indem ich vorwandte, daß ich bey einem Kapuziner eher Mitleiden, als bey einem Juden finden würde.

Schon den folgenden Tag erhielt ich die Erlaubniß einen Kapuziner aufzusuchen, und ich fand zu meinem Glück, einen ehrlichen Mann. Ich stellte ihn auf verschiedene Weise, auf die Probe, und fand, daß ich ihm mein Vertrauen schenken konnte. Erst als ich davon überzeugt war, zog ich einen Diamanten hervor, der wohl zweyhundert Dukaten an Werth hatte, sagte ihm, daß er mein einziges Gut sey, welches ich von meinem Vermögen gerettet hätte, bat ihn solchen um hundert und fünfzig Dukaten zu verkaufen, und wenn er das Geld bekommen haben würde, meinem Herrn achtzig, oder wenn er ja nicht anders wollte, auch hundert für meiner Freyheit zu bieten. Der redliche Geistliche betrachtete den Stein, und gestand, als ein feiner Kenner, daß er weit mehr werth sey, als ich dafür verlange, versprach mein bestes in Acht zu nehmen,

und schon den folgenden Tag war er in meines Herrn Hause.

„Du hast einen Christensklaven," sagte er zu ihm, er ist alt, und Mitleid bewegt mich, dir siebenzig Dukaten für seine Loslassung zu bieten. „Ich lasse ihn nicht vor hundert," war die Antwort, da aber der Christensklave, der mir mit seinem Rath beygestanden hatte, ihn erinnerte, daß er vielleicht in Jahresfrist eine Leiche an mir haben werde, so stimmte er von hundert bis auf achtzig hinab. Ich erhielt meine Freyheit, und der Christensklave zehn Dukaten, dafür, daß er mir das Wort geredet hatte. Andere neunzig die mir der redliche Geistliche, anstatt der sechzig, welche ich überdem, was er ausgezahlt hatte, bekam, übertrafen meine Erwartung, und ich gab ihm dreyßig davon zurück, um solche nach seinem Wohlgefallen zu verwenden. Er bezeigte sich dafür so dankbar, daß er mir nicht allein um ein sehr geringes Geld, einige nothwendige Kleidungsstücke von einem Juden, sondern auch einen Schiffer, der mich mit sich nach Messina nahm, verschaffte.

Die Schifffahrt gieng glücklich von statten, aber ich hielt mich nicht in Messina auf, sondern gieng nach Neapel, wo ich die Thorheit begieng,

meine übrigen Edelsteine zu verkaufen, und acht hundert Dukaten dafür erhielt. Ein Mensch, der mit mir in einem Gasthofe wohnte, hatte mich zu dem Juweelierer begleitet. Am andern Morgen, da ich ausgegangen war, um einige Wäsche und Kleidungsstücke zu kaufen, und nach Zeit von zwey Stunden wieder zurück kam, glaubte ich von Sinnen zu kommen, als ich meine Dukaten, bis auf dreyßig noch, die ich bey mir führte, verschwunden sahe. Wie mir dazumal zu Muthe war, kann sich niemand vorstellen. Nun blieb mir auch nicht das geringste von meinem großen Reichthum mehr übrig, denn was konnten mir alten Mann dreyßig Dukaten helfen. Meinen Sohn hielt ich ein für allemal vor todt, nach Kadix, wo ich noch einige Freunne hatte, wollte ich nicht gehen. Was hätte ich auch ohne Geld anfangen können! Freylich sehe ich jetzt ein, daß ich besser gethan haben würde. Ich hätte Nachricht bekommen, daß mein Sohn lebte, daß, und wo ihm die Wechselbriefe ausgezahlt wären, daß er noch lebe und ich würde ihm auf die Spur gekommen seyn. Jedoch es hat sich alles so fügen müssen.

Ich hatte, als ich nach Neapel gieng, auf dem Schiffe mit einem Manne Bekanntschaft gemacht,

der ein großer Meister in der Kunst, Menschen in Wachs abzudrucken war. Schwermüthig über den erlittenen Verlust gieng ich Strasse auf, Strasse ab, und überlegte, was ich nun anfangen sollte, um meinen Lebensunterhalt zu gewinnen, als ich von ungefähr diesem Bekannten begegnete. Er fragte nach der Ursache des Kummers, den er auf meinem Gesichte las, und ich hatte keine Ursache, ihn solche zu verheblen.

„Seyd unbekümmert,“ sagte er, „ich will euch ein Mittel zeigen, wie ihr euch in eurem Alter euer Brod verdienen könnet.“ Ich mußte mit ihm in seine Werkstätte gehen, und er erbot sich freundschaftlich mir seine Kunst zu lehren. Ihm verdanke ich, daß ich nach der Zeit nie ganz arm geworden bin. Dennoch war ich auch nie ganz glücklich. Er selbst that mir, als ich in der Kunst geübt war, und für einen Meister gehalten werden konnte, den Vorschlag, mich nach Deutschland zu begeben, wo, wie er behauptete, mehr Geld damit zu gewinnen sey, als in Italien, wo es dergleichen Künstler in großer Menge gebe. Ich folgte seinen Rath, und gieng über Rom und Venedig, nach Inspruck, ich sage, ich gieng, denn ich mußte mich dazu entschließen, weil ich die dreyßig Dukaten, so

ich noch gerettet hatte, für einen Nothfall, und wenn ich etwa krank werden möchte, zurückhielt. Bald fand ich, daß ich sehr wohl gethan hätte, denn der Weg über die Alpen war mir so beschwerlich, daß ich, bey meiner Ankunft in Inspruck, krank wurde und das Bette hüten mußte. Mein Krankenlager lehrte mir die deutsche Redlichkeit kennen. In dem kleinen Wirthshause, wo ich einkehrte, war es die Gewohnheit, mehrern Fremden in einer Kammer eine Schlafstelle anzuweisen. Bald bemächtigte sich ein Fieber aller meiner Sinnen, und ich lag verschiedene Tage, ohne Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir kam, fand ich einen Arzt vor meinem Bette und meine Wirthin bereitete mir einen stärkenden Trank. „Nur Muth gefaßt!“ sagte der Arzt, als ich ihn mit unverwandten Augen ansah. „Die Gefahr ist vorüber, und in wenigen Tagen werdet ihr das Bette verlassen können.“ Die Wirthin reichte mir den Trank und entfernte sich hernach zugleich mit meinem Arzte. Aber Himmel! wie erschrack ich, als ich mein Geld überzählen wollte, und weder Geld noch Kleidung mehr vorfand. Ich stand in den festen Gedanken, daß einer von meinen Schlafgesellen mich beraubt haben müßte und wäre beynahe von neuem von Sinnen gekommen, als der Wirth in die Kammer trat, und

seine Freude bezeugte, daß ich, wie er gehört habe, nun außer Gefahr sey. „Ich komme jetzt, setzte er hinzu, um euch vor einem unvermutheten Schrecken zu bewahren. Es ist so meine Gewohnheit, wenn jemand bey mir krank wird, in Gegenwart von Zeugen die Kleidungsstücke des Kranken zu mir zu nehmen, und das Geld was in denen Taschen ist, zu zählen. Ich habe in den eurigen acht und dreyßig Dukaten, überdem aber einen Pack mit drey feinen Hemden und andern kleinen Kleidungsstücken gefunden. Sobald ihr gesund seyd und wieder aufstehen könnet, werde ich euch alles treulich wieder zustellen. Verzehrt habt ihr während eurer Krankheit nicht, ihr habt also auch nichts als euer Schlafgeld zu bezahlen, und was Arzt und Arzeney anbelangt, braucht ihr euch um ihre Bezahlung nicht zu bekümmern, denn wir haben hier die guten Anstalten, daß die Regierung, wenn man ein Zeugniß, daß der Kranke, wenn er arm oder ein Reisender ist, beybringt, solchen umsonst heilen läßt, auch die Arzeney für ihn bezahlt. Bedenkt, wie herrlich das ist, da euch, wenn ihr alle diese Sachen hättet bezahlen sollen, solches gleich fünf bis sechs Dukaten würde gekostet haben. O! Unsere Regierung hat gewiß auf alles gedacht, was zur Unterstützung der Nothleidenden etwas beytragen

kann, und das erkennt denn auch jeder gute Bürger mit Dank.

Ich freute mich über die Reden meines Wirths' und wurde in wenig Tagen von meiner Krankheit wieder hergestellt. Gern wäre ich in dieser Stadt geblieben, aber es war kein Anschein vorhanden, daß ich meinen Unterhalt darinn gewinnen würde. Mein Weg gieng nunmehr nach Augsburg, und da hier der Künstler viele waren, so gieng ich nach München.

Die große Menge von angesehenen und Standespersonen, die sich hier aufhielten, ließ mich hoffen, daß ich reichlichen Verdienst finden würde, und ich betrog mich nicht. Um noch mehr zu gewinnen, errichtete ich ein Kabinet, wo ich fürs Geld die mehresten Personen, welche ich abgedruckt hatte, wie lebend sehen ließ. Die Erlaubniß dazu hatte ich leicht bekommen, aber ich verlor sie als ich das Kabinet nur eben geöffnet hatte, und dazu gab ein Zufall Anlaß. Da ich auch die Büsten verschiedener Damen von hohen Range und einiger aus der Einbildung hergeholten Schönheiten aufstellte, mußte es sich zu meinem Unglück fügen, daß ich eine von den letztern an die Seite eines ehrwür-

digen Mannes stellte. Ohne daß ich das geringste davon wußte, glich das weibliche Gesicht, demjenigen einer Person, welche in dem Rufe stand, an ihm einen Verehrer zu haben. Dieser Zufall gab zu einem Gelächter Anlaß, man glaubte, daß ich vorsetzlich die Bilder zusammen gesetzt hätte, und in wenigen Stunden wurde mir der Befehl ertheilt, nicht allein mein Kabinet zu schließen, sondern auch binnen dreymal vier und zwanzig Stunden die Stadt zu meiden.

Das war ein harter Schlag für mich, denn ich hatte mich um des Kabinets willen in Kosten gesetzt, mußte meine Figuren um ein Spottgeld hingeben, und reißte wieder ab, ohne einen Kreuzer gewonnen zu haben, vielmehr fand ich, daß ich noch obendrein für mein eigenes Geld gezehrt hatte.

Ich zog nach Nürnberg, nach Frankfurt am Mayn, nach Kassel, alles zu Fuß, wollte nach Eisenach gehen, und hörte in einem Wirthshause auf dem Wege, daß unfern dem Mädelstein ein im Walde gelegenes Haus um einen sehr geringen Preis zu verkaufen sey. Des Umherwanderns müde, beschloß ich solches zu kaufen, und daselbst als Einsiedler mein Leben zu beschließen. Ein Verwalter

eines adelichen Guts, der mit Vollmacht versehen war, verkaufte mir das Haus und ich behielt, nachdem ich solches bezahlt hatte, gerade noch so viel übrig, einigen nothwendigen Hausrath, einer Flinte und ein paar Pistolen zu kaufen, Sachen die mir in dieser einsamen Gegend unentbehrlich zu seyn schien. Ein kleiner Garten am Hause lieferte mir Gemüse, und ich verkaufte meine Uhr um Wachs zu kaufen, und für die Langeweile an Kunststücken in Wachs zu arbeiten. Ich lebte zufrieden, obgleich arm; ich gieng in den Wald und erlegte manches Wildpret, das mir zur Nahruug diente. Oft kehrte ich auch in dem eine Meile weit entlegenen Wirthshause ein, und fand daselbst Gelegenheit einige Kleinigkeiten zu verkaufen.

Eines Tages, da ich mich auf der Jagd verirrt hatte, kam ich zu Loosens Hütte, um mich nach dem Wege zu erkundigen. Es war spät und der ehrliche Mann, der sich dazumal ganz allein in seiner Hütte befand, bot mir ein Nachtlager an, das ich annahm, und noch überdem mit einem Gerichte abgesottener Fische bewirthet wurde.

Loosens treuherziges Gespräch gefiel mir, wir machten Freundschaft mit einander; und er besuchte mich von Zeit zu Zeit in meiner einsamen Woh-

nung. Da er meine Kunststücke sah, so schlug er mir vor, einige davon einem reichen Grafen, der anderthalb Meilen vom Mädelstein ein schönes Schloß hatte, zum Verkauf anzubieten; er selbst erbot sich mit mir zu gehen. Ich lößte einen schönen Thaler Geld. Der Graf ließ sich und seine Familie in Wachs poußieren, und kaufte noch überdem die Sachen, die ich ihm von Zeit zu Zeit durch Loose zuschickte.

Endlich kam Julie, die sich aus Eisenach geflüchtet hatte, in ihres Vaters Hütte an. Ich war eben bey letztern, und da sie sagte, daß sie vor ihrem bisherigen Pflegvater und einem alten Manne, dem er sie zur Ehe versprochen habe, nicht sicher sey, so schlug ich ihm vor, seine Wohnung bey mir aufzuschlagen.

Loose nahm mein Anerbieten bereitwillig an, und überließ die Hütte einem alten Freunde, der mit seinem Weibe in dem nahen Dorfe wohnte, zur Wohnung. Julie gestand ihrem Vater und mir, daß sie einen Liebhaber habe, der ein fürtrefflicher Flötenspieler und reich sey, dem sie auch schon ihr Wort gegeben habe, die seinige zu seyn, wenn ihr Vater seine Einwilligung dazu geben würde. Keiner bekümmerte sich um des Liebhabers Namen,

und wenn ich ihn auch gehört hätte, so würde ich doch nicht auf die Gedanken gerathen seyn, daß eben dieser Patrik mein Sohn sey, da er seinen Taufnamen zu einem Geschlechtsnamen gemacht hat, welches ich ihm von nun an verbiete, weil ich will, daß er seinen Geschlechtsnamen wieder annehme.

XVIII.

Patrik reist nach Frankreich.

Mit Beyhülfe des Baron Treumuth, dem die Vollendung des Mayerhofs so sehr am Herzen lag' als ob er sein wäre, eilte man dergestalt mit dem Bau, daß man versichert seyn konnte, daß selber noch vor Eintritt des Winters geendet seyn werde. Patrik hatte dem Baron Treumuth durch seinen Freund Dilat die versprochenen Wechsel auf zehn tausend Thaler zustellen lassen, und dafür eine bündige Verschreibung erhalten. Um in der Stadt eine eigene Wohnung zu haben, erkaufte er ein wohlgelegenes Haus, fuhr aber bis dahin, daß er mit Julien verheirathet seyn würde, fort bey seinem Freunde zu wohnen. Täglich besuchte er Julien und seinen Vater in der Hütte, täglich mußte er ihnen auf sei-

ner Flöte ein fröhliches Lied spielen. Die sonst stille Aue wurde jetzt durch eine große Menge von Arbeitsleuten belebt, und wo man hinblickte, sah man zufriedene Gesichter.

Eines Tages, da Patrik sich eben in der Stadt befand, um seinen Anwalt zu erinnern, daß er mit ihm das unweit der Aue liegende Gut in Augenschein nehmen solle, um dessen Ankauf bald möglichst zu beschließen, begegnete er unweit der Post einen Reisenden, den er bald für einen seiner Bekannten aus Bourdeaux erkannte. Auch der Fremde erkannte ihn gleich und war verwundert, ihn in diesen Gegenden anzutreffen. Patrik erzählte ihm, daß er seinen schon todt geglaubten Vater wieder gefunden und sich sammt ihm in dieser angenehmen Gegend Deutschlands niedergelassen habe.

Der Fremde fragte ihn, ob er das in Bourdeaux untergebrachte Kapital zurück bekommen. Patrik antwortete der Wahrheit gemäß mit nein, und der Fremde stutzte.

Patrik. Selbst die Zinsen habe ich nicht einmal einfordern lassen, weil ich weiß, daß sowohl diese, als das Kapital in guten Händen sind.

Fremder. In recht guten Händen, aber so ehrlich die Herren Labadie seyn, so haben sie seit einigen Jahren viel Unglück gehabt. Es sind ihnen Schiffe mit reichen Ladungen zu Grunde gegangen, und als ich vor vier Wochen von Bourdeaux abreiste, sagte man sich an der Börse ins Ohr, daß sie sich schwerlich noch etliche Monate erhalten würden. Mit einem Worte, wenn sie ihr Kapital nebst Zinsen nicht verlieren wollen, so eilen sie was sie können, um noch vor Ausbruch des Banquerots in Bourdeaux anzukommen.

Patrik war über diese Nachricht nicht wenig erschrocken; er hatte sich vorgenommen gehabt, sein Kapital durch Hamburger Kaufleute und durch Wechsel einzuziehen, jetzt aber, da Gefahr vorhanden war, mußte er seinen Entschluß ändern. Er berechnete, daß er mit Postpferden, die Reise nach Bourdeaux ganz bequem in vierzehn Tagen machen konnte, und hielt es allerdings der Mühe werth, nicht einen Augenblick länger zu versäumen.

Nachdem er von dem Fremden, welcher sich auf der Reise nach Leipzig befand, Abschied genommen, eilte er zu Dilat. Beyde fuhren, anstatt das zum Kauf angebotene Gut zu besichtigen, nach Loo-

sens Hütte, wo Patrik seinem Vater, die eben erhaltene Nachricht mittheilte. O Therby war darüber um seines Sohnes willen erschrocken. „Hier ist keine Zeit zu verlieren,“ rief er aus. Du mußt noch heute nach der Stadt zurückkehren, Post nehmen, und dich, noch vor Tages Anbruch auf dem Wege nach Frankfurt befinden. Ruhe hier eine Stunde lang aus, umarme Julien, und komme sobald als möglich zurück.

Julie war bey dieser Unterredung gegenwärtig und sah, so ungern sie sich von Patrik trennte, dennoch ein, daß es nicht recht seyn würde, ihm seine Abreise durch Wehklagen zu erschweren. Eine Umarmung und der Abschied war genommen.

Schon den vierzehnten Tag langte Patrik in Bourdeaux an, und der erste Mann, den er in dem Gasthofe, wo er einkehrte, begegnete, war Merin, eben der würdige Geistliche, mit dem er drey Jahre zuvor die Reise von Bourdeaux nach Paris gemacht, und mit dem er daselbst in einem Zimmer gewohnt hatte.

Nach den ersten Freuden des Wiedersehens, konnte Merin sich nicht enthalten, ihm einen sanf-

ten Vorwurf darüber zu machen, daß er sich so wenig um seine eigenen Angelegenheiten bekümmert, und sogar nicht einmal die Interessen von seinem großen Kapital eingefordert habe.

Patrik erschrack, aber sein Freund hieß ihn gefaßt seyn, und hub folgendergestalt an: „Sie erinnern sich, daß sie mich mit ihrer Geschichte bekannt gemacht haben, und sie haben wohl gethan. Ohne diesem wären sie nicht allein um hundert tausend Pfund, sondern auch um die dreyjährigen Interessen gekommen. Jetzt sage ich ihnen zum freundlichen Willkommen, daß sie, ohnerachtet die Herren Labadie den Banquerot nahe sind, dennoch nicht einen Heller verlieren werden. Sie haben aus meinen Erzählungen bemerken können, daß ich hier mit denen angesehensten Kaufleuten in einer Art von vertraulicher Verbindung stehe.

Ich bekam noch eher, als die Herren Labadie von ihrem bevorstehenden Falle die geringste Ahndung hatten, durch besondere Nachrichten davon unterrichtet. Ich zitterte, daß sie mein Freund, um ihr Kapital kommen möchten, und wandte mich an einen meiner Freunde, welcher denen Herren Labadie den Vorschlag, ihm dieses Kapital gegen die

mit ihnen verabredeten Zinsen, zu einem dringenden Behuf zu überlassen. Die Herren Labadie waren dazu bereit, und mein Freund hatte die Summe drey Tage zuvor, ehe sie von ihrem Unglück das geringste erfuhren, schon in seiner Gewalt. Vergeblich hat man sich nach der Zeit Mühe gegeben, ihm solche wieder aus den Händen zu winden, und sie kommen jetzt eben zu rechter Zeit, um sie in Empfang zu nehmen.

Patrik stattete hierauf seinem Freunde den lebhaftesten Dank ab, und erzählte ihm, wie es ihm seit der Zeit gegangen sey.

„Ihre Geschichte mit der Demoiselle Gautier," sagte der Geistliche, „ist mir, bey einer anderweiten Reise nach Paris bekannt geworden." Der Edelmann Hableurant, ein fürtreflicher Mann, der jetzt eine Kompagnie hat und sich in sehr glücklichen Umständen befindet, hat sie mir erzählt und mir dabey gesagt, daß ihre gewesene Braut, bald nach der Katastrophe, da sie selbe mit dem elenden Betrüger Laforet ertappten, sich aus Paris verloren habe und ihr Vormund bis diese Stunde noch nicht wisse, wo sie geblieben sey. Ohne Zweifel hat Schaam zu dieser Flucht das meiste beygetragen.

Patrik erzählte, daß Laforet als falscher Münzer in Deutschland in Verhaft sitze und wenigstens zu immerwährendem Festungsbau verurtheilt seyn werde.

Der Geistliche vergaß auch Charlotten nicht, und berichtete seinem Freunde, daß sie, nach dem vor zwey Jahren erfolgten Ableben ihrer Anverwandtin, nach Bourdeaux zurückgekehrt sey, wo sie ihren Geliebten, um dessentwillen sie Patriks Hand ausgeschlagen, geheirathet habe, aber in einer sehr mißvergnügten Ehe mit ihm lebe. Ihr Mann habe sie um ihr ererbtes mässiges Vermögen gebracht und sie nähre sich jetzt bloß von ihrer Hände Arbeit, sey aber noch wie vor bescheiden und tugendhaft.

Patrik fragte, ob nicht ein Mittel vorhanden sey, ihr ihr Schicksal erträglicher zu machen; er wolle gern einige tausend Franken dazu hergeben. „In diesem Fall, erwiederte sein Freund, mache ich mich anheischig, sie, ohne daß ihr Mann ihr das geringste Leid zufügen, oder ihr etwas entziehen kann, gegen alle Noth in Sicherheit zu setzen. Einer meiner Freunde wird ihr die Anleitung geben, einen Modekram zu errichten, auf dessen Ertrag ihr Mann, wenn er nicht in die

größ-

größte Verantwortung gerathen will, vor Gerichte Verzicht thun muß.

Wollte Patrik wohl oder übel, so mußte er mit Merin, der auf einige Zeit vom Lande herein gekommen war, wieder ein Zimmer beziehen, und er that es herzlich gern.

Merin war nie zufriedener, als wenn er Gelegenheit fand, Gutes zu stiften, auch war er von allen Damen, die ihn kannten, verehrt. Die Bekanntschaft, die er mit den angesehensten Personen in Bourdeaux unterhielt, schaffte ihm Gelegenheit, da, wo er nicht selbst helfen konnte, Unterstützung zu finden. Sein Geschäft bestand darinn Bedrückte und Nothleidende auszuspüren, hernach aber Mittel zu suchen, wie ihnen geholfen werden könne. Niemand ließ ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der junge Edelmann Hableurant, welcher nie die von ihm erhaltenen Lehren vergaß und immer mehr und mehr einsah, daß er auf diesem Wege sein Glück zu machen nicht verfehlen könne. Er war schon bereits einmal mit Urlaub auf eine kurze Zeit zu seinem Vater zurückgekehrt und hatte denselben über seinen veränderten Karakter in kein geringes Erstaunen gesetzt. Durch seine bescheide-

nen Vorstellungen brachte er es so weit, daß derselbe mit vier benachbarten Edelleuten, die er unbilliger Weise in einen Prozeß verwickelt hatte, einen Vergleich schloß, der ihm mit seinem wackern Nachbarn wieder aussöhnte und ihnen einen bessern Begriff von seiner Denkungsart beybrachte. Jedoch wir kehren zu Patrik zurück.

Dieser endigte in einer Zeit von acht Tagen alle seine Geschäfte, empfieng Kapital und Zinsen, zahlte dem zum Wohlthun geneigten Geistlichen vier tausend Franken für Charlotten und noch andere tausend zur Ausspendung unter Hausarme aus, umarmte ihn mit der Wärme, womit ein dankbarer Sohn seinen guten Vater umarmt und langte vier Tage darauf in Paris an. Er hielt es für Pflicht seine alten Freunde hier aufzusuchen. Der Edelmann hatte sein Quartier verändert, und Patrik erfuhr aus des Hauptmann Leßacuts Munde, daß er seit wenigen Tagen die einzige Tochter eines Grafen geheirathet habe, und durch eben diese Heirath ein sehr reicher Güterbesitzer geworden sey. Patrik gieng in seine neue Wohnung, allein er war schon den Abend zuvor mit seiner jungen Gattinn, nach einem unweit Amiens liegengen Gute abgereist. Auch Lamelle befand sich nicht in Pa-

ris und war nach einer überstandenen schweren Krankheit, auf Anrathen der Aerzte, nach Barege gegangen, um daselbst die Brunnen und Badekur zu gebrauchen.

Ohnerachtet Patrik, nachdem er der Verbindung mit Mademoiselle Gautier auf jeden Fall entsagt hatte, Frankreich mit dem festen Entschluß verließ, nie wieder dahin zurück zu kehren, so befand er sich doch nun einmal wieder in dessen Hauptstadt und vergaß nicht, wie viele Freundschaft ihm Herr und Madam La Mars erzeigt hatten, und wie schmerzlich es ihnen gewesen war, ihre Hoffnung, ihn beständig bey sich zu behalten, vereitelt zu sehen; er konnte sich also nicht entschließen, Paris wieder zu verlassen, ohne ihnen zuvor nochmals seine Achtung bezeigt zu haben. Seine unvermuthete Ankunft in ihrem Landhause wurde von ihnen wie ein Fest begangen, und beyde führten ihm ihre einzige Tochter, die ihm das Leben zu verdanken hatte, mit vieler Rührung zu; sie hatte bereits ihr achtes Jahr erreicht, und war die Freude ihrer guten Eltern, die ihm sammt ihr die lebhafteste Dankbarkeit für ihre Errettung bezeigten.

Treulich erkundigten sich Vater und Mutter, wie es ihrem großen Wohlthäter, wie sie Patrik zu

nennen pflegte, bisher ergangen sey, und er fand kein Bedenken, ihnen alles, was ihm seit seiner Abreise aus Frankreich wiederfahren war, aufrichtig zu erzählen. Beyde nahmen den größten Antheil an seinem Glück und freueten sich, daß er seinen Vater wieder gefunden nnd die Hoffnung habe, an der Hand einer tugendhaften Gattinn bald ganz glücklich zu seyn. Mit einem tiefen Schmerz erzählten sie ihm zugleich, daß Mademoiselle Gautier, seit jenem Tage, wo Patrik alle Verbindung mit ihr aufgehoben habe, ihnen nicht wieder zu Gesicht gekommen, und daß sie, nachdem sie einen Brief an ihren Vormuud zurück gelassen, plötzlich verschwunden sey, ohne daß man, aller Erkundigung ohnerachtet das geringste weiter von ihrem Aufenthalt habe erfahren können. Herr La Mars stellte Patrik das an ihm zurück gelassene Schreiben zu, und er fand es folgenden Inhalts:

„Ich habe sie, mein Herr und Vormund, durch ein Betragen, das ich mir selbst nie verzeihen kann, sehr beleidigt. Wenn mich, nachdem ich mich des redlichen Mannes, dem ich meine Treue gelobte, ganz unwürdig gemacht habe, noch etwas beruhigen kann, so ist es das Bewußtseyn, bey der Betäubung, worinn mich mein elender Verführer versetzt hatte,

meine Tugend erhalten habe. Auch dieses habe ich ohne Zweifel, dem edlen Manne zu verdanken, der mich durch seine Ueberraschung vom Untergang rettete. Mit Schaam bedeckt, verlasse ich mein Vaterland, um in entfernten Gegenden die Ruhe zu suchen, die mir entflohen ist. Vier tausend Franken, die sie mir zum Ankauf meines Brautschmucks zustellten, und meine Kleidungen sind alles, was ich mit mir nehme."

Patrik konnte sich, bey Lesung dieses Schreibens des Mitleids nicht enthalten, um so mehr, da ihm Herr La Mars die Besorgniß äußerte, daß sie, weil sie seit der Zeit auch nicht das geringste von sich habe hören lassen, noch weniger die Zinsen von ihrem Vermögen gefordert habe, ohne Zweifel verunglückt seyn müsse; zugleich bat er Patrik, daß er sich besonders in Frankfurt und denen dasigen Gasthöfen erkundigen möge, ob sie etwa durch diese Stadt gegangen sey, und wo er nur etwas von ihr erfahren könne, ihr die Zusicherung zukommen zu lassen, daß man um ihres Schicksals willen sehr bekümmert sey, besonders aber auch, daß ihr beträchtliches Vermögen, da sie nunmehr großjährig geworden, ihr, auf ihr Anfordern, wo sie sich auch immer befinden möge, werde ausgezahlt werden.

Patrik konnte den Bitten seiner Freunde nicht widerstehen, sich einen Tag länger, als er Willens gewesen war, in Frankreichs Hauptstadt aufzuhallen. Was er indessen durch diese Verzögerung verlor, suchte er durch die geschwindere Reise, bey Tag und bey Nacht, wieder einzuholen, und so langte er noch vor der, von seinem Vater festgesetzten Zeit bey der Hütte an.

Hier hatte sich alles verändert. Das neue Haus war schon wohnbar geworden. O Therby, Loose und Julie bewohnten jeder eine eigene mit saubern Hausrath versehene Stube, eine andere hatte man für Patrik eingerichtet, und die übrigen standen noch leer.

Im untern Stock wimmelte alles von Knechten und Mägden, die Stallungen waren gebaut und alle voller Vieh, der Hofplatz aber von Hühnern Gänsen und Enten angefüllt. O Therby, Loose und Julie eilten Patrik entgegen, und freueten sich seiner Wiederkunft. Noch fehlt etwas am Saale, sagte ihm O Therby, aber in acht Tagen ist er fertig und in vierzehn ist deine Hochzeit. Patrik war entzückt in Juliens Armen, aber er mußte sich wieder von ihr losreissen, um seine übrigen Geschäf-

te zu vollenden. O Therby hatte ihn schon beym ersten Willkommen gefragt, ob er die hundert tausend Franken gerettet habe, und er erzählte ihm auf welche Art es geschehen sey. Desto besser sagte der Alte, ich habe schon mit Dilat gesprochen und er ist der Meynung, daß du dieses Geld, gegen drey Procent nicht besser und nicht sicherer, als bey der fürstlichen Kammer anlegen kannst. Auch ich, erwiederte Patrik, habe schon daran gedacht, daß es dort am besten aufgehoben seyn wird.

XIX.

Er kauft einen Rittersitz.

Dilat hatte sich, während seines Hausgenossen Abwesenheit die Zeit genommen, den an die Aue gränzenden Rittersitz und die dazu gehörigen Ländereyen zu besehen. Er machte Patrik gleich beym Wiedersehen, eine sehr vortheilhafte Beschreibung davon, und rieth ihm nicht einen Tag zu versäumen, um den Kauf zu schließen. Bey guter Wirthschaft, setzte er hinzu, kann es ihnen über tausend Thaler eintragen, und überdem können sie

es noch durch Brauung gutes Bieres und durch viele andere Anstalten, mit dem größten Votheil benutzen. Der Eigenthümer will es um fünf und zwanzig tausend Thaler weggeben, besehen sie es und schlagen sie ein, so ist ihnen beyden geholfen. Das schöne Wohngebäude wird, wie bey jedem Güterverkauf, für nichts gerechnet, und ihnen noch überdem mit der ganzen innern Einrichtung an Betten und Hausgeräth überlassen.

Patrik fuhr gleich am folgenden Morgen mit Dilat dahin, fand alles was ihm letzterer gesagt hatte, der Wahrheit gemäß, und eilte zugleich mit ihm zu dem Wohnsitz des wackern Eigenthümers, der ihn mit offenen Armen empfieng.

Baron. Willkommen! Willkommen! Wie ist es ihnen auf der Reise gegangen? Nicht leicht wird man in einer solchen Geschwindigkeit, die Reise bis zum atlantischen Meere machen.

Patrik. Sie war nöthig, aber ich habe Ursache mir zu meiner Eilfertigkeit Glück zu wünschen, denn ich habe dadurch einen großen Theil meines Vermögens gerettet. Jetzt komme ich, mich als Käufer zu ihrem Gute Ruhfeld, unweit der Aue anzubieten.

Baron. Der Kauf ist geschlossen, sobald ihnen das Gut gefällt. Ich möchte gern einen guten Nachbar haben. Dilat weiß um welchen Preis ich solches weggeben will. Stehet es ihnen an, und wollen sie, daß ich es um einige tausend Thaler wohlfeiler geben soll, so bin ich dazu bereit.

Patrik. Nein, Herr Baron, ich will ihre Güte nicht mißbrauchen, und bin damit zufrieden, ihnen den Kaufpreiß gleich auszuzahlen, die zehn tausend Thaler aber, wie verabredet worden, ferner in ihren Händen zu lassen.

Baron. (der ihm die Hand giebt.) Sie sind ein wackerer Mann, aber heute wenigstens bis gegen Abend mein Gefangener, ich werde einen Boten nach der Maierey schicken, und ihren guten Vater und Julien sagen lassen, daß sie sie vor Abend nicht erwarten sollen.

Patrik. Ich bin mit dieser Gefangenschaft zufrieden.

Dilat setzte sich augenblicklich wieder um den Kaufkontrakt zu Papier zu bringen, und der Baron, um ihn nicht zu stören, führte den Käufer in sei=

nen Garten und in einige Prunkzimmer. Patrik traf in einem Saale sehr viele musikalische Instrumente und bezeugte seine Freude, an dem Baron einen Liebhaber der Tonkunst zu finden. Es ist mein angenehmster Zeitvertreib, versetzte dieser, und so sehr ich auch seit einigen Jahren, in meinen Ausgaben eingeschränkt habe, so habe ich mich doch nicht entschließen können, meine kleine Kapelle abzuschaffen, die aus sieben Personen, welche zugleich meine Diener sind, besteht. Gemeiniglich pflege ich, mit meiner Geige, den achten Mann auszumachen, und noch vor Tisch wollen wir uns alle vor ihnen hören lassen.

„Wenn sie erlauben", fiel Patrik ein, so will ich den neunten abgeben. Meine Flöte habe ich eben bey mir.

Augenblicklich gab der Gutsbesitzer Befehl für die Glieder seiner Kapelle zu rufen, und Patrik, der nun lange in keinem Konzert gespielt hatte, holte seine Flöte und Musikalien aus dem Wagen.

Nur die Spieler waren zugegen. Patrik bezeugte seine Freude über die Fertigkeit, womit Herr und Diener sich gleich anfangs in einer Simphonie

hören ließen; und legte, gleich als solche geendigt war, seine Musik vor.

Er bließ das erste Allegro, und kaum hatte er es angefangen, so holt der Baron, ohne weiter fortzuspielen, seinen Bogen, mit einer Art von Begeisterung hoch in die Höhe. Liebling des Apollo! rief er einmal über das andere aus. Wo ist der Mensch, der in sanften Tönen so dahin schwirren kann! Das Allegro war zu Ende, und er bat Patrik nur einen Augenblick mit dem Adagio zu warten, eilte zum Saal hinaus, und kam nach winigen Minuten zurück. Er überließ nunmehr denen andern Gliedern der Kapelle die Begleitung der Stimmen, und stellte sich um ganz Ohr zu seyn, in einen Winkel des Saales. Patrik überließ sich, bey einem hinschmelzenden Adagio, ganz seiner Empfindung, und fiel, als solches zu Ende war, plötzlich in ein fröhliches Presto ein. Kaum erlaubte sich der Baron ein eifriger Verehrer der Tonkunst, Athem zu holen, als aber Patrik die Flöte weglegte, so hing er ihm auch schon am Halse; Heute, rief er schwärmerisch aus, heute habe ich das Glück einen Künstler auf der Flöte zu hören, wie ihn alle Fürsten Deutschlands nicht aufzuweisen haben! Und in so jungen Jahren die Kunst so hoch zu treiben!

Flehend bat er seinen Gast das nämliche Konzert noch einmal zu wiederholen, und Patrik übertraf sich, so zu sagen, selbst; aber kaum hatte er das Presto geendigt, so hörte man, aus einem Nebenzimmer einen Schrey, und gleich darauf verschiedene Stimmen.

„Verzeihen sie", sagte ihn der Baron, „ich konnte mich nicht entschließen, meine Familie des seltenen Vergnügens zu berauben, ein Wunder in der Kunst zu hören". Er flog in das anstoßende Nebenzimmer, und kam bald wieder zurück.

Baron. (zu Patrik.) Ich weiß nicht, was das zu bedeuten hat, Madmoisell Lescau, die Gouvernante meiner Tochter, eine sehr schöne und liebenswürdige junge Französin, welche mir, vor beynahe drey Jahren, von Hanau aus empfohlen wurde, und die einer besonders guten Erziehung genossen haben muß, hat ihrem Spiele, so wie meine ganze Familie, mit Entzücken zugehört. Neugierde den großen Künstler zu sehen, bewog sie, ohne Zweifel, sich als das Presto zu Ende war, dem Glasfenster zu nähern, und fiel, bey dem Schrey, den wir hörten, ohne Bewußtsein zu Boden; ich hoffe, es wird mit ihrer Krankheit nichts zu sagen haben. Sind sie etwa mit ihr bekannt?

Patrik. Wenigstens erinnere ich mich nicht, eine Person ihres Namens zu kennen.

Baron. Dennoch muß etwas einen unvermutheten schmerzhaften Eindruck auf sie gemacht haben.

Patrik sann nach und erinnerte sich, bey seinem Nachforschungen auf der Reise durch Frankfurt, den Namen Lescau, sowohl in dem Verzeichniß der Fremden in einem Gasthofe, als auch in dem Hause, wo die Diligenz ankömmt und abfährt, gefunden zu haben, und die Zeit ihrer Durchreise war gerade diejenige gewesen, wo Madmoiselle Gautier vor drey Jahren aus Paris verschwunden war. Jetzt erkundigte er sich umständlich und überzeugte sich, nach der Beschreibung, welche der Baron von ihr machte, immer mehr und mehr, daß der Name Lescau, nur ein angenommener Name sey.

Der Baron vertraute ihm, daß sie mit einem jungen begüterten Edelmann von der Nachbarschaft so gut wie versprochen sey, daß sie aber dem ohnerachtet, unter dem Vorwand, daß sie einige Nachrichten von ihrem Anverwandten in Frank-

reich einziehen wolle, ihre Verbindung von Zeit zu Zeit aufschiebe.

Das Konzert war mit einem Mal zu des Barons großen Leidwesen unverbrochen. Patrik kehrte zu Dilat zurück, und der Baron verließ ihn auf einige Augenblicke, um die Kranke zu besuchen. Bald kam er wieder und vertraute Patrik, daß die Fremde in einer Art von Phantasie seinen Namen genannt habe. Jetzt blieb diesem kein Zweifel mehr übrig, aber er begnügte sich den Baron zu bitten, ihr ein Billet, welches er vor seinen Augen in französischer Sprache aufsetzte, einzuhändigen. Dieses war folgenden Inhalts:

Wenn Demoiselle Lescau die liebenswürdige und von ihren Freunden mit Betrübniß vermißte Demoiselle Gautier ist, so habe ich ihr von ihrem Vormund und dessen würdiger Gattinn, die ich beyde noch in voriger Woche gesehen habe, die Nachricht mitzutheilen, daß sie sich nun schon seit drey Jahren vergeblich nach ihr erkundigt haben. Herr La Mare bittet sie nur etwas von sich wissen zu lassen, damit er sie ohne Zeitverlust in den Besitz ihres Vermögens und der aufgelaufenen Zinsen setzen kann.

An ihrem Wohlergehen wird er jederzeit den aufrichtigsten Antheil nehmen.

Patrik O Therby.

Bald kam der Baron mit der mündlichen Antwort zurück, Mademoiselle Gautier habe sich so weit von ihrer Ohnmacht erholt, das sie glaube, ihres Freundes Besuch annehmen zu können.

Patrik fand sie in einem Zimmer allein. Ohne der ehemaligen Verbindung zu erwähnen, sagte er ihr, daß er mit Vergnügen gehört habe, daß ein verdienstvoller junger Edelmann mit ihrer Hand beglückt werde; er bitte sie, ihn als ihren Freund anzusehen, und ihn mit ihren Aufträgen nach Frankreich zu beehren.

Sie war von Schamhaftigkeit durchdrungen, und antwortete mit niedergeschlagenen Augen, daß sie ihm vor seine ausnehmende Güte danke, sich aber derselben bedienen werde, um ihren Vormund von ihrer bevorstehenden Verbindung mit dem benachbarten Edelmann Nachricht zu geben.

Patrik, der ihr alle Zweifel in seiner Verschwiegenheit benehmen wollte, ergriff ihre Hand.

„Vergönnen sie mir,“ sagte er, „einen zutraulichen freundlichen Blick, sie sind durch ihr Schreiben an Herrn La Mars gerechtfertigt; sie haben lange gelitten, geben sie nun der Freude und denen schönsten Hoffnungen Raum; sehen sie mich als ihren Freund an.“

Freundlich blickte sie ihm ins Auge, und ergriff von neuen ihre Hand, und bat sie ihm der Frau von Hause zuzuführen. Sie that es, und eben befand sich die Baronin in Gesellschaft ihres Mannes und ihrer ganzen Familie.

Patrik, (zu der Baronin und ihrem Gemahl). Indem ich ihnen beyden meine Ehrerbietung bezeige, habe ich die Ehre ihnen, in der liebenswürdigen Gouvernante ihrer Fräulein, die Mademoiselle Gautier, die reiche Erbinn eines längstverstorbenen Banquerus zuzuführen. Abneigung für eine Heirath, die man ihr vorschlug, bewog sie Frankreich unter einem fremden Namen zu verlassen. Jetzt wird sie im Stande seyn, das Glück eines verdienstvollen Edelmanns zu machen, der mit ihrer Hand zugleich ein Vermögen von mehr als hundert tausend Franken erhält.

XX.

Schluß.

Bloß um den Herrn von Frank, den Verehrer der Mademoiselle Gautier, mit Patrik bekannt zu machen, hatte der Baron Treumuth einen reitenden Boten, mit der Nachricht an ersteren abgeschickt, daß sein künftiger Nachbar und sein guter Freund den Mittag bey ihm speisen, und es ihm lieb seyn werde, auch den Herrn von Frank bey Tisch zu sehen.

Letzterer kam ohne Zeitverlust und langte eben an, als der Baron und seine Familie die bisherige Gouvernante mit Liebkosungen überhäuften und sie zu denen erhaltenen guten Nachrichten Glück wünschten; er wußte nicht, was er davon denken sollte, sie selbst aufgeheiteter als je zu sehen, aber der redliche Baron riß ihn bald aus seinem Traume. „Bey mir ist ein Zauberer, ein Glückskind eingetroffen, sagte er, indem er Patrik bey der Hand faßte. Alles nimmt eine andere Gestalt an; sie, mein lieber Frank, haben nicht eine Demoiselle Lescau, sondern eine Demoiselle Gautier, nicht eine unbemittelte, obgleich schöne und liebenswürdi-

ge Gouvernante, sondern eine reiche, von sich selbst abhängende Erbin, deren Vermögen das ihrige übersteigt, zur Braut; das alles ist das Werk meines Freundes und nunmehrigen Nachbarn Patrik O Therby, der meinem Hause, von dem ersten Augenblick an, da er es betrat, Glück gebracht hat.

Der junge Edelmann bezeigte Patrik seine Höflichkeit, und dieser wünschte ihm zu seiner bevorstehenden Verbindung mit Madmoiselle Gautier Glück, er wußte sich dabey so zu betragen, daß auch niemand das geringste von der Verbindung, in welcher er ehemals mit ihr gestanden hatte, vermuthen konnte. Er machte sich verbindlich, ihr ganzes Vermögen auf ein angesehenes Handelshaus in Frankfurt anweisen zu lassen, und sie erbot sich einen Brief an ihrem Vormund beyzulegen, wodurch sie ihm von ihrer bevorstehenden Heirath Nachricht geben würde.

Während alles dieses vorging, erschien Dilat mit dem Kaufkontrakt in der Hand, und da zugleich ein benachbarter Amtmann zum Besuch eintraf, so wurde dieser Kontrakt von den kontrahierenden Theilen, von dem Herrn von Frank und dem neuen Ankömmling als Zeugen, unterschreiben und besiegelt.

Schon den folgenden Tag nahm Patrik von Ruhfeld Besitz, und wurde seinem neuen Unterthanen von dem Baron Treumuth als ihr künftiger Herr und Gebieter vorgestellt. Julie hatte ihrem Geliebten auf dessen Bitte und auf Verlangen ihres Vaters und O Therbys, zu dieser feyerlichen Handlung begleitet.

Um die Uebergabe, mit einer Art von Pomp zu verrichten, hatte der Baron seine ganze Familie wie auch Demoiselle Gautier, und ihren Verlobten mit sich geführt, auch die Veranstaltung getroffen, daß Patrik und Julie von denen Dorfbewohneru, welche in der Geschwindigkeit eine Ehrenpforte von grünen Strauchwerke mit Blumen untermischt errichteten, unter Jubel, Gesang und Abfeurung von Schießgewehr empfangen wurden.

Noch hatte niemand von der adelichen Gesellschaft Julien gesehen, als sie an Patriks Seite, in einem geschmackvollen Anzuge von feinem englischen Musselin erschien. Ihr edler Wuchs, ihre einnehmende Bildung, ihr schönes Auge und ihr ungezwungener Anstand, bezanberten alle die sie sahen. Die Gemahlin des Barons, eine muntere Dame, von zwey und dreyßig Jahren, empfing sie mit Umarmung und Bewunderung ihrer Schönheit; ihre zwey Fräulein, die

eine von eilf und die andere von zwölf Jahren folgten dem Beyspiel ihrer Mutter, und Mademoiselle Gautier zeigte von dem ersten Augenblick an, da sie sie sahe, daß sie ihr mit schwesterlicher Liebe zugethan sey. Nach den ersten Höflichkeiten zeigte die Baronin der künftigen Gutsfrau alle Zimmer ihrer künftigen Wohnung, und bat sie, eben so sehr ihre Freundin zu seyn, als sie es von ihrer Seite seyn würde. Ein herrliches Maal, die Zufriedenheit, Vertraulichkeit und Freude, welche in der Gesellschaft herrschten, das Jauchzen der guten Dorfbewohner, denen ihr bisheriger Gutsherr Speise und Trank in Ueberfluß reichen ließ, das heitere angenehme Wetter und die reizende Lage des Rittersitzes, machten, daß die Stunden wie Minuten verschwinden und man trennte sich am Abend, nachdem die Baronin es sich von Patrik und Julien, als ein Merkmal ihrer Freundschaft erbeten hatte, sie der letztern an ihrem Hochzeittage als Brautmutter die Hand zu geben, während Mademoiselle Gautier und ihre Töchter ihr als Kranzjungfern dienen würden.

Patrik hielt es für Pflicht nunmehr seinem neuen Landesherrn, als sein künftiger treuer Vasall aufzuwarten, und begab sich zugleich mit Dilat, der schon vor sechs Wochen die Bestallung als Hof-

rath erhalten hatte, nach der Residenz, wo er von seinem Fürsten mit Wohlwollen und Gnade empfangen wurde. Derselbe beschenkte ihn, mit einer Dose von hohem Werth, auf welcher sein wohl getroffenes Bildniß, in Diamanten gefaßt, zu sehen war.

Der Fürst kam bald auf die falschen Münzer zu reden, deren Entdeckung er Patrik verdankte. Die Gesetze, sagte er, haben beyde Gefangene zum Tode verurtheilt, allein ich habe ihre Strafe, in eine beständige Gefängnißstrafe, in einem Zuchthause verwandelt, ihrem ehemaligen Wirth aber, habe ich, auf ihre Vorbitte, verziehen.

Endlich kam der feyerliche und längstgewünschte Tag, an welchem Patrik durch die heiligen Bande, mit seiner Julie vereinigt wurde. O Therbys Wünschen zufolge, wurde das Hochzeitfest auf dem Mayerhofe begangen. Der Baron Treumuth und seine Familie, Herr von Frank und Demoiselle Gautier, auch einige andere benachbarte Edelleute mit ihren Gattinnen, verherrlichten den feyerlichen Tag durch ihre Gegenwart, aber noch waren beyder Hände nicht zusammen gegeben, als es noch mehr durch die unvermuthete Ankunft des Landesherrn verherrlicht wurde. „Ich komme, sagte er zu Pa-

trik, ihnen an ihrem Ehrentage die Freude zu bezeigen, künftig an ihnen einen wackern Vasallen zu haben. Groß war die Freude das aus den umliegenden Gegenden versammelten Landvolks, einen guten Fürsten zu sehen, der auch Julien, O Therby, und dem alten Loose, der in seinen grauen Haaren und anständiger festlicher Kleidung, die Achtung eines jeden auf sich zog, wiederholte Merkmale des gnädigsten Wohlwollens gab, als er aber nach geendigter Trauung einiger Erfrischung aus des neuen Brautpaars und der beyderseitigen Vater angenommen hatte, sich unverzüglich nach seiner Residenz zurück begab.

Noch nie war auf der stillen Aue eine so große Anzahl von fröhlichen Menschen versammelt gewesen.

In den Armen seiner Julie brachte der Neuverheirathete die Nacht in der Maierey zu, und wurde, da er am folgenden Morgen solche in Begleitung seines Vaters und demjenigen seiner Julie, auch aller Hochzeitgäste, seine Wohnung auf Ruhfeld bezog, von denen fröhlichen Landbewohnern mit dem freudigsten Zujauchzen empfangen.

E n d e.

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Fischermädchen oder Seltsame Ereignisse am Mädelstein

Wien u.a. 1802

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341660-5